

"Arma virumque cano": Nationalepen als Quelle des Geschichtsbewußtseins – und was wirklich geschah

© Thomas Frenz, Passau 2017

Das Zeichen ⊗ verweist auf Abbildungen, die beim mündlichen Vortrag gezeigt wurden, aber hier aus Copyrightgründen weglassen sind.

Fassung von 2017 mit einzelnen Nachträgen bis 2022

Einleitung

I. "Uns ist in alten Mären ..."

1. "Das soll der Stammvater der Bayern werden ..." – Origo
2. Das Nibelungenlied I: der Text
3. Das Nibelungenlied II: was wirklich geschah
4. Das Nibelungenlied III: auf der Bühne
5. Beowulf
6. El Cid
7. La douce France: Das Rolandslied
8. Die italienische Variante: Orlando innamorato e furioso
9. Die Tragödie ist nicht zu Ende: die Schlacht auf dem Amselfeld
10. Ein Loblied auf den Sultan: Die Amyris des Giovanmario Filelfo
11. Satyrspiel nach den Tragödien: August von Platen, Die Staufer

II. Zwischenspiel

12. Das Alte Testament als Nationalepos

III. "Arma virumque cano"

13. Die Vorlage: Ilias und Odyssee
14. Das Staatsepos: Vergil, Die Aeneis
15. Höherer Mut: Camões, Die Lusiaden
16. Atemlos nach vier Gesängen: Ronsard, Die Franciade
17. "Erlaubt ist, was ...": Tasso, Gerusalemme liberata
18. Hidalgo und Geldverleiher: Ercilla y Zúñiga, La Araucana
19. Petrarca, Africa
20. Fuori i barbari – Trissino, Italia liberata dai Goti
21. Nationalepos oder philosophische Propagandaschrift? – Voltaire, Die Henriade
22. Von Clovis bis zu Guzman – die Themen werden knapp

IV. Fiktion

23. Aventin, der "Vater der bayerischen Geschichte" ?
24. Erfälschte Nationalgeschichte: Libussa und Igor
25. Ossian, der "Homer des Nordens"

V. Epilog

26. Rückblick
27. Anderes Medium, gleiche Intention: So war der Wilde Westen ...

M.D.u.H., ich begrüße Sie zur Vorlesung " 'Arma virumque cano': Nationalepen als Quelle des Geschichtsbewußtseins – und was wirklich geschah". Wer im Mittelalter und der Frühen Neuzeit den Grammatikunterricht im Fach Latein überstanden und auch die ersten Beispieltex te hinter sich gebracht hatte, wurde im sich anschließenden Lektüreunterricht – nein, nicht mit Cäsar, sondern mit der Aeneis des Vergil konfrontiert:

*Arma virumque cano, Troiae qui primus ab oris
Italiam fato profugus Lavinaque venit
Litora, mult(um) ill(e) et terris iactatus et alto
Vi superum saevae memor(em) lunonis ob iram,
Multa quoqu(e) et bello passus, dum conderet urbem
Inferretque deos Latio, genus unde Latinum
Albanique patres atqu(e) altae moenia Romae.*

(Waffentat künde ich und den Mann, der als erster von Troja, schick salsgesandt, auf der Flucht nach Italien kam und Laviniums Küste, viel über Lande geworfen und wogendes Meer durch Göttergewalt, verfolgt vom Groll der grimmigen Juno, viel auch duldend durch Krieg, bis er gründe die Stadt und die Götter bringe nach Latium, dem das Geschlecht entstammt der Latiner, Albas Väter und einst die Mauern der ragenden Roma.)

Die Aeneis ist, wie Sie bereits in diesen sieben Versen hören konnten, das Nationalepos der Römer, das der Dichter im Auftrag des Kaisers Augustus zusammenstellte. Der Inhalt ist kurz gesagt folgender: Aeneas flieht mit seiner Großfamilie aus dem eben von den Griechen eroberten Troja und kommt, nach einem Zwischenaufenthalt in Karthago und einer Lovestory mit der dortigen Königin Dido, nach Mittelitalien, wo er, seinem vorbestimmten Schicksal folgend und unter Zurückstellung aller persönlichen Wünsche, zum Vorfahren von Romulus und Remus wird, die dann Rom gründen.

Eine Nationallegende dieser Art haben fast alle Völker, wobei es für die Adelsfamilien im späten Mittelalter eigentlich selbstverständlich war, von den Trojanern abzustammen, entweder über die römische Schiene, wie soeben gehört, oder auf direktem Wege. Diese Erzählungen sind vielfach prägend geworden für das Geschichtsbild, teils bis heute, aber als seriöse Historiker müssen wir fragen, wieviel davon auf wirkliche Ereignisse zurückgeht und wieviel bloße Legende ist. In diesem Sinne will ich in meiner Vorlesung die poetischen Darstellungen der Realität gegenüberstellen und auch fragen, inwieweit jene diese beeinflusst hat. Dies geschieht in zwei großen Abschnitten, einem ersten, der gewissermaßen die einheimischen Ursprungsgeschichten behandelt, und einem zweiten, der eine Gruppe von Epen behandelt, die direkt mit der eingangs zitierten Aeneis zusammenhängen und ihr nachgebildet sind. Dazu kommen noch ein kürzerer Teil über fiktive Nationalgeschichten, ein Zwischenspiel und ein Schlußteil.

Ich möchte ausdrücklich betonen, daß dies eine historische Vorlesung ist und keine literaturwissenschaftliche. Die Grundfrage,

um die es geht, lautet: woher bezieht der ganz normale Durchschnittsbürger seine Kenntnisse über die Geschichte seines Volkes, aber auch der Nachbarn. Er bezieht sie – und darüber müssen wir uns ganz nüchtern im Klaren sein – nicht aus den Publikationen der wissenschaftlichen Historiker. Seine Quellen sind das Fernsehen¹ und die Historienfilme bzw. die diesen Filmen zugrundeliegenden Romane. Ferner die Werke, die auf der Bühne als Schauspiele oder als Opern aufgeführt werden.

Das sind, um einmal ein paar Beispiele aufzuführen, für die alten Germanen das Nibelungenlied und die Opern Richard Wagners. Für die Geschichte der Engländer und Schotten dominiert Shakespeare, der aber z.B. die Geschichte des Macbeth oder Richards III. auf den Kopf stellt: tatsächlich waren Macbeth und Richard III. die rechtmäßigen Könige, Duncan und Heinrich VII. Usurpatoren. Für die Geschichte des spanischen Infanten Don Carlos glaubt man, sich bei Schiller und Verdi informieren zu können. Für die Geschichte Ludwigs XIII. und Richelieus greift man zu den drei Musketieren usw.

Das ist immerhin noch große Literatur. Besonders schlimm wird es aber, wenn sich kitschige Filme der Personen bemächtigen. Das gilt etwa für die englische Queen Victoria, die in Wirklichkeit unglaublich unsympathisch und humorlos gewesen sein muß. Und es gilt vor allem für die Kaiserin Sissi, die alles war, nur nicht freundlich und einfühlsam wie in den Filmen mit Romy Schneider. Beide, Victoria und Sissi, sind auch deshalb abstoßende Persönlichkeiten, weil sie die Privilegien ihrer Stellung voll ausnutzten, sich den damit verbundenen Pflichten aber kaltschnäuzig entzogen. Aber gegen die Macht der Bilder ist nur schwer anzukommen.

Ein Element, an dem sich die Vorstellungen der Normalbürger über die Geschichte ausrichten, sind nun auch die Nationalepen, die in der Schule und sonst auf patriotische Weise verbreitet werden. Um sie geht es also in dieser Vorlesung, und zwar sowohl um die wirklichen Ereignisse als auch um die Frage, wie sie ihrerseits das historische Verhalten beeinflusst haben.

Was mich selbst angeht, so bin ich seit dem Sommersemester 2013 im Ruhestand. Vorher war ich seit 1987 Professor für Historische Hilfswissenschaften an dieser Universität. Ich halte aber, wie Sie sehen, auch weiterhin Vorlesungen – übrigens ohne Bezahlung – , weil ich den lebendigen Kontakt mit den Studenten nicht verlieren will.

I. TEIL: "UNS IST IN ALTEN MÄREN ..."

1. KAPITEL:

¹ Beim mündlichen Vortrag habe ich hier Namen genannt, aber ist schon merkwürdig, wie schnell die vermeintlichen Experten der Vergessenheit anheim fallen. Heutige Hörer würden sie gar nicht mehr kennen.

"DAS SOLL DER STAMMVATER DER BAYERN WERDEN ..." – ORIGO

STELLEN SIE SICH VOR, es ist Sonntagnachmittag. Der Liebe Gott macht gerade seinen Verdauungsspaziergang nach dem Mittagessen (von dem beiläufig bemerkt bereits in Kapitel 3 Vers 8 der Genesis die Rede ist), und jetzt Zitat:

"... da begegnete er einem Holzfäller, der vor einer einsamen Hütte saß und damit beschäftigt war, einen schweren Holzklotz mit einem großen Beil und einem Messer zu bearbeiten. Der Liebe Gott sah da eine Zeit lang zu; und nach einiger Zeit wandte er sich an den Holzfäller, der keine Ahnung hatte, wer vor ihm stand, und sagte: 'Nun, mein lieber Freund, was machst du denn da?' Da sagte der Holzfäller: 'Ich möchte gern einen Menschen schnitzen.' 'So', sagte der Liebe Gott, 'du willst ein Ebenbild Gottes schaffen? Da hast du dir aber eine schwere Aufgabe gestellt.' Und nach einiger Zeit wandte er sich erneut an den Holzfäller und sagte: 'Ja, glaubst du denn, daß dieser Mensch leben könnte?' Da meinte der Holzfäller: 'Ja, das ist natürlich nicht möglich, denn da müßte man ihm ja den Odem, den göttlichen Odem einblasen können.' Und der Liebe Gott, der in seiner besten Sonntagslaune war, bückte sich zu dem Holzklotz nieder und blies ihm den göttlichen Odem ein. Da sprang der Holzklotz auf und rannte davon. 'Halt!' schrie der Holzfäller. 'Der ist ja noch gar nicht gehobelt und geschliffen!' Da sagte der Liebe Gott: 'Das macht nichts, laß ihn laufen, das soll der Stammvater der Bayern werden!'"

Nun, ganz so ist die Entstehung der Bayern nicht verlaufen, aber wir kommen am Ende des Kapitels auf die Frage zurück, die auch noch aus anderen Gründen interessant ist. Was wir gehört haben, ist aber eine typische *Origo*, eine Stammesherkunftssage, wie sie für viele Stämme und auch Völker überliefert ist. Sie haben sie im Proseminar als eine der mittelalterlichen Quellengattungen kennengelernt.

Eine ganz typische Origo ist diejenige der Langobarden, die ein anonym Schreiber des 7. Jahrhunderts aufgezeichnet hat. Die Langobarden, die damals noch *Winniler* hießen, stammen demnach aus Skandinavien, von wo sie unter Führung des Brüderpaares *Ybor* und *Agio* mit ihrer Mutter *Gambara* auswanderten. Sie stoßen dabei auf die Wandalen, und diese (jetzt Zitat) "sagten zu den Winnilern: 'Zahlt uns entweder Tribut, oder macht euch zum Kampf bereit und kämpft mit uns!'" – *Et dicebant ad Winniles: "Aut solvite nobis tributa aut praeparate vos ad pugnam et pugnate nobiscum!"* "Darauf antworteten Ybo und Agio mit ihrer Mutter Gambara: 'Es ist besser, den Kampf vorzubereiten, als den Wandalen Tribut zu zahlen.' " – *Tunc responderunt Ybor et Agio cum matre sua Gambara: "Melius est nobis pugnam praeparare quam Wandalis tributa persolvere."* "Daraufhin baten die Anführer der Wandalen Wotan, er möge ihnen den Sieg über die Winniler gewähren. Wotan antwortete: 'Wen ich bei Sonnenaufgang als ersten erblicke, dem gebe ich den Sieg.' Die Winniler baten Freia, sie möchte ihnen günstig sein. Daraufhin gab

Freia ihnen den Rat, sie sollten bei Sonnenaufgang kommen und ihre Frauen sollten ihre offenen Haare nach Art eines Bartes um ihr Gesicht legen und mit ihren Männern kommen. Kurz vor Sonnenaufgang drehte Freia, die Gattin Wotans, das Bett, auf dem ihr Mann schlief, um, so daß es nach Osten schaute, und weckte ihn. Und jener blickte auf und sah die Winniler und ihre Frauen mit den ums Gesicht gelegten Haaren und fragte: 'Wer sind denn diese Langbärte?' Und Freia sagte zu Wotan: 'Wie du ihnen den Namen gegeben hast, gib ihnen auch den Sieg!' Und er gab ihnen den Sieg, und seit dieser Zeit heißen die Winniler Langobarden."



Die Langobarden ziehen dann weiter und kommen nach *Golaida*, dann nach *Anthaib* und *Bainaib*, das auch *Burgundaib* heißt. Der Sohn des Agio, *Agilmund*, wird König. Nach ihm regieren *Laia-micho*, dann etwa 40 Jahre lang *Lethuc*, dann *Aldihoc*, dann *Godehoc*. Um diese Zeit vernichtet, aus Ravenna kommend, der König *Audoachari* die Rugier, in deren Gebiet die Langobarden nachrückten. Hinter *Audoachari* verbirgt sich selbstverständlich der historische *Odowakar*, der später das Ende des Weströmischen Reiches herbeiführt, indem er den letzten Kaiser Romulus Augustulus absetzt.

Es folgen in der Reihe der Langobardenkönige *Claffo*, *Tato* und *Wacho*. Wachos Tochter *Walderada* wird dem Frankenkönig *Scusuald* (fränkisch Theudobald) verheiratet →, der sie aber verschmäht und dem *Garipald* abtritt. (Garibald ist der erste bayerische Herzog.) Auf König *Wacho* folgt *Waltari*. "Und nach *Waltari* regierte *Audoin*; dieser führte die Langobarden nach Pannonien. Und es regierte *Albuin*, sein Sohn, nach ihm, dessen Mutter *Rodelenda* hieß. Um diese Zeit kämpfte *Albuin* mit dem König der Gepiden namens *Cunimund*, und *Cunimund* starb in der Schlacht, und die Gepiden unterlagen. *Albuin* nahm *Rosemunda*, die Tochter *Cunimunds*, die er erbeutet hatte, zur Frau. Und die Langobarden wohnten in Pannonien 42 Jahre lang. Dieser *Albuin* war es, der die Langobarden nach Italien führte." – *Ipse Albuin adduxit Langobardos in Italia*.

Damit haben wir endgültig konkreten historischen Boden betreten, den Einmarsch der Langobarden nach Italien am 1. April 568. Dennoch hat selbst die Geschichte mit den Frauen, die Wotan im Gegenlicht für bärtige Männer hält, einen tatsächlichen Hintergrund: sie verweist nämlich auf das Hauptproblem der Langobarden während ihrer gesamten Geschichte: ihre geringe Zahl. Aufgrund dieses Mangels an Menschen ist ihnen, anders als den Goten, niemals gelungen, **ganz** Italien zu erobern, und selbst ihre schließliche Niederlage gegen die Franken im 8. Jahrhundert dürfte noch dadurch mitbedingt gewesen sein.

In Italien nimmt das Schicksal des langobardischen Königsgegeschlechts eine dramatische Wendung, denn *Alboin* wird wenige Wochen nach der Eroberung *Pavias* ermordet. Mittäterin oder wenigstens Mitwisserin war seine Gattin *Rosamunde*, die, wie Sie sich erinnern, die Tochter des von *Alboin* entthronten Gepidenkönigs war.

Die Sage erzählt dazu, Alboin habe aus dem Schädel des besiegten Gegners ein Trinkgefäß machen lassen und dann bei einem Gelage Rosamunde gezwungen, aus eben diesem Gefäß zu trinken. Aus Rache habe die Königin ihn dann ermorden lassen. Das Trinkgefäß gab es wirklich – es war 200 Jahre später noch vorhanden –; ob der Vorgang so stattgefunden hat, wissen wir nicht. Wie dem auch sei, Tatsache ist, daß Rosamunde den Mörder heiratete und versuchte, ihm den langobardischen Thron zu verschaffen. Dies mißlang aber; deshalb flohen beide zu den Byzantinern nach Ravenna, wo sie aber wohl bald umgebracht wurden. Die Geschichte der Rosamunde ist aber in die Sage eingegangen.

Eine Bestätigung der Erzählung der Origo bietet das Gesetzbuch eines späteren langobardischen Königs, das sog. *Edictum Rothari*, aus der Mitte des 7. Jahrhunderts. Es beginnt: "Ich, im Namen Gottes, Rothari, durchlauchtigster Herr und 17. König des Volkes der Langobarden, durch Gottes Gnade im 8. Jahr meiner Herrschaft, und im 38. Lebensjahr, in der zweiten Indiktion, und nach der Ankunft der Langobarden in Italien, wohin sie durch Alboin, damals König, meinen Vorgänger, durch die göttliche Macht geführt worden sind, im 76. Jahr. Gegeben zu Pavia in meinem Palast." – *Ego, in dei nomine, Rothari, vir excellentissimus et septimodecimum rex gentis Langobardorum, anno deo propitiante regni mei octavo, aetatisque tricesimo octavo, indictione secunda, et post adventum in provincia Italiae Langobardorum, ex que Alboin tunc temporis regem precedentem divina potentia adducti sunt, anno septuagesimo sexto, feliciter. Dato Ticino in palatio.* Die Jahresangaben führen übereinstimmend auf das Frühjahr 644. Das Latein ist nicht mehr ganz klassisch.

Am Schluß des Prologs nennt Rothari aber die Reihe seiner 16 Vorgänger als König bis hinauf in die mythische Zeit, mit Angabe des Dynastiewechsels bei Audoin, Clef, Agilulf, seinem direkten Vorgänger Arioald und ihm selbst. Außerdem nennt er seine eigenen Agnaten bis hinauf ins zehnte Geschlecht – ein bemerkenswertes Beispiel für mündliche Geschichtsüberlieferung. (Terminologischer Hinweise: man unterscheidet bei der Verwandtschaft zwischen denjenigen in männlicher Linie als Agnaten und in weiblicher Linie als Kognaten.)

Am Ende des 8. Jahrhundert schreibt Paulus Diaconus seine Geschichte der Langobarden, die wichtigste Geschichtsquelle dieses Volkes überhaupt. Paulus Diaconus alias Warnefrit war zunächst Prinzenenerzieher, zog sich aber nach der Eroberung des Langobardenreiches durch Karl den Großen 774 ins Kloster Montecassino zurück. Dieses Kloster verließ er aber wieder, als sein Bruder Arichis an einem mißglückten Aufstand gegen Karl teilnahm. Um seine Begnadigung zu erlangen, reiste Paulus, der damals schon ein international bekannter Gelehrter war, 782 an den Hof des fränkischen Königs. Ein Gedicht an Karl erreichte die erhoffte Wirkung, aber der König wollte nun auch von dem **Gelehrten** etwas haben, und so dauerte der Aufenthalt schließlich vier Jahre, ehe Paulus hochgeehrt wieder nach Italien zurückkehren konnte, wo er noch vor 800 starb.

Paulus beginnt seine Langobardengeschichte mit einer quasi naturwissenschaftlichen Einleitung: je kälter das Klima in einem Land

sei, um so besser wüchsen dort die Menschen heran und um so schneller vermehre sich die Bevölkerung. Deshalb sei es in Skandinavien immer öfter zu einem Bevölkerungsüberschuß gekommen, der Teile der Bevölkerung zur Auswanderung zwang – eine These, die auch heute noch von manchen Autoren als Grund der Völkerwanderung vorgetragen, von anderen aber bezweifelt wird. Eine dieser Gruppen seien die Langobarden gewesen, die nach einem weiten Zug schließlich nach Italien kamen. Paulus erwähnt im 8. Kapitel seines 1. Buches auch die Geschichte mit Wotan und Freia, bezeichnet sie aber – auch christlicher Sicht – als *ridicula fabula*, als einfältige Erzählung.

Ähnliche Origines gibt es auch für andere Völker. Um das Jahr 1100 verfaßte Cosmas von Prag (1045–21.10. 1125) eine Geschichte der Böhmen. Wir hören einleitend, wie die 72 Männer, die am Turmbau zu Babel teilnahmen, sich nach der Sprachverwirrung auf die ganze Erde verteilten. Ein gewisser *Boemus* kam mit seiner Sippe schließlich nach Böhmen, das dann auch gleich nach ihm benannt wurde, wo sie sich niederlassen. Es sind zunächst fast paradiesische Zustände: kein Privatbesitz, keine Kleidung, keine Landwirtschaft, keine Ehe usw., aber schließlich kommt es doch zu einer Differenzierung der gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnisse. Ein gewisser Crocco gewinnt Reichtum und Ansehen. Seine Töchter sind Kazit, Tetcka und Libussa. Letztere wird, da Söhne fehlen, Croccos Nachfolgerin, aber die Böhmen verlangen nach einer Weile von ihr, daß sie einen Mann erwählt und heiratet, der so zum Herzog werden soll. Die Szene erinnert an die Bibel, wo die Israeliten verlangen, endlich auch einen König zu haben, wie alle Völker ringsum, und ihn mit Saul und danach David, Salomo usw. auch bekommen.

Dieser Mann wird gefunden, indem man Libussas Pferd loslaufen läßt und ihm folgt, bis es in Stadic stehenbleibt: er ist ein Bauer, der gerade sein Feld pflügt, als man ihm seine Erwählung mitteilt, und heißt Premizl. Der neue Herzog stößt seinen Stab in den Boden; daraus wächst eine Haselnußstaude, die sofort ergrünt und Nüsse trägt. Die Erinnerung an diese Story reicht bis ins 18. Jahrhundert: wenn der böhmische König gekrönt wird, serviert man ihm beim Festmahl ein Gericht aus den Haselnüssen dieser Staude, so letztmals bei der Krönung Karls VI. 1711. (Stadic liegt auf der Strecke von Dresden nach Prag unmittelbar hinter der tschechischen Grenze.) Hier sehen Sie eine Impression aus Stadic im heutigen Zustand:



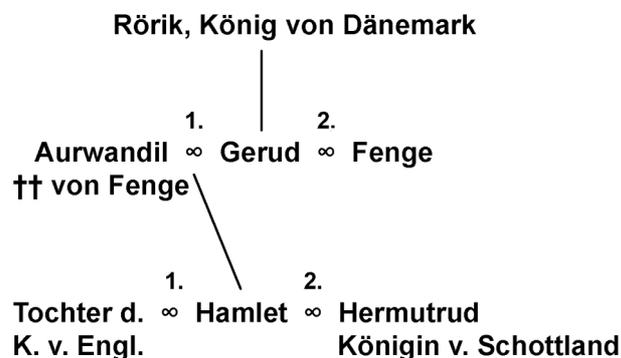
Die Ehe Premizls wird vollzogen, und Libussa, die über seherische Fähigkeiten verfügt, weissagt die Gründung von Prag. Auf Premizl folgen die Herrscher Nezamizl, Mnata, Vogen, Unezlau, Crezomizl, Neclau, Gostivit und schließlich Boriwoj, zu dem Cosmas vermerkt, er sei von Methodius zum Christentum bekehrt worden. Libussa wird uns übrigens im 21. Kapitel noch einmal begegnen.

Hundert Jahre später schreibt der gelehrte Autor Saxo Grammaticus (1150–1220) die Frühgeschichte der Dänen nieder. Der erste Name, den er nennt, ist ein Humble, der zwei Söhne hat: Dan und Angul. Es dürfte klar sein, daß Dan der Stammvater der Dänen ist, Angul derjenige der Angelsachsen, von denen er aber nicht weiter berichtet. Saxo weist aber daraufhin, daß andere Autoren die Dänen von den Danaern abstammen lassen, also von den Griechen vor Troja. Dan hat zwei Söhne Humble und Löder. Zunächst folgt ihm Humble nach, aber Löder setzt ihn ab, was er unerwartet sanftmütig hinnimmt. Löder Sohn ist Skjöld, dessen Sohn Gram, womit vielleicht die konkrete Geschichte erreicht ist, denn es gibt im 9. Jahrhundert einen auch sonst nachgewiesenen König Gorm den Alten. Skjöld hat einen weiteren Sohn namens Beowulf, den wir im 5. Kapitel näher kennenlernen. Saxo verweist auch auf ständige Probleme mit den Schweden.

All das ist recht monoton und unterscheidet sich kaum von den anderen Ursprungserzählungen, aber im 3. Buch seiner Chronik berichtet Saxo eine Geschichte, die Ihnen bekannt vorkommen dürfte. Der Dänenkönig Rörik verheiratet seine Tochter Gerud mit dem Unterkönig von Jütland, Aurwandil. Aus der Ehe geht ein Sohn namens Amblethus hervor. Aurwandils Bruder Fenge ermordet aber seinen Bruder und zwingt Gerud die Ehe auf. Deren Sohn aus erster Ehe, der fürchten muß, ebenfalls beseitigt zu werden, greift zu einer List.

Saxo schreibt: "Als Hamlet – Sie haben natürlich schon erkannt, daß er sich hinter dem lateinischen *Amblethus* verbirgt – das sah, stellte er sich blöde, um durch zu kluges Benehmen beim Onkel nicht verdächtig zu erscheinen. Er gab eine Gemütskrankheit vor und verbarg durch solcherart Schläue nicht nur seine Absichten, sondern schützte auch sein Leben. ... Sein Reden stimmte mit seiner Verrücktheit überein; sein Handeln ließ schlimmste Stumpfheit erkennen. Was mehr? Man hielt ihn nicht für einen Menschen, sondern für die seltsame Mißgeburt einer verrückten Schicksalslaune."

Hier zur Orientierung die Verwandtschaftsverhältnisse optisch:



Aber ganz so vollkommen klappt die Tarnung dann doch nicht. Ob Hamlet wirklich verrückt ist und damit ungefährlich, wird zur großen Frage am Hofe Fenges. Deshalb wird er auf die Probe gestellt und in eine verfängliche Situation mit einer verführerisch schönen Frau gebracht, aber er fällt nicht darauf herein. Als nächstes wird er

mit seiner Mutter allein gelassen, soll aber während des Gesprächs belauscht werden. Hamlet ersticht den Lauscher, zerstückelt ihn und spült die Körperteile durch die Kloake in den Schweinestall, wo diese die Reste auffressen. Niemand findet heraus, wo er geblieben ist.

Fenge hat aber seltsamerweise Skrupel, Hamlet einfach töten zu lassen. Immerhin ist er der Enkel König Röriks. Deshalb versucht er, die Schuld auf einen anderen abzuwälzen. Er schickt Hamlet als seinen Botschafter nach England und gibt den Begleitern des Prinzen einen Brief mit, in dem der englische König aufgefordert wird, ihn zu beseitigen. Hamlet liest diesen Brief aber, während seine Begleiter schlafen, und schreibt ihn um, so daß jetzt die Begleiter getötet werden sollen, was dann auch geschieht. Hamlet heiratet die Tochter des englischen Königs, kehrt nach Dänemark zurück. Dort nimmt er Rache an Fenge und seinen Kumpanen, indem er sie sinnlos betrunken macht, dann fesselt und den Palast in Brand steckt, so daß alle umkommen.

Bei Shakespeare verliert am Schluß auch Hamlet selbst sein Leben, und der Rest ist Schweigen. Saxo erzählt aber weiter: Hamlet kommt nicht ums Leben und wird sogar als Nachfolger Fenges anerkannt, aber er zieht es doch vor, zunächst wieder zu seiner Frau nach England zu gehen. Dahinter mag stehen, daß er jetzt die Blutrache seitens Fenges Verwandten fürchten muß, und dabei spielt die Frage, ob die Tötung des Brudermörders gerechtfertigt war, keine Rolle.

Hamlets Ankunft bringt den Engländer in Verlegenheit, denn er hatte sich mit Fenge in einer Schwurgemeinschaft zu gegenseitiger Hilfe verschworen. Deshalb expediert er Hamlet außer Landes, indem er ihn als Brautwerber nach Schottland schickt, um für ihn um die Hand der dortigen Königin Hermutrud anzuhalten. Hermutrud ist eine Art Brünhild *ante litteram* – mehr dazu im nächsten Kapitel – und will nur den Bewerber akzeptieren, der sie besiegen kann. Es kommt aber ganz anders: sie verliebt sich in Hamlet (und er sich in sie), und die beiden heiraten. Hamlet kehrt mit seinen beiden Ehefrauen nach Dänemark zurück, wo er aber schließlich auf Befehl des Nachfolgers von König Rörík umgebracht wird.

Weitaus nüchterner geht es bei Isidor von Sevilla zu, der seine Geschichte der Goten wie folgt einleitet: "Die Goten sind sicherlich ein sehr altes Volk. Manche Leute nehmen an, daß sie von Magog, Japhets Sohn [also einem Enkel Noahs] abstammen, und berufen sich dafür auf die Ähnlichkeit der letzten Silbe dieses Wortes, noch mehr aber auf den Propheten Ezechiel. Doch haben früher die Gelehrten sie vielmehr Geten als Gog und Magog genannt. Sie werden als ein sehr tapferes Volk geschildert, das auch Judäa zu verheeren versucht hat. ... Und wahrlich, kein Volk in der ganzen Welt hat dem römischen Reiche so viel zu schaffen gemacht wie dieses. Vor ihnen warnte Alexander, fürchtete sich Pyrrhus, zog sich Cäsar zurück. Viele Jahrhunderte hindurch standen sie früher unter Herzögen, dann unter Königen."

Isidor von Sevilla war Erzbischof dieser Stadt im 6./7. Jahrhundert und ist uns vor allem als Verfasser des mittelalterlichen Brockhaus, also eines Lexikons, der sog. Origines, bekannt. Er lebte

also im westgotischen Spanien, war aber selbst wahrscheinlich romanischer Abstammung. Deshalb also der etwas distanzierte und belehrende Tonfall.

Lassen Sie mich abschließend noch einmal auf die Herkunft der Bayern zurückkommen. Die Abstammung von einem Holzklotz mag zwar preußischem oder innerhalb des heutigen Bayern fränkischem Geschmack entsprechen, ist historisch aber nicht verbürgt. Tatsächlich gibt es eine Origo im Sinne eines Textes, der die Abstammung, Wanderungen und "Landnahme" schildert, nicht. Es gibt auch unter den vielen germanischen Völkernamen, die durch die antiken Schriftsteller geistern, keinen, den man für sie in Anspruch nehmen könnte. Vielmehr sind die Bayern in der Mitte des 6. Jahrhunderts mit diesem Namen und am heutigen Ort einfach da.

Ältester Beleg ist die Gotengeschichte des Jordanes von 551, wo die Siedlungsorte der Schwaben wie folgt lokalisiert sind: "Denn jenes Gebiet der Schwaben hat im Osten die Baiern, im Westen die Franken, im Süden die Burgunder, im Norden die Thüringer; diesen Schwaben waren damals die Alamannen angeschlossen." Etwa 15 Jahre später schreibt Venantius Fortunatus, ein Dichter, der rundum die merowingischen Höfe abklapperte, in der Darstellung einer Pilgerreise vom Rhein nach Italien: "Du kommst nach Augsburg, wo Wertach und Lech zusammenfließen. Dort verehrst du die Gebeine der heiligen Märtyrerin Afra. Wenn dann der Weg frei ist und dir nicht der Baier entgegentritt ..., so ziehe über die Alpen."

Es gibt einige hochmittelalterliche Quellen, die die Bayern aus Armenien kommen lassen, genauer gesagt, direkt aus der Arche Noah, die bekanntlich am Ende der Sintflut auf dem Berge Ararat gestrandet ist. Diese Story begegnet erstmals im Annolied – einer panegyrischen Lebensbeschreibung Erzbischof Annos von Köln vom Ende des 11. Jahrhunderts in deutscher Sprache – und später auch in lokal bayerischen Quellen, etwa in der Vita Bischof Altmanns von Passau. Aber es ist nicht möglich, hinter dieser Idee eine ältere mündliche Überlieferung zu finden.

Alle Deutungsversuche müssen zudem den Namen miteinbeziehen. Die Namensform verweist auf jenes Gebiet, das lateinisch *Boiohaemum* hieß, Böhmen. Der Übergang von *Boio* zu *Baia* paßt sprachgeschichtlich gut ins Bild, denn das 6. Jahrhundert war die Zeit, in der sich der germanische Vokalismus herausbildete. Die Germanisten unter Ihnen wissen, daß ein indogermanisches kurzes *o* im Germanischen zu *a* wird. Z.B. erscheint das lateinische *longus* im Deutschen als *lang*. Die Endung *-varii* soll "die Leute aus" bedeuten, wofür etliche Parallelfälle angeführt werden. Die *Boiovarii* würden also zu *Baiavarii* oder *Baiwarii* und seien somit die "Leute aus Böhmen".

An dieser Stelle muß ich eine orthographische Bemerkung einschieben. Die soeben genannten Baiwaren erscheinen in Quellen als *Baiore*, *Baiouarii*, *Baiobarii*, *Baibarii* usw. Diese schwankende Schreibweise kann nur bedeuten, daß hier ein Laut wiedergegeben werden sollte, der in der klassischen lateinischen Orthographie nicht vorgesehen war, nämlich das halbvokalische *u* – also der Laut, der heute im Englischen durch den Buchstaben *w* geschrieben wird. Für

diesen Laut bürgert sich im frühen Mittelalter die Schreibung Doppel-u ein. Die beiden u können statt in der runden Form auch in der spitzen graphischen Variante geschrieben werden, die wir Vau zu nennen pflegen; aber es ist eigentlich derselbe Buchstabe, bis ins 16. Jahrhundert sind die beiden Formen vollkommen gleichwertig. Das Doppel-v wird schließlich zu einer Ligatur verbunden, die dann als eigener Buchstabe, eben als w, selbständig wird. Es ist deshalb falsch, die beiden u als Einzelbuchstaben zu lesen und die "Baiwaren" zu "Bajuvaren" zu verunstalten und sie dann gar noch mit "uw" zu schreiben. "Bajuwaren" hat es nie gegeben, sondern nur "Baiwaren".

Wenn die Interpretation des Namens "Leute aus Böhmen" zutrifft, handelt es sich um eine Fremdbezeichnung, die dem Stamm von seinen Nachbarn gegeben wurde oder von der Bevölkerung, in deren Gebiet er eingewandert war. Die Selbstbezeichnung, die in früheren Quellen auftauchen müßte, kann also anders gelautet haben. Die frühere Forschung glaubte, dieses Volk in den Markomanen gefunden zu haben. Diese werden von Christi Geburt bis zur Mitte des 5. Jahrhundert regelmäßig als in Böhmen siedelnd in den Quellen genannt, verschwinden dann aber plötzlich. Sind sie über das Gebirge gezogen, um unter neuem Namen zu den Bayern zu werden, als die sie dann nach einer Lücke von 100 Jahren auftauchen?

Eine zweite Hypothese sieht die Sache ganz anders. Als Odowakar den letzten weströmischen Kaiser abgesetzt hatte, wollte er offenbar die römischen Kräfte unter seiner Herrschaft konzentrieren und rief deshalb die Truppen und die römische Bevölkerung aus den Randgebieten des Reiches nach Italien zurück. Dieser Rückwanderungsbefehl von 488 wurde aber keineswegs umfassend befolgt. Aus frühmittelalterlichen Orts- und Personennamen kann man erschließen, daß Teile der romanisierten Bevölkerung zurückblieben, besonders solche, deren Gewerbe nicht ohne weiteres zu verpflanzen war, etwa im Salzabbau oder die Seefischer; auf letzteres deuten bis heute Namen wie Walchensee – also der welsche See – usw. Die germanische Bevölkerung und die einfachen Leute auf dem Lande, die wenigstens teilweise noch keltischen Ursprungs sein mochten, hatten ohnehin keinen Anlaß wegzuziehen. Diese vom offiziellen Rom im Stich gelassene romanisch-germanisch-alkeltische Mischbevölkerung, die schon längere Zeit im selben Gebiet zusammenlebte, habe ein Gemeinschaftsgefühl entwickelt und sei so zum Stamm der Bayern geworden. Die Rückwanderung nach Italien dürfte auch deshalb nicht umfassend gewesen sein, weil Odowakar schon wenige Jahre später von Theoderich dem Großen gestürzt wurde und dieser den bayerischen Raum wieder als Teil seines Herrschaftsgebietes betrachtete.

Festzuhalten bleibt also, daß die bayerische Ethnogenese im Lande selbst erfolgte, wobei aber auch eine Einwanderung von außen eine Rolle spielte oder gespielt haben kann. Die archäologische Forschung hat zur Klärung des Problems offenbar erst wenig beigetragen (obwohl die Archäologen selbst das Gegenteil behaupten); sie konnte immerhin nachweisen, daß Bayern damals ein ausgespro-

chenes Einwanderungsland war, in das von allen Himmelsrichtungen kleinere Gruppen zuzogen. Dabei mögen vor allem die "Leute aus Böhmen" in die von den Römern verlassenen Führungspositionen eingerückt und so namengebend geworden sein.

2. KAPITEL: DAS NIBELUNGENLIED I: DER TEXT

*UNS IST IN ALTEN mæren wunders vil geseit
Von helden lobebæren, von grôzer arebeit,
Von frôuden, hôchgezîten, von weinen und von klagen,
Von küener recken strîten muget ir nû wunder hoeren sagen.*

(Uns ist in allen Berichten viel Staunenswertes überliefert von preiswürdigen Helden, von großer Mühe im Kriege, von Freuden und Festen, von Weinen und Wehklagen, vom Kampf kühner Männer – von dem sollt ihr nun Staunenswertes vortragen hören.)

So beginnt das Nibelungenlied. Wir haben die typische Nibelungenstrophe vor uns mit vier Versen zu je sechs Betonungen mit einer Zäsur in der Mitte; nur der letzte Vers hat eine Betonung zusätzlich. Es gibt dazu auch eine Melodie; der Text konnte also bei entsprechendem Vortragskünstler und vor einem größeren Hof auch zur Laute oder Drehleier vorgetragen werden. Und hier das Beispiel einer Handschrift:



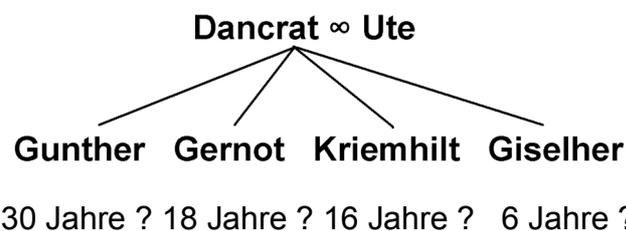
Das Nibelungenlied ist die Geschichte vom Glück und Ende Siegfrieds und von der blutigen Rache seiner Witwe Kriemhilt an den Tätern. Der Dichter betont mehrfach und geradezu penetrant, dahinter stehe die Rivalität zweier edler Frauen, die vielen Helden das Leben gekostet habe. Aber ganz so stimmt das nicht, denn die Rivalin Kriemhilt, Prünhilt, ist ihrerseits das Opfer eines mehrfachen hinterhältigen Betrugers der Männer, wie wir gleich sehen werden.

Bevor die eigentliche Story beginnt, hören wir von einem Traum Kriemhilt, der bedeutet, daß Liebe immer in Leid enden müsse. Deshalb beschließt sie, sich grundsätzlich von den Männern fernzuhalten und nicht zu heiraten. Es kommt dann anders, wie wir wissen, aber dem Historiker stellt sich damit gleich ein Problem, denn Liebe zwischen Ehepartnern ist im Mittelalter eigentlich gar nicht vorgesehen: die Ehe ist eine Wirtschafts- und Reproduktionsgemeinschaft, aus der möglichst viele, vor allem männliche Kinder hervorgehen sollen. Gefühle sind dabei nebensächlich. Man könnte das ganze Nibelungenlied fast als Exempel dafür ansehen, wozu es führt, wenn man diese Grundregel außer Acht läßt. Aber das ist möglicherweise zu modern gedacht.

Aber beginnen wir mit der Geschichte: am burgundischen Hof in Worms herrschen die drei Brüder Gunther, Gernot und Giselher, die eine Schwester Kriemhilt haben; der Vater ist bereits tot, die Mutter Ute lebt noch. Der Hof ist wie ein mittelalterlicher Königshof orga-

nisiert, d.h. es gibt einen Kämmerer Hunold, einen Truchseß Ortwin, einen Küchenmeister Rumolt, einen Marschall Dankwart sowie weitere Vasallen, darunter Hagen von Tronje, den man vielleicht als Waffenmeister bezeichnen könnte; jedenfalls ist er der wichtigste Berater der Könige.

Für das Lebensalter der Protagonisten können wir Folgendes erschließen: Kriemhilt hat genau das Alter erreicht, in dem sie für eine Ehe bereitsteht, also nach damaligem Brauch etwa 16 Jahre. Über das Alter der Brüder wird nichts gesagt, nur daß Giselher mehrfach als Kind bezeichnet wird und daß er 20 Jahre später seinerseits im besten Ehealter steht und sich kurz vor der Katastrophe noch verlobt; wir können ihn uns zu Anfang des Dramas also etwa 6jährig vorstellen. Gunther scheint, was das Heiraten angeht, schon etwas überfällig zu sein. Ich vermute daher, daß Gernot und Kriemhilt etwa gleichaltrig waren:



Solch eine Konstellation mit drei regierenden Brüdern nach dem Tode des Vaters war immer etwas subtil, vor allem wenn die jüngeren noch minderjährig waren und bis zu ihrer Volljährigkeit unter der Vormundschaft des Älteren standen. Da konnte es leicht vorkommen, daß der Ältere die Vormundschaft über den Termin hinaus verlängern wollte oder gar versuchte, die Jüngeren um ihr Erbe zu betrügen, die dann oft die Teilung des Herrschaftsgebietes verlangten. Solche Probleme gab es etwa im bayerischen Herzogtum des Öfteren; unter anderem ist die Trennung Bayerns und der Pfalz und auch die Entstehung der Territorien Niederbayern und Oberbayern auf solche Schwierigkeiten zurückzuführen. Im Nibelungenlied hören wir zwar für den Hof in Worms nichts dergleichen; zu Siegfried werden Erbprobleme aber angedeutet, denn dessen Vasallen sind der Herrschaft des alternden Vaters überdrüssig und wünschen die Nachfolge des jungen Helden. Das Ganze wird aber nicht weiter ausgeführt.

Siegfried wächst am Hof in Xanten auf, also am Niederrhein. Seine Eltern sind Sigmund und Siglinde, die allerdings anders als bei Wagner nicht Bruder und Schwester sind, aber auf Wagner kommen wir im übernächsten Kapitel zurück.

Sigmund ∞ Siglinde



Siegfried

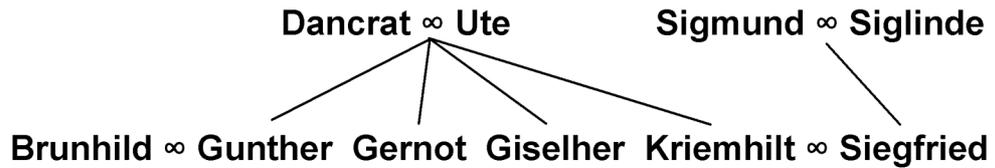
Sigmund ist also offenkundig schon älter und bleibt später bei der Ermordung seines Sohnes auch merkwürdig untätig. Siegfried hat sich bereits einen Ruf als Draufgänger erworben, der in der Regel erst handelt und dann denkt. Er hat unter anderem auf nicht ganz saubere Weise einen riesigen Schatz erworben, den er später mit in die Ehe bringt; zu dem Schatz gehört auch eine Tarnkappe, die ihren Träger unsichtbar macht. (Dabei hat man unter "Kappe" aber keine kleine Kopfbedeckung zu verstehen, sondern wohl einen ganzen Mantel. Der Mantel des heiligen Martin heißt *cappa*; entsprechend sind die Geistlichen, die diese Reliquie bewachen, die Kapläne.)

Außerdem hat Siegfried einen Drachen getötet und in dessen Blut gebadet, was ihn unverwundbar macht; aber durch ein Lindenblatt, das herabfiel, ist eine Stelle auf dem Rücken vom Drachenblut frei geblieben. Die Lehnsleute von Sigmund und Siegfried wollen, daß er die Herrschaft übernimmt, was er aber ablehnt. Vom Alter her können wir ihn also auf 18 Jahre schätzen.

Siegfried kommt nun an den Nibelungenhof in Worms, um Kriemhilt, deren Ruf bereits weit verbreitet ist, zu heiraten. Möglicherweise will er sie zu diesem Zweck auch ganz einfach zu entführen, was im Mittelalter durchaus gängige Praxis war, weil sich dann komplizierte Verhandlungen über die Mitgift erübrigten. Durch eine solche Entführung der Braut mit ihrem Einverständnis kam etwa die Ehe Kaiser Konrads II. mit der Kaiserin Gisela zustande.

Kriemhilt wird nicht entführt – mehr noch: Siegfried bekommt sie ein Jahr lang nicht einmal zu sehen. Statt dessen muß er Vorleistungen erbringen. Zunächst muß er mit den Nibelungen gegen die Sachsen und Dänen in den Krieg ziehen, wobei er sich selbstverständlich auszeichnet, und dann muß er Gunther bei dessen eigener Brautwerbung behilflich sein.

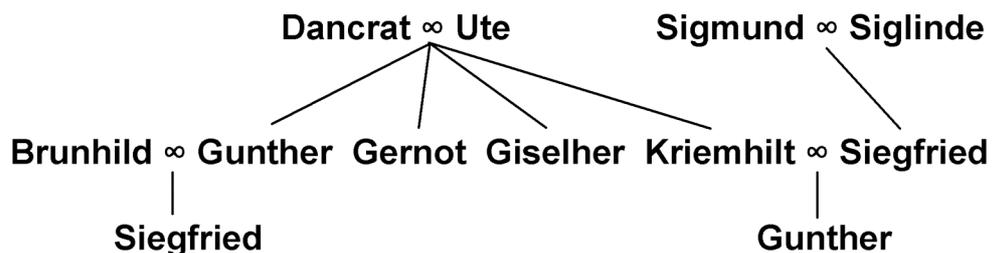
Gunther hat sich nämlich eine ganz eigenartige Braut ausgesucht: Prünhilt, die Königin von Island. Diese hat sich zu einer Art Goldmedaille in den Olympischen Spielen hochstilisiert, d.h. sie will nur den heiraten, der sie in verschiedenen Sportdisziplinen besiegt, was bisher noch niemand gelungen ist. Auch Gunther hat keine Chance, zumal er ja nicht mehr ganz jung ist – im Sport gehört man bekanntlich schnell zum alten Eisen –, deshalb nimmt er Siegfried mit, der für ihn unter einer Tarnkappe die Wettbewerbe durchführt und ihn so scheinbar gewinnen läßt. Dabei wird bei der ersten Begegnung Siegfried unklugerweise als Lehnsmann Gunthers vorgestellt. Dann kommt es zur Doppelhochzeit in Worms:



Siegfried und Gunther sind also am Ziel ihrer Wünsche, aber Gunther erlebt in der Hochzeitsnacht eine herbe Enttäuschung, denn Prünhilt will sich nicht entjungfern lassen. Statt dessen bindet sie Gunther mit ihrem Gürtel zu einem Paket zusammen und hängt ihn an einem Nagel an der Wand auf. Erneut muß Siegfried in die Bre-sche springen: wiederum mit der Tarnkappe bezwingt er Prünhilt, die durch die Entjungferung ihre überragenden Kräfte verliert. Dabei nimmt ihr aber auch den Gürtel weg, den er Kriemhilt schenkt, wobei er dieser auch erzählt, von wem der Gürtel stammt. Das Denken war ja noch nie seine Stärke.

Den Verlust der Kräfte Prünhilt durch die Entjungferung kann man tiefenpsychologisch deuten, aber auch ganz simpel juristisch, denn mit dem Vollzug der Ehe geht die Muntgewalt über die Frau von deren Vater auf den Ehemann über. Die Muntgewalt ist das, was wir heute noch als Vormundschaft kennen, also die eheliche Gewalt des Mannes über die Frau nach damaligem Recht; sie beinhaltet aber auch die Pflicht, die Frau gegen jederlei Unbill zu verteidigen und ggf. sogar für sie den gerichtlichen Zweikampf zu bestehen.

Nach der Doppelhochzeit kehren Siegfried und Kriemhilt in dessen Königreich an den Niederrhein zurück, wo nun auch der von den Vasallen schon lange gewünschte Thronwechsel stattfindet. Kriemhilt bringt einen Sohn zur Welt, der den Namen Gunther erhält. Umgekehrt bekommt Prünhilt einen Sohn, den man Siegfried nennt – ob nach seinem echten Vater, wollen wir dahingestellt lassen.



Zusätzlich müssen wir uns wohl noch einige Töchter vorstellen. Diese dritte Generation spielt aber für die weitere Geschichte keine Rolle.

Zehn Jahre später: Siegfried und Kriemhilt verbringen das Pfingstfest in Worms. Als die Damen dem Turnier zuschauen, lobt Kriemhilt, die immer noch in Siegfried verknallt ist, ihren Mann als den besten aller Ritter usw. Prünhilt bemerkt dazu, man solle den Lehnsmann nicht über den Lehnherrn stellen, was Kriemhilt wiederum nicht gelten läßt. Man geht im Dissens auseinander; tatsächlich

reden beide völlig aneinander vorbei. Sie erinnern sich: Siegfried ist Prünhilt einst bei der Brautwerbung in Island als Lehensmann Gunthers vorgestellt worden. Kriemhilt dagegen weiß, was in Gunthers Hochzeitsnacht wirklich geschehen ist, denn Siegfried hat ihr ja Prünhilts Gürtel geschenkt.

Am Nachmittag begegnen die beiden Frauen sich an der Türe des Domes wieder. Prünhilt will als erste die Kirche betreten, aber Kriemhilt schleudert ihr die Worte entgegen: "Seit wann hat eine Kesse den Vortritt vor einer Königin?" Und dazu zeigt sie ihr den Gürtel, den Siegfried ihr einst in der "stellvertretenden" Hochzeitsnacht abgenommen hat. Prünhilt bricht in Tränen aus, weiß aber nichts zu erwidern, denn sie durchschaut die wahren Vorgänge ja immer noch nicht, und Gunther gibt ihr auf einschlägige Fragen nur ausweichende Antworten.

Es ist dann Hagen, der sie über die wahren Verhältnisse aufklärt und sich auch erbietet, ihre Ehre zu rächen. Das kann nach Lage der Dinge nur durch den Tod Siegfrieds geschehen. Das weiß auch Kriemhilt, und so bittet sie ausgerechnet Hagen, ein wachsames Auge auf ihren Mann zu haben, wobei sie auch verrät, an welcher Stelle er nicht unverwundbar ist. Das weitere ist bekannt: auf einem Jagdausflug in den Odenwald ersticht Hagen Siegfried hinterücks. Die Leiche legt er Kriemhilt auf die Türschwelle, so daß diese am nächsten Morgen buchstäblich über ihn stolpert.

Das ist nun keine besondere Gemeinheit, wie man auf den ersten Blick zu glauben geneigt ist, sondern eine juristisch erforderliche Handlung. Die Tötung Siegfrieds ist nämlich aus der Sicht Hagens kein Mord, sondern er stellt die Ehre der Königin Prünhilt wieder her, wozu er als Prünhilts Lehensmann verpflichtet ist. Deshalb muß die Tötung öffentlich gemacht werden – der Fachterminus lautet "verklaren" –; ein Mord wäre es nach frühmittelalterlicher Rechtsauffassung erst, wenn die Leiche heimlich beiseite geschafft und so auch ihr ordnungsgemäßes Begräbnis verhindert würde.

Umgekehrt ist Kriemhilt aber jetzt zur Blutrache für die Tötung ihres Mannes verpflichtet, die in ihren Augen selbstverständlich ein Mord ist. Dafür muß sie den Mörder aber erst einmal kennen. Dazu dient eine berühmte Szene: wie auch heute noch, erweisen alle Verwandten und sonstigen Trauernden dem Toten die letzte Ehre, indem sie an dem Sarg vorbeigehen; der Aberglaube verlangt, daß die Wunden des Toten wieder aufbrechen und bluten, sobald der Mörder an den Sarg tritt – und genau das geschieht, als Hagen an der Reihe ist.

*Daz ist ein michel wunder, vil dicke ez noch geschiht,
Swâ man den mortmeilen bî dem tôten siht,
Sô bluotent im die wunden, als och dâ geschach.
Dâ von man die schulde dâ ze Hagene gesach.*

"Das ist ein großes Wunder, wie es noch oft geschieht: wenn man den Mordbefleckten bei dem Toten sieht, so bluten ihm die Wunden, wie es auch hier geschah. Darna erkannte man, daß die Schuld bei Hagen lag."

Als erstes ist nach dem Tod Siegfrieds die Frage zu klären, wo sich Kriemhilt denn in Zukunft aufhalten soll. Ihr alter Schwiegervater Sigmund und dessen Leute wollen sie nach Xanten holen, aber sie lehnt das ab, und zwar mit zwei interessanten Begründungen: erstens sei sie in dem niederrheinischen Königreich eine Landfremde und somit schutzlos, und zweitens gehöre sie der Sippe der Mörder Siegfrieds an und müsse somit fürchten, Opfer der Blutrache durch dessen Verwandte zu werden. Tatsächlich muß nach germanisch-frühmittelalterlicher Auffassung die Sühne für ein Verbrechen nicht unbedingt den Täter treffen, sondern es wird seiner Sippe ein gleichwertiger Verlust zugefügt, durchaus auch an einer anderen Person.

Kriemhilt bleibt also in Worms. Sie ist jetzt zwar Witwe, aber immer noch unermesslich reich, denn sie hat ja nun den Schatz in Besitz, den Siegfried mit in die Ehe gebracht hat. Deshalb ist Hagens erste Sorge, ihr diesen Schatz wegzunehmen, was ihm schließlich auch gelingt. Der Vorgang ist durchaus historisch zu sehen, denn alle neuen Herrscher müssen sich zunächst einmal des Schatzes ihres Vorgängers bemächtigen; das ist geradezu Bestandteil des Regierungsantritts, und wer bei einer strittigen Nachfolge dabei schneller ist, hat schon fast gewonnen.

Nun beginnt der zweite Teil des Nibelungenliedes, der viel archaischer wirkt als der erste, und es ist durchaus möglich, daß zwei ursprünglich selbständige Erzählungen zu dem Epos vereint sind. Kriemhilt, nunmehr nach meiner Rechnung etwa 30 Jahre alt, ist immer noch eine attraktive Frau, deren Schönheit international bekannt ist. Deshalb kommt der König der Hunnen, der gerade Witwer geworden ist, auf die Idee, um ihre Hand anzuhalten. Dieser König heißt im Nibelungenlied Etzel; dahinter steht der durch hochdeutsche Lautverschiebung und Umlaut veränderte Name Attila, also eine klar historische Gestalt. In den Namen Etzel ist möglicherweise noch eine weitere Gestalt mit eingeflossen: der römische Feldherr Aetius, der hochdeutsch zu Etz werden muß; er war verantwortlich für den Untergang der historischen Burgunder im Jahre 437: mehr dazu im nächsten Kapitel.

Nach einigem Hin und Her – man könnte auch von interkulturellen Mißverständnissen sprechen – kommt die Ehe zustande. Hagen warnt davor, aber Gunther und seine Brüder, die offenbar doch ein schlechtes Gewissen haben, überlassen Kriemhilt die Entscheidung. Tatsächlich ist Kriemhilt als Witwe ja wieder unter die Muntgewalt ihrer Brüder gefallen. Kriemhilt stimmt also zu, Königin der Hunnen zu werden, jedoch – der Dichter läßt keinen Zweifel daran – allein zu dem Zweck, die Mittel für die Blutrache für den Mord an Siegfried in die Hand zu bekommen.

Die Ehe wird also geschlossen, und Kriemhilt schafft es auch, die Zuneigung ihrer neuen Untertanen zu gewinnen, obwohl sie die Nachfolge der äußerst beliebten Königin Helche antritt, und sie scheint auch in ein gutes Verhältnis zu Etzels Bruder Blöedelin zu treten. Nach sieben Jahren kommt tatsächlich ein solcher Sohn zur Welt, wahrscheinlich nach einer oder mehreren Töchtern, von denen

der Dichter aber schweigt. Der Sohn wird getauft und erhält den Namen Ortliep.

Nach weiteren sechs Jahren lädt die nunmehr (nach meiner Rechnung) 43jährige Kriemhilt ihre Brüder zu sich an den Hof Etzels ein. Wiederum warnt Hagen, wird aber überstimmt. Die Reise ist von dunklen Vorzeichen begleitet. Unter anderem sagen drei Wassernixen Hagen voraus, niemand werde lebend nach Hause zurückkehren, mit Ausnahme des Kaplans, der den Zug begleitet. Daraufhin wirft Hagen den Kaplan, der nicht schwimmen kann, in die Donau, damit er ertrinkt und sich so die Prophezeiung als unwahr erweist. Wunderbarerweise wird der Kaplan aber an Land geschwemmt – vielleicht haben ja auch die Nixen nachgeholfen – und kehrt nach Hause zurück. Spätestens jetzt weiß der Leser, daß der Verwandtenbesuch bei Kriemhilt in einer Katastrophe enden muß.

Zuvor gibt es aber noch eine positive Szene: an der Grenze zum Reich Etzels werden die Burgunder von Markgraf Rüdiger von Bechlarn begrüßt; der Markgraf hat eine Tochter, die mit dem jüngsten der drei Brüder Kriemhilt, Giselher, verlobt wird. Rüdiger ist einer der Ausländer, die am internationalen Hof Etzels eine Rolle spielen.

Die weiteren sind Dietrich von Bern (der historische Theoderich der Große; "Bern" ist hier die deutsche Form für Verona) sowie Hildebrand. Der mittelalterliche Leser identifiziert letzteren zweifellos mit dem Helden des gleichnamigen Hildebrandsliedes: zwei Heerführer treffen aufeinander und stellen sich, wie es üblich war, namentlich vor. Der jüngere, der zuerst spricht, ist Hadubrand, woraufhin der ältere, eben Hildebrand, erkennt, daß er seinem eigenen Sohn gegenüber steht, und dies auch sagt. Der jüngere sieht darin aber eine Finte, um sich feige vor der Schlacht zu drücken, und ruft ihm zu: "Du bist ein alter Hunne!" Damit ist die Schlacht unvermeidlich, in der der jüngere unterliegt und umkommt. So steht es im älteren Hildebrandslied, das noch in althochdeutscher Sprache verfaßt ist. Es gibt auch ein jüngeres Hildebrandslied: dort ist die Situation zu einem Zweikampf ohne Zeugen reduziert, in dem der ältere den jüngeren besiegt, aber dann nicht tötet, als er erkennt, daß es sich um seinen Sohn handelt.

Eine solche verchristlichte Lösung bleibt im Nibelungenlied aus. Vielmehr kommt es nach anfänglich fröhlichem Empfang zu einem von Kriemhilt inszenierten allgemeinen Gemetzel, in dem der Reihe nach Gernot, Giselher, dann Ortliep, der Sohn Etzels und Kriemhilt, Rüdiger von Bechlarn, Bloëdelin, schließlich Gunther, dann Hagen und am Ende Kriemhilt selbst ums Leben kommen. Die grausigen Détails sind hier entbehrlich. Den Abschluß des Epos bildet dann die berühmte letzte Strophe:

*Ine kann iu niht bescheiden, waz sider dâ geschach,
Wann ritter unde vrouwen weinen man da sach,
Dar zuo die edeln knehte, ir lieben friunde tôt.
Hie hât daz mære ein ende: daz ist der Nibelunge nôt.*

(Ich kann euch keine Auskunft darüber geben, was seither dort geschah, außer daß man Ritter und Frauen und Knappen ihrer Ge-

fährten Tod beweinen sah. Hier hat der Bericht ein Ende: das ist der Nibelungen Untergang.)

Der Dichter des Nibelungenliedes ist namentlich nicht bekannt, und das Epos hat sich wohl auch allmählich mit vielen Zwischenstufen entwickelt; aber es gibt einen Hinweis darauf, wann und wo die Fassung, die uns heute vorliegt, entstanden sein kann. Auf ihrer Fahrt von Worms zum Hof Attilas kommen die Nibelungen auch durch Passau. Dort begrüßt sie Pilgrim, der Onkel Kriemhilds, der in dieser Stadt als Bischof amtiert:

*Der edelen künige œheim der bischof Pilgrîn,
Dem wart vil wol ze muote, dô die neven sîn
Mit alsô vil recken kômen in daz lant.
Daz er in willic wære, daz wart in schiere bekannt.*

Oder in neuhochdeutscher Übertragung: "Der edelen Könige Oheim, der Bischof Pilgrim, freute sich sehr, als seine Neffen mit so vielen Recken in sein Gebiet kamen. Daß er ihnen günstig gestimmt war, konnten sie bald erfahren. Sie wurden noch vor der Stadt von den Bediensteten [des Bischofs] empfangen. In Passau selbst konnte man sie nicht unterbringen. Sie mußten auf die andere Flußseite übersetzen, wo sie eine Ebene fanden. Dort wurden Hütten und reiche Zelte aufgestellt."

Der Dichter des Nibelungenliedes zeigt hier erstaunlich genaue Ortskenntnisse, so daß man vermutet, die uns heute vorliegende Fassung des Epos' sei hier in Passau entstanden. Als Vorbild Pilgrims gilt sein späterer Amtskollege Wolfger, der von 1191 bis 1204 Passauer Bischof war. Von seinem Name kommt beiläufig bemerkt der Wolf im Passauer Wappen her. In einer Handschrift folgt auf die Schlußstrophe des Nibelungenliedes noch ein weiterer Text, die sog. Nibelungenklage. Darin nennt sich ein Meister Konrad als Autor, ob nur der Klage oder des gesamten Epos, ist unklar. Es gibt unter den Notaren Bischof Wolfgers auch einen, der Konrad heißt, aber ob er dieser Meister Konrad ist, muß offenbleiben.

Die Überlieferung des Nibelungenliedes umfaßt drei Handschriften des ganzen Textes, die allerdings durchaus von einander abweichen, und viele Fragmente. Hier ein Beispiel:



In der rechten Spalte sehen Sie in roter Tinte die Überschrift der 5. Äventiure: *Wie Sifrit Krimhilt erst gesach* (Wie Siegfried Krimhilt das erste Mal sah).

3. KAPITEL: DAS NIBELUNGENLIED II: WAS WIRKLICH GESCHAH

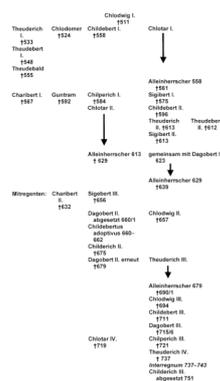
DER STREIT DER KÖNIGINNEN Prünhilt und Kriemhilt hat ein historisches Vorbild, den Konflikt der beiden merowingischen Königin-

nen Brunichilde und Fredegunde im später 6. Jahrhundert. Es handelt sich dabei um die Gemahlinnen der beiden Könige Sigiberts I. und Chilperichs I. in der dritten Generation der Merowingerkönige, also der Enkel des Dynastiegründers Chlodwig. Ich darf einschleichen, daß die Franzosen die Merowinger bereits als französische Könige zählen, so daß es im Verlauf der Geschichte fünf französische Dynastien – oder, wie man sagt: *raças* – gibt:

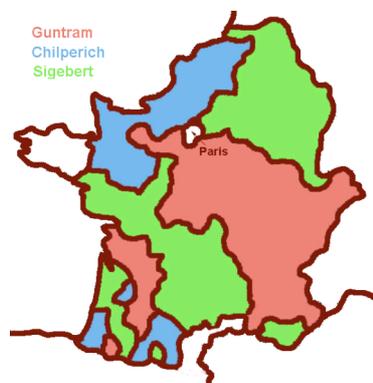
- 1^{ère} race: Mérovingiens (481–751)
- 2^{ème} race: Carolingiens (751–987)
- 3^{ème} race: Capétiens (987–1328)
- 4^{ème} race: Valois (1328–1589)
- 5^{ème} race: Bourbons (1589–1848)

Aus deutscher Sicht kann man allerdings vor der Mitte des 9. Jahrhunderts, unter Karl dem Kahlen, nicht von Frankreich sprechen, sondern allenfalls vom Frankenreich.

Bis zu der Zeit, mit der wir uns zu befassen haben, ist das Frankenreich schon einmal unter den Söhnen Chlodwigs geteilt, aber unter Chlotar I. wiedervereinigt worden; das kam auch noch später vor, wie folgende Gesamtübersicht über die Genealogie der Merowinger zeigt:



Uns interessieren hier aber die Söhne Chlotars I., von denen einer, Charibert I., aber schon bald wegfällt, so daß es die übrigen drei sind, die das Reich wie folgt aufteilen:



Paris als Zentrum des Reiches bleibt neutral. Man muß dazu noch wissen, daß solche Teilungen weniger nach geographischen

Gesichtspunkten erfolgten, sondern so, daß alle Beteiligten möglichst gleiche Einkünfte aus ihren Territorien beziehen konnten. Natürlich fühlt sich jeder einzelne bei der Teilung benachteiligt, so daß es zu ständigen Auseinandersetzungen kommt, die in der Regel durch Bruderkriege ausgetragen werden. Das heißt aber bei drei Kampfahnen, daß immer zwei sich gegen den Dritten verbünden – in ständig wechselnden Kombinationen.

Der vierte Eckpunkt dieses unfriedlichen Dreiecks ist Spanien, wo die Westgoten herrschen. Diese hatten sie sich zunächst in Südfrankreich niedergelassen, waren dann aber von Chlodwig 509 in der Schlacht von Vouillé besiegt und über die Pyrenäen abgedrängt worden. Daraus erklärt sich wohl auch die verwirrende Teilungsoptik in den südlichen, d.h. erst später zugewachsenen Gebieten, die aber finanziell durch ihre Verbindungen mit dem Mittelmeer besonders interessant waren. Spanien war aber auch ein potentieller Bündnispartner in den inneren Auseinandersetzungen.

Das muß man im Gedächtnis behalten, wenn man hört, daß der jüngste der drei Brüder, Sigibert, 566 die spanische Königstochter Brunichilde zur Frau nahm. Sie war die jüngere von zwei Töchtern, und eigentlich war zunächst an die ältere Schwester gedacht, aber der Brautwerber entschied sich am Ort für die jüngere Variante. Aus der Ehe, in der offenbar Brunichilde die intellektuelle Seite vertrat, ging 570 ein Sohn Childebert hervor.

Venantius Fortunatus, ein merowingischer Wanderdichter, dem wir auch die erste Erwähnung Bayerns in der Literatur verdanken, schildert die Eheschließung als ausgesprochenen Glücksfall und lobt Brunichilde in den höchsten Tönen²:

*Nil óbstat amántibus úmquam,
Quos iungí divína volúnt. Quis créderet áutem
Hispanám tibimét dominám, Germánia, násci,
Quae duo régna iugó pretiósa connéxuit úno?*

(Nichts steht den Liebenden entgegen, die Gott vereinen will. Aber wer hätte geglaubt, daß aus Spanien dir, Germanien, eine Herrin geboren würde, die zwei kostbare Reiche unter einer Herrschaft vereinigen würde?)

Oder etwas später, jetzt Sigibert anredend:

*Rex pie, réginaé tantó de lúmine gaúde:
Adquaesíta bis ést, quaé tibi núpta semél,
Pulchra, modésta, decéns, sollérs et gráta, benígna,
Ingenió, vultú, nóbilitáte poténs.*

(Frommer König, freue dich an einem so großen Licht der Königin: zweifach ausgezeichnet ist sie, die du jetzt einmal heiratest. Sie ist schön, bescheiden, zurückhaltend, eifrig und gütig, hervorragend an Geist, Aussehen und edler Herkunft.)

² MGH AA IV,1 S. 128 Vers 116–119 und S. 130 Vers 35–38.

Ein Jahr nach Brunichilde wurde auch ihre ältere Schwester Galaswintha ins Frankenreich geholt, als Gattin für Sigiberts älteren Bruder Chilperich. Und damit beginnen die Probleme. Chilperich war ein etwas eigenwilliger Charakter. Auf der einen Seite war er gebildet und kultiviert und betätigte sich selbst als Schriftsteller. Weniger kultiviert waren die Eheverhältnisse des Königs. Er hatte eine erste Frau Audovera, von der er auch drei Kinder hatte, die aber, als die zweite Ehe anstand, ins Kloster abgeschoben und später umgebracht wurde. Dann folgte also 570 die Ehe mit der Westgotin Galaswintha. Als diese am Hof Chilperichs eintraf, zeigte sich der Grund, aus dem im Jahr zuvor Brunichilde vorgezogen worden war: sie war dick und häßlich. Trotzdem hatte sie es nicht verdient, daß sie noch im Jahr der Eheschließung umgebracht wurde.

Die eigentliche Frau am Hof Chilperichs war nämlich Fredegunde, ursprünglich eine Dienerin Audoveras, die aber den König zu fesseln wußte. Die Zustände erinnern ein wenig an Heinrich VIII. von England. Fredegunde wurden im Laufe der Zeit alle vorfallenden politischen Morde zugeschrieben, angefangen mit denjenigen an ihren beiden Vorgängerinnen. Ihr Ziel war es natürlich, eines ihrer Kinder als Nachfolger Chilperichs auf dem Thron zu sehen. Sie und Brunichilde sind sich wohl einmal auch persönlich begegnet, aber die Königstochter Brunichilde dürfte Fredegunde, die sich im wörtlichen Sinne hochgeschlafen hatte, kaum eines Wortes gewürdigt haben.

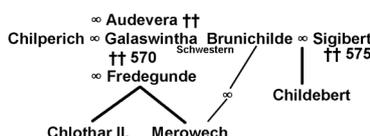
Der Mord an Galaswintha hatte politische Folgen und setzte eine Kette der Gewalt in Gang, die erst mit dem Untergang aller Beteiligten enden sollte – also tatsächlich wie im Nibelungenlied, wenn auch mit anderen Akzenten. Brunichilde verlangte nämlich Genugtuung für den Mord an ihrer Schwester bzw. tat dies ihr Ehemann Sigibert, aber zweifellos auf ihre Veranlassung. Der dritte Bruder, Guntram, fällt einen Schiedsspruch dahingehend, daß Brunichilde der Besitz, den Chilperich seiner ermordeten Frau übertragen hatte, zugesprochen wurde; es handelte sich um Gebiete in der südfranzösischen Gemengelage. Das geschah auch, aber seitdem versuchten Chilperich und Fredegunde, die Entscheidung rückgängig zu machen, zogen aber im Bürgerkrieg gegen Sigibert immer mehr den Kürzeren – bis auch Sigibert 566 ermordet wurde.

Damit stellte sich für Brunichilde das Problem, ihr eigenes Königreich für ihren minderjährigen Sohn zu bewahren. Die Rechtslage war dabei nicht so eindeutig, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Es waren ja nicht drei Königreiche der drei Brüder, die unabhängig von einander bestanden, sondern die Brüder waren Teilherrscher in dem einen fränkischen Reich. Wenn einer der drei wegfiel, teilten sich die beiden anderen in seinen Anteil. So war es jedenfalls bisher immer geschehen, auch als der vierte der Brüder, Charibert, 567 gestorben war. Minderjährige Kinder des Verstorbenen wurden dabei stets übergangen und gewöhnlich auch ohne alle Skrupel physisch beseitigt. Klein-Childebert, der Sohn Sigiberts und Brunichildes, lief also nicht nur Gefahr, sein Erbe zu verlieren, sondern war auch ganz konkret in Lebensgefahr.

Daß es nicht so weit kam, ist wohl in erster Linie Brunichilde zuzuschreiben. Aber es spielte in einer solchen Situation auch eine

Rolle, ob der Adel des Landes die Selbständigkeit des Territoriums erhalten wollte, was aber nur dann der Fall war, wenn sich wenigstens Ansätze einer eigenen Identität entwickelt hatten. Insoweit war damals noch alles im Fluß; vierhundert Jahre später, als sich aus den Teilungen der Karolinger die noch heute bestehenden Staaten bildeten, sah es schon anders aus.

Der Tod Sigiberts bedeutete aber auch, daß Brunichilde erst einmal in die Gefangenschaft ihrer Feindin Fredegunde geriet, die sie auf Dauer wohl nicht überlebt hätte. Aus dieser Haft kam sie aber auf eine höchst kuriose Weise frei, denn ein Sohn der Rivalin mit Namen Merowech verliebte sich so heftig in seine Tante, daß er sie noch im selben Jahr heiratete. Dadurch entging sie der Haft; die Ehe fand aber eigentlich nicht statt, sondern der Jüngling wurde geächtet und beging schließlich Selbstmord.



Der junge Childebert überlebte also und wuchs heran, während der Bürgerkrieg in ständig wechselnden Kombinationen weiterging. Jetzt müssen wir uns mit Eheverhältnissen des dritten Bruders, Guntram, beschäftigen, die nämlich nicht weniger merowingisch waren. Seine erste Frau hieß Veneranda, stammte also vielleicht aus der romanischen Bevölkerung; ein Sohn Gundebald wurde ermordet, bevor er erwachsen werden konnte. Es folgte Marketrude, deren Sohn ganz jung starb. Aus der dritten Ehe mit Austrogilda (auch Bobilla genannt) gingen zwei Söhne hervor, Chlotar und Chlodomir, die zwar das Erwachsenenalter erreichten, aber dann doch noch vor ihrem Vater starben. So stand Guntram am Ende trotz dreier Ehen ohne Söhne da; deshalb adoptierte er schließlich Brunichildes Sohn Childebert. Dasselbe tat aus demselben Grund auch 580 der Weiberheld Chilperich: seine drei Söhne aus der ersten Ehe waren unter mehr oder weniger zweifelhaften Umständen bereits um Leben gekommen, und von den vier Söhnen mit Fredegunde (Chlodobert, Samson, Dagobert und Theuderich), von denen einzig Chlodobert überhaupt das Kleinkindalter überstand, war ebenfalls keiner mehr am Leben.

Die Geschichte ist aber damit keineswegs zu Ende, denn 584 war dieser Chilperich an der Reihe, ermordet zu werden; Fredegunde hatte kurz zuvor noch einen fünften Sohn von ihm zur Welt gebracht, Chlotar. Nun stand Fredegunde also vor dem selbem Problem wie 14 Jahre zuvor Brunichilde – nämlich ihrem unmündigen Kind das Erbe und das Leben zu bewahren –, nur war ihre Ausgangsposition wesentlich schlechter, denn sie war bei ihren Untertanen allgemein verhaßt. Tatsächlich war es dann allerdings gerade dieser Sohn Chlotar II., von dem alle späteren Merowinger abstammten, aber bis dahin passiert noch einiges. Zunächst aber unterwirft sich Fredegunde dem König Guntram und rettet so für sich und ihren Sohn die Königswürde, wenn auch das Gebiet, das ihr zugestanden

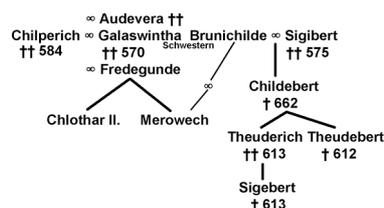
wird, nur einen Bruchteil des früheren Herrschaftsgebietes Chilperichs umfaßt; außerdem mußte Fredegunde mit einem Massenaufgebot an Eideshelfern beschwören, daß es sich tatsächlich um einen Sohn Chilperichs handelte, was ihr aber gelang.

Brunichilde wurde, um auch etwas Erfreuliches zu berichten, 585 Großmutter. Das will sagen, daß ihr Sohn Childebert verheiratet wurde. Die Braut war eine Unfreie namens Faileuba, die ihm zwei Söhne, Theuderich II. und Theudebert II., gebar. Theudebert erkrankte als kleines Kind schwer, wovon offenbar auch eine geistige Behinderung zurückblieb; die Franzosen nennen ihn Thibert le Simple, den "Einfältigen".

Am 28.11.587 wird in Andelot ein Vertrag zwischen Guntram und Childebert abgeschlossen, der dadurch bemerkenswert ist, daß unter den Ausstellern ausdrücklich auch Brunichilde genannt ist, gleichberechtigt neben den beiden Männern. Guntram stirbt schließlich 592, aber es gelingt Childebert, ihn wie geplant als Adoptivsohn zu beerben.

Als nächstes sterben im März 596 Childebert II. und Faileuba an ein und demselben Tag. Das sieht natürlich nach einer Vergiftung aus, und als Mörderin wurde selbstverständlich Fredegunde verdächtigt. Nun ist der Tod beider Ehegatten an ein und demselben Tag in der Tat verdächtig, aber wir müssen auch eine unbeabsichtigte Vergiftung durch verdorbene Lebensmittel in Betracht ziehen, von denen beide gegessen haben. Brunichilde ist aber durch den Tod ihres Sohnes und ihrer Schwiegertochter wiederum in der verzweifeltsten Situation, die Vormundschaft über zwei unmündige Kinder führen zu müssen, jetzt ihre beiden Enkel, um diesen gegen Fredegunde die Königswürde zu sichern. Es kommt zu drei Schlachten zwischen den beiden Frauen, zweimal siegt Fredegunde, dann aber erleidet sie eine vernichtende Niederlage durch Brunichilde.

Trotzdem ist deren Situation aber viel schlechter als vorher, denn zwei Könige bedeuten: Teilung des Reiches, und außerdem erwartet der Adel, daß diese Könige, so jung sie auch sein mögen, in ihrem Reichsteil residieren. Das heißt aber, daß die Großmutter immer nur auf einen von beiden persönlichen Einfluß ausüben kann. Besonders Theudebert – "le Simple" – erweist sich den Einflüsterungen des Adels als zugänglich, so daß es zu Konflikten zwischen ihm und Theuderich bzw. Brunichilde kommt. Fredegunde stirbt übrigens ein Jahr später, 597, so daß Brunichildes Konterpart nun deren Sohn Chlotar II. ist; wir werden noch sehen, wie er sich ihr gegenüber am Ende verhielt.



Die beiden Enkel Brunichildes wachsen heran, und es kommt tatsächlich zum Bruderkrieg zwischen Theudebert und Theuderich.

612 unterliegt der jüngere Theudebert seinem älteren Bruder in der äußerst blutigen Schlacht von Tolbiac. Der jüngere überlebt zwar seine Niederlage, stirbt aber kurz danach; vielleicht wird er auch umgebracht, wir wissen es nicht genau. Theuderich wendet sich jetzt gegen Fredegundes Sohn Chlotar II., der mit Theudebert paktiert hatte, aber er stirbt seinerseits kurz danach.

Damit steht Brunichilde zum dritten Mal vor der Situation, daß sie für minderjährige Kinder die Regentschaft führen muß, jetzt für ihre vier Urenkel: Sigebert, 11 Jahre, Childebert, 10 Jahre, Corvus 9 Jahre und Merowech 6 Jahre alt. Das bedeutet aber auch wieder: Teilung des Reiches. Überraschenderweise läßt sie aber nur den ältesten Urenkel zum König ausrufen. Ob sie damit die Unteilbarkeit des Reiches einführen will, bleibt im Lichte der folgenden Ereignisse offen. Es sei aber daran erinnert, daß sie ja aus dem westgotischen Spanien stammt, das grundsätzlich nicht geteilt wurde.

Und jetzt kommt der letzte Akt der Tragödie: Brunichilde will ebenfalls gegen Chlotar II. vorgehen, wird aber auf dem Schlachtfeld von ihrem obersten Hofbeamten, dem *maior domus* oder "Hausmeister" Warnachar verraten, der sich von Chlotar hat kaufen lassen. Von den vier Urkenkeln geraten drei sofort in die Gefangenschaft Chlotars, der zwei köpfen läßt und den dritten ins Kloster schickt. Letzteres geschieht in der typischen Weise, daß er "geschoren" wird, d.h. es werden ihm die charakteristischen langen Haare der Merowinger abgeschnitten; die Forschung ist sich uneins darüber, ob einem solchen abgesetzten Prinzen nur die Haare abgeschnitten werden oder ob er regelrecht skalpiert wird. Der vierte Sohn, der 10jährige Childebert, kann zunächst in einer spektakulären Flucht entkommen und lebt mehrere Jahre in einem Nonnenkloster versteckt, wird aber schließlich doch verraten und wohl auch beseitigt.

Auch Brunichilde kann zunächst fliehen, wird dann aber festgenommen und Chlotar II. ausgeliefert. Dieser entläßt seinen ganzen seit Jahren aufgestauten Haß auf sie, indem er sie – alles im selben Jahr 613 – drei Tage lang öffentlich foltern, und als sie dann immer noch nicht sterben will, mit den Haaren an den Schwanz eines Pferdes binden und zu Tode schleifen läßt. Ihr Leichnam wird anschließend verbrannt. Brunichilde ist damals etwa 66 Jahre alt, also nach den Maßstäben der Zeit bereits eine uralte Frau. So fassungslos und dieser Grausamkeitsexzeß macht, müssen wir doch daran denken, daß es auch darum geht, die "innere Verworfenheit" einer Person äußerlich sichtbar zu machen.

Chlotar II. ist damit also Alleinherrscher des Frankenreichs geworden, wie vor ihm der Reichsgründer Chlodwig und sein Großvater Chlotar I. Seine Stellung ist derjenigen seiner Vorfahren aber nicht mehr zu vergleichen. Der Adel, insbesondere der verräterische Hausmeister Warnachar, der ihm auf den Thron verholpen hat, fordert seine Belohnung ein, die Chlotar in Form einer umfangreichen Privilegienerteilung gewähren muß. Von jetzt an beginnen die Hausmeister den König in die zweite Reihe zu schieben und die eigentliche Macht auszuüben; der zweite wichtige Adlige, der bei den Vorgängen seine Hand im Spiel hat, ist kein anderer als Arnulf, der Stammvater der Karolinger, die dann 751 die Merowinger auch aus dem Königtum

verdrängen. Der Streit der Königinnen hat also letzten Endes zum Untergang der Dynastie der Merowinger geführt.

Was wir bisher gehört haben, ist aber nur der eine historische Hintergrund des Nibelungenlieds. Es sind die "Burgunder", in deren Familie Kriemhild einheiratet, was letztlich zu deren Untergang führt. Woran denken Sie, wenn Sie "Burgunder" hören? Ich nehme an, an Rotwein. Spätburgunder (Pinot noir), Schwarzriesling, St. Laurent – das sind die bekanntesten Rebsorten; die französische Weinbauregion Burgund umfaßt die Gebiete Chablis, Côte de Nuits, Côte de Beaune, Côte Chalonnaise und Mâconnais. Also berühmte Namen und hohe Qualität. Und warum auch nicht? *Vinum letificat cor hominis* (der Wein erfreut des Menschen Herz) heißt es schon in der Bibel in Psalm 103 Vers 15, und wir können und müssen aus medizinischer Sicht noch hinzufügen: *dosis facit venenum* (es ist das falsche Maß, durch das die Gabe zum Gift wird).

Geographisch ist Burgund heute eine der 22 Regionen Frankreichs:



Aber damit – und mit dem Wein – ergibt sich ein Problem: die Kriemhilt des Nibelungenliedes wächst in Burgund auf:

*Ez wuohs in Burgonden ein vil edel magedîn,
daz in allen landen niht schoeners mohte sîn,
Kriemhilt geheizen ...*

hören wir gleich in der 2. Strophe der 1. Äventiure. Und in der 6. Strophe heißt es:

Ze Wormse bî dem Rîne si wonten mi ir kraft ...

Nun wird in der Gegend von Worms auch guter Wein produziert, aber in Burgund liegt die Stadt sicher nicht, auch wenn sie von 1793 – 1814 einmal kurzfristig zu Frankreich gehört hat.

Dahinter stehen also historische Entwicklungen, die ja häufig dazu führen, daß sich Namen ändern und verlagern oder daß vergessene Bezeichnungen nach Jahrhunderten wieder auftauchen oder künstlich neu belebt werden. Ich erinnere an den Namen Preußen, der vom äußersten Zipfel der Ostsee seine Wanderung bis an den Niederrhein und nach Westfalen angetreten hat. Oder auch an das Herzogtum Sachsen, das bis zur Jahrtausendwende auf jenes Gebiet westlich der Elbe beschränkt war, das heute – mit einem wiederbelebten Ausdruck – Niedersachsen heißt; in Leipzig oder Dresden wohnten ausschließlich Slawen, die nicht zum deutschen Reich gehörten.

So also auch in Burgund, wie gleich noch zu hören sein wird. Insgesamt können wir die burgundische Geschichte in vier Perioden einteilen:

1. das germanische Reich der Burgunder vom 4. bis zum 6. Jahrhundert;

2. das Königreich Burgund, das aus den spätkarolingischen Erbteilungen hervorging und im 11. Jahrhundert eines der drei Teilregna des römisch-deutschen Kaiserreichs wurde;

3. das Herzogtum Burgund, das sich ab dem 14. Jahrhundert zu einem bedeutenden Zwischenreich zwischen Frankreich und Deutschland entwickelte, aber mit dem Tod Karls des Kühnen 1477 zusammenbrach;

4. das Herzogtum Burgund im Rahmen des absolutistischen und modernen französischen Staates.

Das **germanische Reich der Burgunder** ist ab dem 4. Jahrhundert in der Gegend um Worms faßbar, soweit die spärlichen Quellen ein Urteil erlauben. Diese Burgunder waren als Föderaten der Römer tätig, d.h. sie wurden gegen die Versorgung mit Land und Einkünften für Kriegszüge und die Verteidigung der römischen Grenze eingesetzt. Dieses Reich ging 437 unter dem Ansturm der Hunnen und evt. auch der Römer unter Aetius relativ spektakulär zugrunde; das Echo dieser Katastrophe bildet der zweite Teil des Nibelungenliedes. Genannt wird ein König Gundachar, der aber kurz vor der Schlacht gestorben sein soll, und ein Gislahar.

Die Katastrophe war aber nicht so vollständig, wie man gemeinhin glaubt, sondern ein Teil der Burgunder blieb übrig und wurde jetzt von den Römern weiter südlich, an der Rhône und in der heutigen Westschweiz eingesetzt. Jetzt ist auch einer Liste mehrerer Könige überliefert (Gundowech † 471, Godegisel † 501, Gundobad † 516, Sigismund † 523, Godemar † 534) und ebenso ihr germanisches Volksrecht, die *Lex Burgundionum*.

Dieses Reich konnte sich im Dreiecksverhältnis zwischen ihm selbst, dem Frankenreich Chlodwigs und seiner Nachfolger und dem Westgotenreich in Südfrankreich und Spanien durch geschickte Bündnispolitik – will sagen: das Auspielen der beiden größeren Staaten gegen einander – halten und wurde auch vom Ostgotenkönig Theoderich dem Großen in Italien gestützt:



Als dieser Rückhalt mit dem Tode Theoderichs wegfiel, unterlag König Sigismund 523 den Franken und wurde dadurch umgebracht, daß man ihn mitsamt seiner Familie in einen tiefen Brunnen warf. Jedoch konnte der neue König Godemar die Franken 524 noch einmal besiegen, ehe er ihnen 533 endgültig unterlag. Damit fiel Burgund der Expansion der Merowinger zum Opfer und hörte zunächst einmal auf, als selbständiges Reich zu bestehen.

Aus den Erbteilungen der späten Karolinger entstand dann ein neues **Königreich Burgund**. Wie Sie wissen, teilten die Enkel Karls des Großen 843 in Vertrag von Verdun dessen Reich in drei Teile:



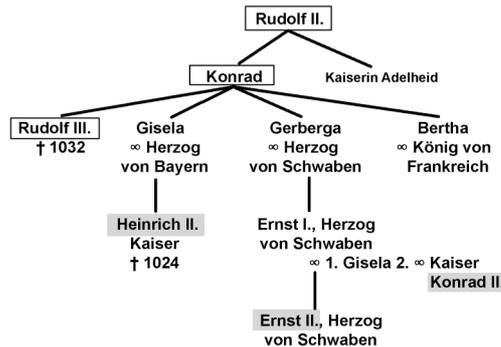
Den westlichen Teil, das spätere Frankreich, erhielt der jüngste Enkel, Karl der Kahle; den östlichen Teil, das spätere Deutschland, der mittlere Enkel Ludwig, der ein wenig anachronistisch Ludwig der Deutsche genannt wird. Der mittlere Teil fiel dem ältesten Enkel Lothar zu, der zugleich auch Kaiser war. Dieser mittlere Teil wird später noch einmal dreigeteilt, und zwar in das eigentliche Italien, das Gebiet an der Rhône und das Gebiet am Mittel- und Niederrhein. Am letzterem blieb der Name Lotharingen = Lothringen hängen. Das Gebiet an der Rhône ist aber das neue Königreich Burgund:



Westlich davon gibt es, wie Sie sehen, auch noch ein Herzogtum Burgund, das aber fest zu Frankreich gehört und vom französischen König gern an seine Söhne verliehen wird. Es wird später noch wichtig.

Das Königreich Burgund, das zwischendurch auch eine Weile geteilt wird in Hochburgund und Niederburgund, regieren also Könige, die aber in der Praxis gegenüber dem Feudaladel eine recht schwache Stellung haben. Der letzte in der direkten Reihe ist Rudolf III., dessen Tante beiläufig die Kaiserin Adelheid ist. Rudolf III. stirbt 1032, ohne einen Sohn oder überhaupt Kinder als Erben zu hinterlassen. Damit wird das Erbrecht seiner Schwestern aktuell; deren gibt es drei: Gisela, verheiratet mit dem Herzog von Bayern; Gerberga, verheiratet mit dem Herzog von Schwaben; und Bertha, verheiratet mit dem König von Frankreich.

Das Erbproblem stellt sich also zugleich als die Frage dar, ob sich das Königreich Burgund an Deutschland oder an Frankreich anschließend würde. Deshalb hat Kaiser Heinrich II., der der Sohn der ältesten Schwester Gisela ist, vorgesorgt und sich beizeiten durch einen Vertrag mit Rudolf III. das Erbrecht gesichert. Er stirbt aber schon acht Jahre vor dem König von Burgund und hat selbst ja bekanntlich keine Erben. Deshalb tritt jetzt das Erbrecht der zweiten Schwester Gerberga ein (die französische Option spielt keine Rolle mehr):



Ansprüche erhebt Gerbergas Enkel, Herzog Ernst II. von Schwaben, aber er kann sich gegen seinen Stiefvater, Kaiser Konrad II., nicht durchsetzen, der sich als Nachfolger Kaiser Heinrichs II. im besseren Recht sieht.

Von diesem Zeitpunkt an ist das Königreich Burgund mit dem deutschen Reich im Personalunion verbunden, und mehrere deutsche Könige, so Heinrich III., Friedrich Barbarossa und Karl IV., haben sich auf dem Weg zur Kaiserkrönung auch zum König von Burgund krönen lassen.

Nach dem Interregnum sinkt diese Personalunion zur Rechtsfiktion herab, die sich nur noch darin ausdrückt, daß der Erzbischof von Trier den Titel eines Erzkanzlers für Burgund führt. Das Reich Burgund zerfällt im Wesentlichen in vier Teilgebiete:



Von Süden nach Norden zunächst die Grafschaft Provence. Sie befindet sich schon seit der Zeit Kaiser Friedrichs II. in der Hand Karls von Anjou, des jüngeren Bruders Königs Ludwigs des Heiligen, der sie durch die Ehe mit einer Erbtochter erheiratet hat und es unterließ, sie vom Kaiser zu Lehen zu nehmen, was dieser mit Still-

schweigen übergang. Über ihn kam die Provence letztlich an Frankreich.

Auch die Dauphiné kam an Frankreich, und zwar ebenfalls über eine weibliche Erbschaft. Von ihr leitet sich der Brauch ab, daß der Thronfolger in Frankreich "Dauphin" heißt.

Die Grafschaft Venaissin war dagegen ein Außenposten des Kirchenstaates: der französische König Philipp III. hatte sie 1274 dem Papst geschenkt, die darin liegende Stadt Avignon hatte Clemens VI. 1348 durch Kauf erworben. In Avignon hatte bekanntlich von 1309 bis 1377 die päpstliche Kurie ihren Sitz.

Es folgt nördlich davon die Grafschaft (später das Herzogtum) Savoyen. Die Grafen haben die Rechte des Kaisers formal nicht bestritten, de facto waren sie aber vollkommen selbständig, mußten sich freilich immer wieder mit den Expansionsgelüsten Frankreichs auseinandersetzen. Zum Haus Savoyen gehörte dann im 17./18. Jahrhundert der berühmte Prinz Eugen. Im 19. Jahrhundert wurden sie dann im Rahmen des Risorgimento Könige von Italien.

Ganz im Norden liegt schließlich die Freigrafschaft Burgund, die also den kümmerlichen Rest des einstigen Königreichs bildete. Sie rührte jetzt vom deutschen König zu Lehen und wurde erst 1678 von Ludwig XIV. für Frankreich okkupiert. Die bekanntere französische Bezeichnung lautet Franche-Comté, was ja dasselbe bedeutet wie Freigrafschaft. Mit Ausnahme von Savoyen ist also bis zu diesem Datum das gesamte ehemalige Königreich Burgund an Frankreich gefallen.

Damit rückt jetzt das französische Herzogtum Burgund in den Vordergrund des Interesses, vor allem des Interesses der Weinliebhaber. Aber das soll jetzt nicht mehr unser Interesse sein. Wir stellen statt dessen im nächsten Kapitel die Frage nach den literarischen und politischen Auswirkungen des Nibelungenliedes.

4. KAPITEL: DAS NIBELUNGENLIED III: AUF DER BÜHNE

DAS NIBELUNGENLIED HATTE ein enormes literarisches Nachleben, vor allem im 19. und 20. Jahrhundert. Die Nachdichtungen, Dramatisierungen, Filme und Opern sind nicht zu zählen, und da dies keine literaturwissenschaftliche Veranstaltung ist, will darauf nicht näher eingehen – dafür brauchte man eine eigene Vorlesung, und so weit will ich mich als Historiker dann doch nicht aus dem Fenster lehnen.

Als wichtigstes Drama dürfte dasjenige von Friedrich Hebbel zu nennen sein. Er lebte von 1813 bis 1863, stammte aus Dithmarschen hoch im Norden, hielt sich aber zeitweise auch in München und am Schluß in Wien auf, indes zeitlebens in prekären finanziellen Verhältnissen. Am bekanntesten und auch heute noch aufgeführt ist sein "bürgerliches Trauerspiel" Magdalena.

Den Stoff der Nibelungen breitet er in nicht weniger als 11 Akten in drei Teilen aus (Der gehörnte Siegfried, Siegfrieds Tod, Kriemhilds Rache).



Als Siegfrieds Sarg ins Wormser Münster getragen wird, muß er – in Nachäffung des Habsburgischen Trauerzeremoniells – erst dreimal um Einlaß bitten, der ihm erst gewährt wird, als er sich als armer Sünder bezeichnet. Am Schluß des ganzen Werkes, nach dem Gemetzel am Hunnenhof, dankt Etzel zugunsten Dietrichs von Bern ab, der die Herrschaft im Namen des Christentums übernimmt. Diese Einzwängung des Stoffs in einen heidnisch-christlichen Gegensatz kommt auch sonst vor.

Es gibt auch zahlreiche Filme zu dem Thema. Am wichtigsten ist wohl immer noch der Stummfilm von Fritz Lang. Er breitet das Thema über viereinhalb Stunden in zwei Teilen als "Die Nibelungen" von 1922 und "Kriemhilds Rache" von 1924 aus. Die technischen Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens waren damals noch enorm. Manches riecht nach Pappmaché, und die Notwendigkeit, Dinge optisch darzustellen, die heute durch einen Satz der Schauspieler erledigt würden, wirkt sich auch aus. Es gibt natürlich einzelne verbale Zwischentexte, in pompöser Schwabacher Frakturschrift. Der Eindruck ist oftmals scherenschnittartig, aber ganz im Stil der Zeit.

Der zweite Teil ist schlechter als der erste, aber das gilt ja auch schon für die Fassung des 12. Jahrhunderts. Unangenehm wirkt, daß in diesem 2. Teil ständig penetrant von "Treue" die Rede ist. An einigen Stellen wirkt das auch ungewollt komisch. So etwa, als Etzel zu Dietrich von Bern sagt, die Nibelungen könnten freien Abzug erhalten, wenn sie ihm Hagen von Tronje auslieferten. Darauf antwortet Dietrich: "Herr, Ihr kennt die deutsche Seele nicht!" Aber wahrscheinlich hat das Publikum von 1924 nicht gelacht, sondern zustimmend genickt.

Richard Wagner hat die Nibelungenstory zusammen mit anderen Sagenelementen zu der Operntetralogie "Der Ring des Nibelungen" verarbeitet. Das ist, wenn man so will, die erfolgreichste Adaption des Stoffes für die Bühne, weshalb wir etwas näher auf den Komponisten und das Werk eingehen wollen.

Richard Wagner lebte von 1813 bis 1883. Die Familie lebte zunächst in Leipzig, dann in Dresden, später auch ein Jahr in Prag, dann wieder in Leipzig, wo er an der Universität Musik studierte. Seine erste Stelle trat er 1833 in Würzburg an, dann war er in Königsberg und in Riga, schließlich in London und dann in Paris, wobei diese Ortswechsel zum Teil dazu dienten, seinen Gläubigern zu entkommen. 1843 wurde er endlich wohlbestallter sächsischer Hofkapellmeister in Dresden. In dieser Zeit entstand eine Reihe von Opern, die mit eher mäßigem Erfolg aufgeführt wurden.

Als 1848 auch dort die Revolution ausbrach, die ein vereinigtes, fortschrittliches, demokratisches und liberales Deutsches Reich schaffen wollte, stand auch er auf den Barrikaden, Nach dem Scheitern der Revolution verlor er 1849 seine Stellung und mußte ins Ausland fliehen, zuerst nach Paris, dann in die Schweiz, wo er sich als

Komponist und Musikautor ziemlich mühsam durchschlug. Noch 1853 wurde er polizeilich gesucht:



"Eberhard's Allgemeiner Polizei-Anzeiger, 11. Juny 1853. Politisch gefährliche Individuen, N° 652. Wagner, Richard, ehemaliger Capellmeister aus Dresden, einer der hervorragendsten Anhänger der Umsturzpartei, welcher wegen Theilnahme an der Revolution zu Dresden im May 1849 steckbrieflich verfolgt wird, soll dem Vernehmen nach beabsichtigen, sich von Zürich aus, woselbst er sich gegenwärtig aufhält, nach Deutschland zu begeben. Behufs seiner Habhaftwerdung wird ein Portrait Wagners, der im Betretungsfalle zu verhaften und an das königl. Stadtgericht zu Dresden abzuliefern sein dürfte, hier beigefügt."

1862 erließ der sächsische König eine Amnestie für alle früheren Revolutionäre. Seitdem war Wagner nicht mehr auf der Flucht vor der Polizei, sondern nur noch vor seinen Gläubigern. Aus dieser schwierigen Situation rettete ihn der bayerische König Ludwig II., der ihn unmittelbar nach seinem Regierungsantritt nach München holen ließ, schwärmerisch verehrte und finanziell unterstützte. Ein erstes Treffen fand am 4.5.1864 statt. Später kühlte sich das Verhältnis ab, aber immerhin finanzierte der König das Festspielhaus in Bayreuth, zumindest teilweise, und ließ sich seine Opern auch in den berühmten Separatvorstellungen vorspielen.

Die Meinungen zur Musik Wagners sind sehr unterschiedlich: sie reichen von krassester Ablehnung bis zu fast religiöser Verehrung; ich selbst bin kein Fan von ihm, jedenfalls nicht für die Werke, mit denen wir uns hier zu beschäftigen haben. Es muß deshalb offen bleiben, ob Ludwig II. sich durch die Förderung Wagners unvergängliche Verdienste um die Musikgeschichte erworben hat oder ob das bereits die ersten Zeichen seiner Geisteskrankheit waren.

Das Nibelungenlied verarbeitet Wagner in der Tetralogie "Der Ring des Nibelungen", bestehend aus:

1. Das Rheingold, uraufgeführt am 22.9.1869 in München,
2. Die Walküre, uraufgeführt am 26.6.1870 in München,
3. Siegfried, uraufgeführt am 16.8.1876 in Bayreuth, und
4. Die Götterdämmerung, uraufgeführt am 17.8.1876 in Bayreuth.

Der Stoff des Nibelungenliedes kommt hauptsächlich im letzten Teil vor. Darüber hinaus sind aber noch viele andere Elemente germanischer Heldensage und aus anderen Quellen mit eingearbeitet. Aber schauen wir uns den Ablauf an, wobei Sie implicite vergleichen können, was mit dem Epos des 12. Jahrhunderts übereinstimmt und was umgestaltet ist.

Die Geschichte beginnt eigentlich recht alltäglich: die germanischen Götter haben sich beim Bau eines neuen Palastes, der Walhalla, finanziell übernommen, denn die Kosten sind explosionsartig gestiegen; so etwas soll ja auch heute noch vorkommen. Um das erforderliche Geld zu beschaffen, kidnappen sie den Zwerg Alberich, der über einen enormen Schatz verfügt (eben das Rheingold), den er seinerseits auf unrechtmäßige Weise an sich gebracht hat. Um frei-

zukommen muß Alberich den Schatz ausliefern, zu dem auch ein Ring gehört – eben der Ring des Nibelungen –, dessen Besitz unbegrenzte Macht verleiht. (Man fühlt sich ein wenig an den Herrn der Ringe erinnert, aber die zeitliche Reihenfolge ist umgekehrt: Tolkin hat bei Wagner plagiiert, nicht Wagner bei Tolkin.) Als Alberich den Ring herausrücken muß, verflucht er ihn, damit alle wissen, daß die ganze Geschichte böse ausgehen wird. Der Fluch zeigt auch gleich seine Wirkung: die beiden Baumeister, die den Schatz als Lohn für Walhalla bekommen, streiten sich sofort um ihn, der eine erschlägt den anderen und verwandelt sich in einen Drachen, als der er forthin den Schatz bewacht.

Das war der erste Teil, das "Rheingold". Es folgt die "Walküre", die hochdramatisch beginnt: Siegmund sucht als Flüchtling in der Hütte Hundings Unterschlupf, wo ihn in Abwesenheit des Hausherrn dessen Frau Sieglinde gastlich aufnimmt. (Ludwig II. hat die Hundingshütte übrigens nachbauen lassen, wie ja überhaupt viele seiner Schlösser wie Theaterkulissen zu Wagners Opern wirken.) Es bleibt Siegmund und Sieglinde aber nicht bei der Gastfreundschaft, sondern beide verkehren miteinander und werden so zu den Eltern Siegfrieds, der aber erst im nächsten Teil auftritt. Dann gibt es noch ein Detail: die Hütte ist um einen Eschenstamm herumgebaut, in dem ein Schwert namens Notung steckt, das niemand herausziehen kann, aber Siegmund gelingt das: offenbar hat das Schicksal etwas Besonderes mit ihm vor. Dann kommt Hunding nach Hause und erkennt, daß Siegmund und Sieglinde offenbar Geschwister sind; Siegfried ist also Frucht eines Inzestes.

Hinter beiden Détails, dem Schwert und dem Inzest, stecken übrigens Motive der Artussage: der im Verborgenen aufgewachsene König Artus erweist seine Berufung dadurch, daß er das Schwert Excalibur aus dem Stein ziehen kann, und er begeht beim Beltraine-Fest unwissentlich Inzest mit seiner Schwester Morgane: der daraus entsprungene Sohn Mordred ist der einzige, der ihn besiegen kann.

Aber zurück zu den Nibelungen. Am nächsten Morgen muß sich Siegmund, der nicht zufällig ein Flüchtling ist, sondern eines Verbrechens beschuldigt wird, dem Zweikampf mit Hunding stellen. In diesen Zweikampf greifen Wotan und seine Tochter Brünnhilde ein; letztere ist eine Walküre, also eine der minderen germanischen Gottheiten. Sie stellt sich, entgegen dem Befehl Wotans, auf die Seite Siegmunds, aber am Schluß sind doch beide Zweikämpfer tot. Sieglinde entkommt (unter Mitnahme des Schwertes Notung) und findet bei einem Schmied Unterschlupf, der von all dem nichts weiß; die Mutter stirbt bei der Geburt Siegfrieds. Brünnhilde aber wird von Wotan bestraft: sie verliert ihre göttlichen Eigenschaften und wird hinter einer Flammenwand eingeschlossen.

Der dritte Teil ist "Siegfried". Der junge Mann ist ohne Kenntnis von Vater und Mutter aufgewachsen und von so überbordender Kraft, daß nichts vor ihm sicher ist und er die Plempen, die sein Ziehvater für ihn schmiedet, reihenweise ruiniert. Nur das Schwert Notung ist ihm gewachsen. Mit diesem besiegt er den Drachen und gewinnt so den Schatz, vor allem den Ring. Als nächstes kommt er zu dem Feuerkreis, in dem Brünnhilde eingeschlossen ist, durch-

dringt ihn mühelos, küßt sie wach und schenkt ihr den Ring. Ganz ähnlich, wenn auch etwas gesitteter, geht es bei Dornröschen zu.

Es folgt der vierte Teil, die "Götterdämmerung". Einleitend erfahren wir von Wotan, daß das Ende kurz bevorsteht. Dann aber sind wir endlich am Hof der Nibelungen in Worms, die bei Wagner aber Gibichungen heißen. König Gunter tritt auf (Gernot und Giselher kommen gar nicht vor) sowie Kriemhilt, die bei Wagner aber Gutrune heißt. Sie verliebt sich sofort in Siegfried und löscht mit Hilfe eines Zaubertranks dessen Erinnerung an Brünnhilde vollständig aus, so daß sie ihn heiraten kann. Es folgt die Brautfahrt Gunters nach Island, bei der ihn Siegfried vertritt, Brünnhilde entjungfert und ihr den Ring raubt, den er ihr im dritten Teil selbst geschenkt hat; er erkennt sie ja nicht mehr wieder, wohl aber sie ihn.

Im Nibelungenlied kommt jetzt die Szene vor dem Wormser Münster, in der die beiden Königinnen um den Vortritt streiten. Bei Wagner ist daraus eine Schwurszene geworden, in der beide auf die Spitze einer Lanze schwören, daß Siegfried ihr Gefährte sei. Das Ergebnis ist aber das gleiche: Brünnhilde erfährt die Wahrheit darüber, wie sie betrogen wurde, und engagiert Hagen als Vollstrecker ihrer Rache. Dieser zieht dem toten Siegfried den Ring vom Finger, aber als Gunter diesen für sich fordert, erschlägt er gleich auch den König. Auch die Bahrprobe am Sarg Siegfrieds findet statt, aber nicht die Wunden beginnen erneut zu bluten, sondern der Tote erhebt drohend die Hand, von der Hagen den Ring gezogen hat.

Danach geht alles ganz schnell. Attila und die Hunnen kommen gar nicht vor, sondern Brünnhilde läßt für Siegfried einen Scheiterhaufen errichten, in den sie, sobald er brennt, selber mit hineinspringt; gleichzeitig geht auch Walhalla in Flammen auf. Dieser Schluß wird so gedeutet, daß Brünnhilde durch ihren Opfertod die Schuld gesühnt und den Fluch des Ringes aufgehoben habe.

Ich glaube nicht, daß auch nur ein Zuschauer der Opern in der Lage ist, das krause Geschehen zu durchschauen und ihm inhaltlich zu folgen. Die Musik ist nach meinem Geschmack langweilig, und es wird nicht wirklich gesungen, sondern nur emphatisch deklamiert; in früheren Opern Wagners ist das noch anders. Aber: *de gustibus non est disputandum* – über Fragen des Geschmacks darf man nicht streiten.

Im 2. Kapitel habe ich darauf hingewiesen, daß wahrscheinlich die uns heute vorliegende Textfassung des Nibelungenliedes in Passau unter dem Mäzenat Bischof Wolfger entstanden bzw. niedergeschrieben wurde. In Passau sind die Nibelungen deshalb allgegenwärtig: Nibelungenstraße, Nibelungencenter, Darstellung der Hochzeit Kriemhiltis im Rathaussaal:



An der Stelle, wo heute gegenüber dem UFO (offizieller Name: Stadtgalerie) der plumpe Turm steht, gab es bis 2004 die Nibelungenhalle, die der Nazi-Oberbürgermeister Max Moosbauer dort 1934/5 für eine Führerrede errichten ließ, die dann aber doch nie

gehalten wurde. Sie war architektonisch gewöhnungsbedürftig und hieß deshalb im Passauer Volksmund die "Nie-gelungen-Halle".



Dort fand von 1975 bis zu ihrem Abriß der politische Aschermittwoch der CSU statt:



und ebenso der Christkindlmarkt, der dort trotz Abhaltung im Innenraum mehr Stimmung hatte als die jetzige City-Marketing-gemanagete Version auf dem Domplatz.

Einer Erwähnung bedarf in unserem Zusammenhang die sog. Nibelungentreue, d.h. das Festhalten an einer Verpflichtung in dem sicheren Bewußtsein, daß dies zum eigenen Untergang führen wird, wie eben die Fahrt der Nibelungen zu den Hunnen. Als Nibelungentreue bezeichnete man auch das Festhalten des Deutschen Kaiserreich am Bündnis mit Österreich-Ungarn im und vor allem zu Beginn des 1. Weltkriegs; der Reichskanzler Bülow verwendete das Wort in einer Reichstagsrede am 29. März 1909³:

"Meine Herren, ich habe irgendwo ein höhnisches Wort gelesen über unsere 'Vasallenschaft' gegenüber Österreich-Ungarn. Das Wort ist einfältig! Es gibt keinen Streit um den Vortritt wie zwischen den beiden Königinnen im Nibelungenlied; aber die Nibelungentreue wollen wir aus unserem Verhältnis zu Österreich-Ungarn nicht ausschalten, die wollen wir gegenseitig wahren.

Meine Herren, damit aber ängstlichen Gemütern nicht Bilder blutigen Kampfes emporsteigen, beeile ich mich, hinzuzufügen, daß ich gerade in unserem festen Zusammenstehen mit Österreich-Ungarn eine eminente Friedenssicherung erblicke. Die Publizierung des österreichisch-ungarisch-deutschen Bündnisses hat seinerzeit auf kriegslustige Elemente in Europa beruhigend eingewirkt. Die Konstatierung, daß dieses Bündnis auch heute nichts von seiner Kraft eingebüßt hat, kann in derselben Richtung nur nützlich wirken."

Zur politischen Situation, in der diese Rede gehalten wurde, ist folgendes zu bemerken: im Jahre zuvor hatte Österreich-Ungarn Bosnien-Herzegovina annektiert, wodurch es in scharfe Spannungen zum Nachbarland Serbien geriet; und in der Hauptstadt von Bosnien-Herzegovina, in Sarajewo, erfolgte 1914 jenes Attentat auf den österreichischen Thronfolger, das den 1. Weltkrieg auslöste. Mit der "eminente Friedenssicherung" nach Bülows Worten war es also nicht so weit her.

Daß der Ausdruck auch in der Durchhaltepropaganda des 3. Reiches verwendet wurde, wird niemanden verwundern. Hermann Goering verglich am 30.1.1943 die Lage der Soldaten in Stalingrad mit derjenigen der Nibelungen am Hofe König Etzels: "Wir kennen

³ Wilhelm von Massow [Hg.], Fürst Bülows Reden, 6. Bd. 1907–1914 [Leipzig o.J. = ca. 1916; Reclams Universalbibliothek 5791–5793] S. 127f.).

ein gewaltiges, heroisches Lied von einem Kampf ohne gleichen, das hieß 'Der Kampf der Nibelungen'. Auch sie standen in einer Halle aus Feuer und Brand, löschten den Durst mit eigenem Blut, aber kämpften und kämpften bis zum letzten. Ein solcher Kampf tobt heute dort, denn ein Volk, das so kämpfen kann, muß siegen."

Bereits vorher ist das Nibelungenlied politisch mißbraucht worden, und zwar durch den späteren Reichspräsidenten von Hindenburg, der im 1. Weltkrieg Chef der Obersten Heeresleitung war. 1919 wurde er von einem Untersuchungsausschuß des Reichstages zu den Ursachen der deutschen Niederlage verhört. Er stellte dabei die berüchtigte Dolchstoßlegende auf, indem er behauptete, das im Felde unbesiegte Heer sei durch einen Dolchstoß in den Rücken vernichtet worden (gemeint ist die Revolution vom November 1918). In seinen Memoiren schrieb er mit ausdrücklichem Bezeug auf das Nibelungenlied: "Wie Siegfried unter dem hinterlistigen Speerwurf des grimmigen Hagen, so stürzte unsere ermattete Front; vergebens hatte sie versucht, aus dem versiegenden Quell der heimatlichen Kraft neues Leben zu trinken."

Die Dolchstoßlegende verband sich dabei schnell mit antisemitischer Propaganda: als diejenigen, die den Dolchstoß geführt hätten, wurden die Juden bezeichnet. Betrachten Sie etwa folgende Karikatur:



und beachten Sie das Hakenkreuz auf dem Stahlhelm vorne links. In der folgenden Version ist es ausdrücklich ein Jude, der den Stoß führt. Beachten Sie den Davidsstern auf der Kopfbedeckung und die als typisch jüdisch geltende Hakennase:



Gegen diese Lügenpropaganda setzte sich der jüdische Frontkämpferverband wie folgt zur Wehr:



"12000 Juden fielen im Kampf! Deutsche Frauen, duldet nicht, dass die jüdische Mutter in ihrem Schmerz verhöhnt wird."

Zum literarischen Echo des Nibelungenliedes gehört auch der Hinweis, daß es andere Ausformungen des Stoffes gibt, vor allem in der skandinavischen Dichtung, so etwa der Thidrekssaga, dem Atlilied oder der Völsungasaga, die übrigens alle im 13. Jahrhundert aufgezeichnet wurden.

Ein kurzer Hinweis auf ein lateinisches Versepos ähnlichen Inhalts sei auch noch gestattet. Von einem St. Galler Mönch namens Ekkehart stammt der *Waltharius manufortis*, "Walter mit der starken Hand". Der Inhalt ist folgender: der aquitanische Königssohn Walthari ist zusammen mit dem Franken Hagen und der burgundischen Königstochter Hildegunde als Geisel an den Hof König Attilas gekommen. Dort werden sie ehrenvoll behandelt und aus-

gebildet, die beiden Knaben von Etzel selber, die Tochter von der Königin Helche. In Franken kommt es zum Thronwechsel; der neue König Gunther erkennt den Vertrag mit den Hunnen nicht mehr an, was für die Geisel fatale Folgen haben müßte, aber Hagen gelingt es, zu fliehen. Walthari und Hildegunde, die sich selbstverständlich lieben, bereiten ebenfalls ihre Flucht vor: auf einem großen Gastmahl werden die Hunnen sinnlos betrunken gemacht. Ein Pferd wird mit hunnischen Schätzen beladen, und im Schutze der Nacht fliehen beide nach Westen. Nach vierzig Tagen kommen sie an den Rhein. Dort treffen sie aber auf König Gunther und seinen Gefolgsmann Hagen, die ihnen die Schätze abjagen wollen. Es kommt zum Kampf, der ausführlich, aber auf die Dauer ermüdend geschildert ist, aber nachdem alle Helden schon ziemlich lädiert sind, versöhnt man sich, und es wird Hochzeit gefeiert. Das Ganze ist also eine Art Nibelungenlied in umgekehrter Richtung; Gunther ist derselbe Waschlappen wie dort, aber Hagen ist viel positiver gezeichnet.

Hinter all diesen Varianten stehen, wie wir im vorigen Kapitel gesehen haben, konkrete historische Vorgänge, aber die Geschichte selbst hat sich natürlich im Détail nicht so abgespielt. Deshalb ist es auch abwegig, die genauen Schauplätze der Vorgänge anhand der Dichtungen suchen zu wollen. Die beliebteste Frage dabei lautet: wo hat Hagen den Nibelungenhort, der ja eigentlich der Schatz Siegfrieds ist und von den Nibelungen nur gestohlen wurde, ins Wasser geworfen – und liegt er da noch? Fernsehsendungen, in denen sog. Forscher genau die Stelle vorweisen, an der er versenkt worden ist und zum Beleg das Nibelungenlied zitieren, stehen alljährlich im Programm. Allerdings hat sich noch keiner als wirklich erfolgreich erwiesen, trotz modernster Technik. Offenbar hat die Tarnkappe, die ja auch zu dem Schatz gehört, bis heute ihre Wirkung nicht verloren.

5. KAPITEL: BEOWULF

MIT DIESEM KAPITEL verlassen wir Mitteleuropa und wenden uns Nordeuropa und den britischen Inseln zu. Man kann den Beowulf als englisches Nationalepos bezeichnen, aber die Dinge sind etwas komplizierter. Zunächst ist soviel zutreffend, daß das Epos in altenglischer Sprache von einem englischen Kleriker verfaßt wurde, und zwar wohl um das Jahr 700. Es gibt eine einzige Handschrift, die heute im British Museum liegt, unter der Signatur Cotton Vitellius A. XV, aber als normaler Sterblicher dürfte man ohnehin kaum die Chance haben, sie zu benutzen. Es gibt jedoch Faksimile-Ausgaben. Der Text ist, wie gesagt, altenglisch, wie Sie an dieser Abbildung der ersten vier Zeilen ohne weiteres erkennen:



*HWÆT WE GARDE
na ingear dagum. þeod cyninga*

*brym ge frumon huða æþelingas ellen
fre medon.*

Die Schrift ist angelsächsische Minuskel, was Sie daran sehen, daß einige Runenbuchstaben mit verwendet sind, so das *þ* (für th) und das *ƿ* (für w). Auch einige andere Buchstaben sind gewöhnungsbedürftig, aber das ist in unserem Zusammenhang weniger wichtig.

Das Altenglische hat mit dem heutigen Englisch noch wenig zu tun. Es ähnelt sehr dem Niederdeutschen; erst durch die normannische Eroberung Englands sind die vielen französischen Wörter ins Englische eingedrungen, die es heute zu einer Sprache mit gemischtem Wortschatz machen, wobei allerdings gleichzeitig die Grammatik zusammengebrochen ist. Aber einige Wörter sind doch zu erkennen. Gleich das *hwæt* am Anfang wird zum neuenglischen "what", wenn man die ersten beiden Buchstaben umstellt. Die *cýninga* am Ende der zweiten Zeile sind natürlich die Könige, die *æþelinga* direkt darunter sind die Edeling, also die Adligen. Das Wort *þeod* (vor *cýninga*) ist auf deutsch "died", wie man es in vielen Eigennamen wie Dietrich, Dietmar usw. findet. Es bedeutet "das Volk", wovon sich übrigens auch das Adjektiv "deutsch" im Sinne von volkstümlich ableitet – besonders für die Sprache im Gegensatz zum Latein. Aber ich werde Sie nicht mit Zitaten aus dem altenglischen Text belästigen; die Anglisten müssen auch noch etwas zu tun haben. Vielleicht lohnt noch der Hinweis, daß das Beowulf-Epos ein Zehntel aller Texte in altenglischer Sprache darstellt; schon von daher ist es nicht ganz unbedeutend.

Die Handlung des Epos, und das ist etwas verwirrend, spielt aber nicht in England, sondern im südlichen Skandinavien – ein solches Auseinanderfallen werden wir im übernächsten Kapitel noch einmal beobachten –, denn der Held gehört zu den Gauten:



Diese Gauten hängen natürlich mit den Goten zusammen. Es war wohl so, daß es bei diesen zwei Auswanderungswellen gab: zunächst die Westgoten, die über Italien, wo sie 410 Rom eroberten, bis nach Spanien gelangten, und dann die Ostgoten, die über Byzanz nach Italien kamen. Den ostgotischen König Theoderich den Großen haben wir als Dietrich von Bern schon im Nibelungenlied kennengelernt. Ein weiterer Volksteil dürfte als Gauten in Skandinavien geblieben sein. Dieses Gautland oder Götland wurde später mit

Schweden vereinigt, aber die schwedischen Könige nannten sich noch im 17. Jahrhundert "König der Schweden, Goten und Wenden". Heute noch erinnert die Insel Gotland und die Stadt Göteborg an sie. Und in lautlich etwas veränderter Form sind auch die Jüten ja eigentlich Goten.

Zunächst aber berichtet der Autor über die Dänen. Deren König Hrothgar, der um 500 tatsächlich nachweisbar ist, baut eine Königshalle, genannt Heorot, für zeremonielle Feiern, vor allem aber für fröhliche und ausschweifende Gelage, wie sie für die alten Germanen ja typisch waren. Bei einer solchen Gelegenheit kommt aber der Riese Grendel und entführt 30 Dänen. Dieser Grendel ist ein Ungeheuer, das wie aus dem Nichts auftaucht, und zwar immer nur nachts, so daß niemand weiß, woher es kommt.

Der König, der wohl nicht mehr ganz jung ist, hat ihm nichts entgegenzusetzen. Angesichts dieser Bedrohung wagen es die Dänen aber nicht mehr, über Nacht in Heorot zu bleiben. Gott sei Dank erscheint aber kurz darauf der Held des Epos, Beowulf, mit zwölf Gefährten am dänischen Hof und bietet seine Hilfe gegen das Ungeheuer an. Dadurch will er zugleich eine Dankesschuld abtragen, denn der König hat seinem Vater einst Asyl gewährt. Die Gauten bleiben über Nacht in der Halle, während die Dänen sich in sichere Unterkünfte zurückziehen. Prompt kommt Grendel erneut, aber Beowulf besiegt ihn in einem heftigen Kampf, wobei er ihm zum Schluß den Arm ausreißt. Grendel flieht darauf hin, und Beowulf stellt den Arm als Siegeszeichen vor der Halle auf. Außerdem kann man der Blutspur des verletzten Ungeheuers folgen und erkennt: er wohnt am schauerlichen Grendelsee im Moor – eine Personifikation der ungezähmten Naturgewalten, kann man vielleicht interpretieren

Die Siegesfreude wird aber jäh unterbrochen, denn in der kommenden Nacht erscheint Grendels Mutter mit gleichermaßen finsternen Absichten. Beowulf kann sie in die Flucht schlagen, aber sie nimmt den Arm ihres Sohnes mit. Dieser Verlust der Trophäe ist natürlich für den Helden unerträglich, und so macht er sich mit seinen Mannen auf und folgt ihr bis an den Grendelsee, wo es zum Kampf im Moor kommt. Er kann ihre Angriffe nur mit Mühe bestehen, schließlich tötet er sie aber doch und auch den todkrank danieder liegenden Sohn, dem er den Kopf abschneidet. Von vier Männern getragen – war einiges über die Größe des Ungeheuers aussagt –, wird die Trophäe nach Heorot gebracht.

Von König Hrothgar überreich beschenkt kehrt Beowulf nach Hause zurück. Der gautische König Hygelac läßt sich ausführlich über die Abenteuer berichten und erhebt Beowulf zum Herzog. Dieser König war aber nicht besonders erfolgreich, hören wir: in einem Krieg gegen die Friesen hat er den kürzeren gezogen, und sein Sohn ist in einem Krieg gegen die Schweden ums Leben gekommen. So ist es nicht verwunderlich, daß Beowulf schließlich sein Nachfolger als König der Gauten wird.

50 Jahre regiert er erfolgreich, dann aber sucht ein feuriger Drache Gautland heim. Beowulf tritt auch ihm entgegen, aber er wird beim Kampf durch einen Biß des Drachens tödlich verwundet, und außerdem muß ihm sein Gefährte Wiglaf zu Hilfe kommen. Der Dra-

che ist nun zwar tot, aber leider stirbt auch Beowulf. Das Begräbnis ist heldenmäßig: sein Leichnam wird auf einem Scheiterhaufen verbrannt, über seiner Asche wird ein weithin sichtbarer Grabhügel aufgehäuft. Alle Schätze, die er dem Drachen abgenommen hat, werden mit in den Grabhügel geworfen, damit der Fluch, der auf ihnen liegt, gebrochen wird. Das ganze Epos endet dann mit dem melancholischen Ausblick: mit dem Tod Beowulfs sei auch das Ende des Gautenreiches abzusehen, und in der Tat wird es bald von den Schweden übernommen.

Man hat beobachtet, daß sich durch das Epos, trotz allen Siegesfeiern und Erfolgen, eine absteigende Linie zieht: Beowulf siegt zwar dreimal im Kampf mit den Ungeheuern, aber es fällt ihm immer schwerer: der erste Sieg über Grendel ist leicht, mit der Mutter hat er schon erhebliche Mühe, und den Sieg über den Drachen bezahlt er mit seinem Leben, und er braucht die Hilfe seines Gefährten.

Und wie kommt es, daß ein englischer Kleriker die ganze Geschichte aufschreibt? Tatsächlich waren die Beziehungen Englands zu Skandinavien weitaus enger, als man sich gewöhnlich bewußt ist. Schon allein der Volksname "Angelsachsen" verweist ja auf die Verbindung zum Kontinent. Die britische Insel war zwar ursprünglich von Kelten besiedelt und wurde dann von den Römern mit Eroberung und Zivilisation beglückt. Aber die Römer zogen 410 endgültig aus England ab, woraufhin eine Eroberung und Einwanderung von Sachsen, Angeln und Jüten erfolgte, die bis zum Ende des 6. Jahrhunderts zu einer vollständigen Beherrschung des Landes durch die Germanen führte.

Dabei gab es zunächst sehr viele kleine Herrschaften, die sich allmählich zu Königreichen vereinigten. An Königreichen soll es zunächst zwölf gegeben haben, dann um 700 noch sieben: Kent, Sussex, Wessex, Essex, East-Anglia, Mercia und Northumbria, wobei sich hinter Sussex, Wessex und Essex natürlich die Bezeichnungen Südsachsen, Westsachsen und Ostsachsen verbergen. Man spricht auch pompös von der Heptarchie. Schließlich blieben um 750 nur noch drei übrig: Northumbria, Mercia und Wessex.

Im 7. Jahrhundert wird das angelsächsische England christlich missioniert, und zwar gleich von zwei Seiten her: einmal von Rom aus, wobei Papst Gregor der Große die Initialzündung gab, und dann auch von Irland her. Das führt zu erheblicher Missionskonkurrenz, einer Konkurrenz, die durchaus mit harten Bandagen ausgetragen wurde und den Königen die Möglichkeit zur Einmischung und Vorteilsnahme bot. Es war somit eine durchaus politische Entscheidung, als auf einer Synode in Whitby 664 die römische Richtung obsiegte.

Die christliche Mission spielt eine Rolle bei der Datierung des Beowulf-Epos, denn dieses ist noch völlig heidnisch bestimmt, auch wenn der Autor gelegentlich die christlichen Gottesnamen verwendet; aber die Denkweise der Helden ist noch ganz heidnisch-germanisch. Dabei muß man aber vorsichtig sein: wenn ein Germanenfürst sich taufen ließ, bedeutete das noch lange nicht, daß er den Glauben an die alten Götter und ihren Kult ablegte. Der

christliche Gott war vielmehr eine zusätzliche Absicherung bei den überirdischen Mächten. Der ungarische König Geza, der Vater des heiligen Stephan, hat das später recht drastisch formuliert: "Ich bin ein reicher Mann; ich kann es mit leisten, zwei Götter zu verehren." Deshalb kann man z.B. auch aus dem Fund des Schiffsgrabes von Sutton-Hoo keinen Rückschluß darauf ziehen, ob dort ein Heide oder ein Christ begraben liegt. Hier sehen Sie den Hügel und das aus ihm ausgegrabene Schiff:



Der Beowulf spielt in einem kulturellen Milieu, das das Gesamtgebiet der heidnischen Nordseegermanen umfaßt, das sich im 6. und 7. Jahrhundert über das ganze Gebiet von England, Norddeutschland und Skandinavien erstreckte. Darum ist es auch kein Widerspruch, wenn ein englischer Autor sein Werk bei den Dänen, Gauten und Schweden ansiedelt. Der Held selbst hat kein konkretes historisches Vorbild. Die zeitliche Einordnung um 500 wird aber dadurch gestützt, daß Gregor von Tours in seiner Fränkischen Geschichte⁴ den Kriegszug Hygelacs aufs Festland erwähnt, und zwar mit einer zeitlichen Einordnung zu Anfang des 6. Jahrhunderts.

Manches erinnert uns auch an das Nibelungenlied: so ist Beowulfs Rüstung ein Werk Wielands des Schmiedes, und der Drache, der einen Schatz hütet und vom Helden besiegt wird, kommt dort ja auch vor. Allerdings sind die Gauten klüger als Siegfried, denn sie vernichten den Schatz des Drachens, der fluchbeladen ist; Siegfried tut dies nicht – mit den bekannten Folgen. Man kann darüber hinaus noch auf zahlreiche Parallelstellen in der skandinavischen Literatur, also der Edda, verweisen. Insgesamt ist das Epos von Beowulf also die künstlerische Ausarbeitung eines weitverbreiteten Sagenstoffes auf sprachlich höchstem Niveau. Der historische Hintergrund ist vorhanden, aber im Détail viel weniger gut festzumachen als etwa beim Nibelungenlied.

Es gibt noch einen weiteren Anhaltspunkt für die Datierung des Epos'. Am Ende des 8. Jahrhunderts änderte sich das Verhältnis der Bewohner Englands zu ihren Urverwandten jenseits des Meeres gründlich. Im Jahre 793 wurde das Kloster Lindisfarn von einer Gruppe Piraten, die urplötzlich an Land gingen, überfallen, geplündert, die Mönche erschlagen und die Gebäude in Brand gesteckt worden. Mit diesem Fanal begannen die Raubzüge der Wikinger, die ganz Europa, vor allem aber die Britischen Inseln betrafen. Das Muster war immer dasselbe: sie tauchten, plötzlich von See her auf, gingen an Land, plünderten und verschwanden wieder, ehe es möglich war, den Widerstand zu organisieren und Hilfe zu holen. Wie die Angreifer von den Opfern gesehen wurden, zeigt eindrucksvoll folgendes Bild:



⁴ Buch III Kapitel 3.

Warum die Dänen und Norweger – um diese handelte es sich hauptsächlich – diese Raubzüge ausführten und warum sie gerade zu Ende des 8. Jahrhunderts damit begannen, ist unbekannt und in der Forschung bis heute umstritten. Zu den Gründen, die in der einen Abhandlung vorgebracht und in der anderen verworfen werden, gehören: Überbevölkerung, die zur Auswanderung zwang, im Zusammenhang mit klimatischen Problemen; dann ganz einfache Habgier; dann das Ausweichen vor den Zentralisierungsbestrebungen der nordischen Könige, denen sich die mittlere Schicht nicht beugen wollte; schließlich die günstige Gelegenheit, da die innere Schwäche Englands und des Karolingerreiches in der Zeit nach Karl dem Großen zu solchen Zügen geradezu eingeladen habe. Für alle diese Thesen gibt es Argumente Pro und Contra, und man dürfte bei einer genauen Analyse auch feststellen können, daß bestimmte Argumente zu bestimmten Zeitpunkten ihre besondere Konjunktur haben.

Was den Beowulf angeht, sind zwei Dinge zu beobachten: am Schluß des Epos steht die melancholische Aussicht darauf, daß das selbständige Gautenreich zugrunde gehen und den Schweden zum Opfer fallen werde: also genau jene Zentralisierung, von der ich gerade gesprochen habe. 793 ist aber auch ein Terminus für die Entstehung des Werkes, denn danach gab es für eine Verherrlichung eines dänischen Helden in England gewiß kein Publikum mehr.

Selbstverständlich hat das Beowulf-Epos ein künstlerisches Nachleben, wenn auch keines auf besonders hohem Niveau. Es gibt eine Oper darüber, unter dem Titel "Grendel" von einem Komponisten Elliot Goldenthal, die 2006 uraufgeführt wurde. J. R. R. Tolkien übernahm Namen und Motive aus Beowulf für seine Mittelerde-Romane, insbesondere die Beschreibungen der Kultur von Rohan, Auch mehrere Filme, die ihn benutzen (oder man kann wohl auch sagen: plagiierten) gibt es; ferner auch ein Computerspiel (ein sog. Hack & Slay-Spiel) und – man ist fast geneigt zu sagen: selbstverständlich – eine Musikgruppe, die sich so nennt.

6. KAPITEL: EL CID

WAS FÜR DIE DEUTSCHEN das Nibelungenlied, für die Engländer der Beowulf und für die Franzosen das Rolandslied, ist für die Spanier *El cantar de mio Cid*, wörtlich übersetzt "Der Gesang von meinem Herrn". Wie viele Spanier dieses Versepos wirklich gelesen haben, sei dahingestellt, aber das gilt für alle anderen Texte genauso. Ich gebe Ihnen zunächst eine kurze Inhaltsangabe des Werkes, und anschließend fragen wir wiederum nach der historischen Person, die geschildert wird – oder auch nicht.

Der Held ist also Rodrigo (oder: Ruy) Diaz, genannt *El Cid*, ein Mann aus relativ niedrigem Adel, Lehnsmann des Königs Alfons' VI. von Kastilien. "Cid" kommt von arabisch *sidi*, der Herr. Eine andere für ihn im Epos verwendete Bezeichnung ist *el campeador*, das ist die Übersetzung von lateinisch *campi doctor*, also der "Meister auf

dem Schlachtfeld", oder auch *campi ductor* der "Anführer auf dem Schlachtfeld". Wie Alexander der Große (oder später Don Quijote) hat der Cid übrigens ein berühmtes Schlachtroß namens *Babieca*. Zu Beginn des Epos zieht er nach Sevilla, um von dem dortigen islamischen König den Tribut an König Alfons einzutreiben. Der König von Sevilla wird gerade von seinem Glaubensbruder, dem König von Granada, belagert, an dessen Hof sich der christliche Adlige García Ordóñez aufhält. Gemeinsam besiegen der Cid und der König von Sevilla den Granadiner, und der Tribut kann ordnungsgemäß nach Toledo gebracht werden. Dieser Erfolg schafft dem Cid Neider, die ihn beim König verleumden, der ihn daraufhin aus seinem Reich verbannt. Mit unbeirrbarer Lehenstreue akzeptiert der Cid den ungerechten Spruch⁵:

*Cras a la mañana
con Alfonso mio señor*

*pensemos de cavalgar,
non querría lidiar.*

"Morgen in der Frühe wollen wir davonreiten. Mit Alfons meinem Herrn möchte ich nicht kämpfen." Die notwendigen Geldmittel beschafft man sich, indem man zwei jüdische Geldverleiher übers Ohr haut. Der Abt von *San Pero de Cardena* nahe Burgos gewährt der Gattin und den beiden Töchtern des Cid Zuflucht; so ist es dargestellt, in Wirklichkeit handelt es sich aber um eine Geiselhaft. Der Cid überfällt, um seinen und seiner Gefährten Lebensunterhalt zu sichern, zunächst die Stadt *Castejón de Henares*; dann erobert er die Festung *Alcocer* nahe Calatayud. Ein Gegenangriff der Mauren geht in eine Feldschlacht über, in der der Cid siegt. Zwar ist die Beute so groß, daß er seine Gefährten fürstlich belohnen kann⁶:

Qui a buen señor sirve,

siempre bive en delicio.

"Wer einem guten Herrn dient, lebt immer im Glück". Aber der Cid erkennt, daß er die Festung auf Dauer nicht halten kann, und verkauft sie; die Mauren von Alcocer bedauern seinen Abzug. Als Zeichen seines Sieges schickt er König Alfons 30 Pferde. Der König nimmt das Geschenk an, mit der interessanten Begründung⁷:

Mas después que de moros fo, prendo esta presentaja.

"Weil das Geschenk von den Mauren kam, nehme ich es an." Er nimmt auch den Überbringer des Geschenkes wieder in Gnaden auf; der Cid aber bleibt verbannt. Anschließend sieht sich der Cid einem Angriff des christlichen Grafen Ramón Berengar von Barcelona ausgesetzt, aber der Graf unterliegt und gerät in Gefangenschaft. Der Cid läßt ihn jedoch frei, und Graf reitet in schnellstem Galopp von dannen⁸:

⁵ Vers 537f.

⁶ Vers 850.

⁷ Vers 884.

⁸ Vers 1079–1081.

*Miedo iba aviendo
lo que non feríe el cabosol
una deslealtanza*

*que mio Cid se repintrá,
por quanto en el mundo ha,
ca non la fizo alguandre.*

"Er hatte Angst, daß mein Cid es bereuen möchte; doch das würde der Vortreffliche nicht um alles in der Welt tun, denn eine Treulosigkeit, die hat er noch niemals begangen." Hier ist ein kleiner Einschnitt; man kann sich das vielleicht so vorstellen, daß ein Tagesquantum für den Vortrag erfüllt ist. (In meinem Sprechtempo gelesen, wären das etwa 2 Stunden.) Insgesamt besteht das Epos aus drei solcher Teile.

Zu Beginn des zweiten Teiles finden wir den Cid in Murviedro, einem Ort südlich von Valencia. Der maurische König von Valencia greift ihn an, unterliegt aber selbstverständlich. Der zu Hilfe gerufene König von Marokko verweigert die Unterstützung seiner Glaubensbrüder, so daß der Cid nun seinerseits nach neunmonatiger Belagerung Valencia erobern kann; in der Stadt gründet er ein christliches Bistum. Nun macht der König von Sevilla, der zu Beginn des Epos noch mit dem Cid verbündet war, einen Angriff auf diesen, unterliegt aber. Der Cid teilt König Alfons den Erfolg mit und schickt 100 Pferde als Geschenk. García Ordóñez, nunmehr am Hof König Alfons', macht dumme Bemerkungen darüber, wird aber vom König zurechtgewiesen; dagegen überlegen zwei Angehörige des Hochadels, die Infanten von Carrión – das ist ein Ort nördlich von Palencia –, ob die beiden Töchter des Cid nicht eine gute Partie für sie wären. Der König begnadigt den Cid immer noch nicht, erlaubt aber Frau und Töchtern die Ausreise zu ihm und gestattet jedermann, in das Heer des Cid einzutreten.

Dieser hat Verstärkung auch bitter nötig, denn nun ist der König von Marokko doch gekommen und belagert ihn. Nach dem unvermeidlichen Sieg des Cid schickt dieser 200 Pferde an König Alfons, der nunmehr die Verbannung aufhebt. García Ordóñez speit Gift und Galle, aber die Infanten von Carrión bitten den König, sie mit den Töchtern des Cid zu verheiraten. Es wird lange beraten, ob eine solche Ehe angesichts des Standesunterschiedes sinnvoll ist. Auch der König hat anfangs Bedenken, stimmt dann aber zu, und der Cid fügt sich⁹:

Lo que el rey quisiere, esso ferá el campeador.

"Was auch immer der König wünscht, das wird der Campeador tun."

Zu Beginn des dritten Teils befinden wir uns im Palast zu Valencia, wo der Cid Hof hält; seine beiden Schwiegersöhne sind bei ihm. Plötzlich bricht der Palastlöwe aus seinem Käfig aus. Die Schwiegersöhne schlottern vor Angst; der eine versteckt sich unter dem Bett des Cid, der andere in einem Weinflaß. Natürlich ist es der Cid selbst, der den Löwen bändigt. Eine neue Gelegenheit, sich zu bewähren oder zu blamieren, haben die Infanten, als König Búcar

⁹ Vers 1958.

von Marokko erneut angreift. Widerwillig ziehen die Infanten mit in die Schlacht. Der eine von ihnen flieht vor einem Zweikampf, kann sich aber betrügerischer-weise doch als Sieger präsentieren. Daß der Cid den König von Marokko besiegt und ihn auf der Flucht tötet, dürfte selbstverständlich sein.

Die Schwiegersöhne des Cid haben nun keine Lust mehr, an seinem Hof zu leben, und reisen mit den Töchtern des Cid, also ihren Ehefrauen, auf ihre Besitzungen. Unterwegs bewirbt sie ein maurischer Freund des Cid; zum Dank wollen sie ihn töten und ausrauben, aber der Anschlag wird rechtzeitig entdeckt und dem Cid gemeldet. Jetzt haben die Infanten nur noch eines im Sinn: aus der mittlerweile verhaßten, unstandesgemäßen Ehe loszukommen und sich am Cid zu rächen. Sie tun dies auf denkbar unehrenhafte Weise: das Gefolge wird vorausgeschickt, und sie bleiben mit den beiden jungen Frauen allein im Eichenwald von *Corpes* zurück, südöstlich von San Esteban de Gormaz. Die beiden Helden ziehen nun die Frauen aus, schlagen sie blutig und lassen sie nackt liegen. Zu ihrem Glück kehrt aber einer aus dem vorausgeschickten Gefolge befehlswidrig zurück und errettet die Töchter vom Tode.

Wie reagiert der Cid? Nicht, wie man erwarten würde, mit einem Rachezug nach Carrión, sondern er erhebt vor König Alfons Klage gegen die Verbrecher. Auf einem Reichstag in Toledo findet ein förmlicher Prozeß statt, der durch einen gerichtlichen Zweikampf entschieden wird. Die Infanten unterliegen selbstverständlich, aber es passiert ihnen weiter nichts. Die Strafe ist viel subtiler: die Töchter des Cid werden nämlich erneut verheiratet, und zwar mit den Thronfolgern von Navarra und Aragón, heiraten also in die beiden anderen spanischen Königshäuser ein; damit stehen sie im Rang jetzt weit über den Infanten, die sie als unstandesgemäß verschmäht haben¹⁰:

*Grant es la biltanza
Qui buena dueña escarnece
atal le contesca*

*de ifantes de Carrión.
e la dexa despuós,
o siquier peor.*

"Groß ist die Schande der Infanten von Carrión. Wer eine edle Dame beleidigt und sie danach verläßt, dem möge es ebenso ergehen oder womöglich noch schlimmer." Und dann¹¹:

*Fizieron sos casamientos don Elvira e doña Sol.
Los primeros foron grandes, mas aquestos son mijores;
a mayor ondra las casa que lo que primero fo.
Oy los reyes d'España sos parientes son.*

"Doña Elvira und Doña Sol hielten ihre Hochzeit. Die erste war schon prächtig, aber diese ist noch besser. Nun verheiratet er sie ehrenvoller als zuvor. Heute sind die Könige von Spanien seine Verwandten."

Soweit die epische Darstellung, die nach heutiger Ansicht um das Jahr 1200 entstand. Die gesamte Überlieferung beruht auf einer

¹⁰ Vers 3705–3707.

¹¹ Vers 3719–3721, 3724.

einzigsten Handschrift aus dem Jahre 1207, die am Anfang schon nicht mehr den vollständigen Text aufweist, sondern die ersten Strophen durch eine Prosaerleitung ersetzt hat. Jüngst wird auch die These vertreten, die Handschrift sei noch jünger und stamme aus dem Jahre 1235. Das Epos selbst kann aber älter sein. Es gibt ein lateinisches Gedicht von 1147 über König Alfons VI., in dem die Rede ist von *Rodericus, de quo cantatur* (Rodrigo, von dem gesungen wird); ob sich das auf unser Epos bezieht, läßt sich natürlich nicht mit Sicherheit feststellen, klingt aber doch wahrscheinlich.

Es gibt eine lange Auseinandersetzung über die Frage, ob das Epos die historischen Tatsachen korrekt wiedergibt oder ob die Ereignisse und Personen poetisch in einem bestimmten Sinne stilisiert sind; dabei plädieren die spanischen Forscher eher für die Historizität, die ausländischen mehr für die Interpretation als Literatur.

Der Cid selbst ist eine historische Gestalt. Er lebte von 1043 bis zum 10. Juli 1099 und wurde im Kloster S. Pedro de Cardena begraben.

Aber zunächst scheint mir ein kurzer Blick auf die spanische Geschichte bis ins 11. Jahrhundert sinnvoll, denn in der Schule haben Sie davon sicher nichts gehört, sofern Sie nicht exotischerweise Spanisch als Fremdsprache gewählt haben. Spanien gehörte in der Antike zum römischen Reich, dem es im Rahmen der Kriege Roms mit Karthago. Vor allem der 2. sog. Punische Krieg am Ende des 3. vorchristlichen Jahrhunderts ist von Bedeutung. Es dauerte allerdings noch bis zum Jahr 27 v. Chr., bis das Land endgültig erobert, oder wie die Römer zu sagen pflegten, befriedet war. Dann aber war Spanien eine der wichtigsten Provinzen des Reiches, aus der sogar mehrere Kaiser stammten, so etwa Trajan, Hadrian und Theodosius der Große. Vom Jahre 409 an erreichte aber die Völkerwanderung auch Spanien. Es marschierten die die Alanen, Sueben und Wandalen ein, und als diese nach Afrika weiterzogen, die Westgoten.

Das westgotische Reich unterlag 711 dem Ansturm der Araber. Tariq ibn Ziyad landete auf der Halbinsel an dem nach ihm benannten Felsen, dem Dschebl-al-Tarig, oder Gibraltar. Der westgotische König Roderich konnte erst spät reagieren, da er sich auf einem Kriegszug gegen die Basken befand. Die Entscheidungsschlacht fand am 19. Juli 711 = 28. Ramadan 92 am Fluß Guadalete statt, etwa auf halbem Weg zwischen Gibraltar und Medina-Sidonia. Sie endete mit einer völligen Niederlage des westgotischen Heeres; der König selbst kam ums Leben. Fast ganz Spanien fiel also in islamische Hand; nur im äußersten Norden blieb ein schmaler Küstenstreifen christlich. Dort bildeten sich mehrere Kleinstkönigreiche:

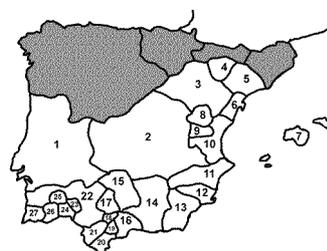


749 revoltierte in Damaskus Abul Abbas gegen die seit 660 regierende Dynastie der Omayyaden und beseitigte 750 den letzten omayyadischen Kalifen Marwan II., wobei er dessen gesamte Familie ausrottete. Dem Massaker entging nur ein Familienmitglied, Abd ar-Rahman. Ihn luden die arabischen Kreise Spaniens ein, auf der Halbinsel die Herrschaft zu übernehmen. 756 traf er in Córdoba ein, wurde dort zum Emir ausgerufen und nach etlichen Schwierigkeiten auch allgemein anerkannt.

Die omayyadische Dynastie in Spanien regierte dort dann bis 1031. Sie stand in einem natürlichen Gegensatz zu den Abbassiden in Damaskus, was dazu führte, daß Spanien de facto ein unabhängiger islamischer Staat wurde. Den Höhepunkt der omayyadischen Dynastie stellt Abd ar-Rahman III. dar (912 – 961). 929 nahm er den Titel eines Kalifen an, sah sich also mit dem Kalifen in Damaskus als gleichrangig an. Zentrum des Reiches war Córdoba, wo um die Jahrtausendwende die berühmte Großmoschee der Mesquita gebaut wurde.



Die Machtstellung des spanischen Kalifen blieb auch unter Abd ar-Rahmans Sohn al Hakam II. erhalten, aber als dieser 976 starb, begann der Niedergang, der schließlich 1031 zur Abschaffung des Kalifats und zum Zerfall des Reiches in eine Fülle von Einzelstaaten führte, die sog. Taifas:



- | | | |
|--------------|-------------|-------------------|
| 1 Badajoz | 10 Valencia | 19 Ronda |
| 2 Toledo | 11 Denia | 20 Algeciras |
| 3 Saragossa | 12 Murcia | 21 Arcos |
| 4 Tudela | 13 Almeria | 22 Sevilla |
| 5 Lérida | 14 Granada | 23 Niebla |
| 6 Tortosa | 15 Córdoba | 24 Huelva |
| 7 Balearen | 16 Málaga | 25 Mértola |
| 8 Albarracin | 17 Carmona | 26 S. M.ª de Faro |
| 9 Alpuente | 18 Morán | 27 Silves |

Diese Taifas sahen sich aber unter zunehmendem Eroberungsdruck seitens der christlichen Königreiche im Norden. Diese waren zunächst zwar ausschließlich damit beschäftigt, überhaupt zu

überleben. Das Machtvakuum im islamischen Teil Spaniens erlaubte es ihnen aber jetzt, nach Süden vorzustoßen und allmählich die ehemals christlichen Gebiete zurückzuerwerben. Es ist jener Vorgang, den man als *reconquista* bezeichnet, der aber sehr langsam vor sich ging, mit vielen Rückschlägen, auch mit langen Zeiten der friedlichen Koexistenz.

In den Zusammenhang der Reconquista gehört aber auch die Gestalt des heiligen Jakobus. Die Wallfahrt nach Santiago auf dem Jakobsweg ist Ihnen zweifellos bekannt. Sie geht zurück auf die Legende, daß der Leichnam Jakobus' des Älteren, der als erster Apostel den Märtyrertod erlitt, auf wundersame Weise nach Galizien in Nordwestspanien gelangte und dort 813 von Bischof Theodemir von Iria Flavia wiederentdeckt wurde. Es entstand eine Wallfahrt dorthin, deren Weg im Norden Spaniens durch die christlich gebliebenen Territorien führte und führt. Santiago bedankte sich für diese Verehrung dadurch, daß er mitunter aktiv als *Santiago Matamoros*, als Maurentöter, in die Kämpfe eingriff.



Im 11. Jahrhundert war er aber schon weniger aktiv. Wir kommen auf ihn aber im nächsten Kapitel noch einmal zurück.

Die einander bekämpfenden muslimischen Taifas suchten Bundesgenossen und fanden sie in den christlichen Staaten im Norden der Halbinsel. Die Suche nach Hilfe ging schnell in Abhängigkeit über, und so wurden etliche Taifas den christlichen Königen tributpflichtig, wobei umgekehrt geschickte Politik die Rivalitäten der christlichen Könige untereinander auszunutzen verstand. Während des halben Jahrhunderts von 1030 bis 1085 gingen die Fronten also über die Religionsgrenzen hinweg, und es konnte vorkommen, daß der christliche Abgesandte, der den Tribut eines Reiches einfordern sollte, dieses Reich zunächst einmal vor seinem moslemischen Nachbarn retten mußte, der seinerseits von einem anderen christlichen König unterstützt wurde.

Auf die Dauer begnügten sich die christlichen Könige aber nicht mehr mit einer bloßen Tributabhängigkeit der Taifas, sondern gingen zur direkten Inbesitznahme über. Welche Rolle bei diesem Politikwechsel die beginnende Kreuzzugsmentalität spielte – Ende des 11. Jahrhunderts beginnen ja die Züge ins Heilige Land –, lasse ich dahingestellt; man könnte ja auch argumentieren, daß die Erfolge in Spanien jene Züge erst angespornt haben. Der spektakulärste Vorgang in Spanien war zweifellos die Eroberung des Taifas Toledo im Jahre 1085 durch König Alfons VI. von León und Kastilien.



Die Rückgewinnung Toledos gilt als der erste Höhepunkt der christlichen Reconquista, brachte sie doch die alte westgotische Hauptstadt in kastilische Hand. Damit wurde zum einen der Anspruch Kastiliens, die christliche Vormacht in Spanien zu sein, nachdrücklich unterstrichen. Zum anderen war damit – so die landläufige Auffassung – die Tendenz umgekehrt, das Christentum auf dem Vormarsch, der Islam auf dem Rückzug. Eine solche Interpretation wäre aber irreführend: das prestigeträchtige Ereignis wirkte nämlich im Verhältnis zu den islamischen Staaten durchaus kontraproduktiv. Die benachbarten Taifas, besonders Sevilla, sahen sich jetzt ernsthaft bedroht und richteten Hilferufe an die Glaubensgenossen südlich des Mittelmeers, nach Marokko. Sie waren sich dabei durchaus bewußt, daß diese Hilfe ihnen selbst gefährlich werden könnte. Aber sie gingen dieses Risiko ein, denn, wie der Taifakönig Al-Motamid von Sevilla formulierte: "Besser Kameltreiber in Afrika als Schweinehirt in Kastilien." Tatsächlich übernahmen die herbeigerufenen Almorawiden und später die Almohaden die Macht in den Taifas, und eine Zeit lang sah es sogar so aus, als könne sich die Stoßrichtung der *reconquista* wieder umkehren. Erst die Schlacht von Las Navas de Tolosa im Jahre 1212 brachte mit einem vollständigen christlichen Sieg die endgültige Entscheidung.

Damit sind wir wieder beim Cid angelangt. Sein Leben fällt also in die Epoche, als nach dem Zusammenbruch der omayyadischen Herrschaft eine Reihe von Taifas in christliche Tributabhängigkeit gerieten, als mit der Eroberung Toledos im Jahre 1085 der erste spektakuläre Erfolg der Reconquista gelang, die anschließende Invasion der Almorawiden diesen Erfolg aber wieder aufs höchste gefährdete.

Der Cid wächst am Hofe Sanchos II. auf und nimmt, als dieser 1065 König wird, die bedeutende Stellung des königlichen Waffenträgers, *armiger regis*, spanisch *alférez*, ein. (Beiläufig: einen *alférez* gibt es auch im Schachspiel: er ist in den spanischen Bezeichnungen der Figuren das, was in Mitteleuropa die Dame ist.) 1067 zwingt der Cid den Taifaherrscher von Saragossa zur fälligen Tributzahlung. Dann wird Sancho 1072 ermordet, und Alfons VI. folgt ihm nach. Den neuen König Alfons erkennen der Cid und seine Anhänger aber erst an, nachdem der König einen Eid geleistet hat, nichts mit dem Tode Sanchos zu tun zu haben. Unter Alfons ist entsprechend seine Stellung am Hofe weitaus schwächer als unter Sancho.

1081 unternimmt er eigenmächtig, aber vergeblich den Versuch, Toledo zu erobern; deshalb wird er von König Alfons verbannt, wobei die treibende Kraft für diese Maßnahme García Ordóñez war, der also ebenfalls eine historische Gestalt darstellt. In der Verbannung kämpft der Cid auf Seiten islamischer Taifas gegen die christlichen Staaten, so für Saragossa gegen Aragón und Navarra, für Lérida gegen Barcelona. Nach der almorawidischen Invasion wird er wieder zu Gnaden angenommen. Seine Aufgabe ist jetzt eine Art Schutzherrschaft über das Taifa Valencia, das sich gegen die almorawidische Eroberung wehrt, zugleich aber im Rücken den Expansionsgelüsten des christlichen Grafen von Barcelona ausgesetzt ist; in diesem Zusammenhang wird 1090 der Graf von Barcelona vom Cid gefangengenommen.

1092 versucht König Alfons vergeblich, Valencia zu erobern; was **ihm** mißlingt, gelingt anschließend dem Cid, der sofort auch noch ein almorawidisches Entsatzheer besiegt. In der Stadt Valencia macht der Cid die Hauptmoschee zur Kathedrale und beruft einen Bischof. Seine Töchter werden mit den Thronfolgern von Navarra und Barcelona verheiratet. Die Almorawiden versuchen aber weiterhin, Valencia zu erobern. Während der Belagerung stirbt der Cid 1099, aber seine Witwe führt die Verteidigung weiter, muß jedoch 1102 aufgeben, obwohl ihr König Alfons zu Hilfe eilt. Die historische Folge ist, daß Valencia weitere 135 Jahre in islamischer Hand bleibt.

Sie sehen, daß die meisten Personen, Ereignisse und Orte im *Cantar de mio Cid* historisch sind: der Cid selbst; König Alfons und seine distanzierte Haltung zum Helden; der Gegenspieler García Ordóñez; die Taifaherrscher; der Bischof von Valencia; die Almorawiden, die als König von Marokko fungieren; die zweite Ehe der Töchter, wobei nur aus dem Grafenhaus von Barcelona entsprechend der Situation von 1200 das Königshaus von Aragón geworden ist. Ein historisches Vorbild für die Infanten von Carrión nennt die von mir benutzte Sekundärliteratur nicht.

Unhistorisch sind auch die Charaktere der Handelnden; wir haben eine totale Schwarzweißzeichnung vor uns: die Bösen, also García und die Infanten, sind abgrundtief böse und zugleich auch noch feige, der Held nicht nur ein militärisch untadeliger Ritter, sondern auch von unerschütterlicher Lehenstreue gegenüber seinem Herrn, selbst als dieser ihn offenkundig ungerecht behandelt. Gerade diese Haltung des Cid gegenüber dem König ist sicher historisch ungenau, wie etwa sein eigenmächtiger Zug gegen Toledo zeigt.

Zum Abschluß noch eine Abbildung aus einer Handschrift des Cancionar:



Sie lesen von der 2. Zeile an:

Da q(ui)las p(re)ndo por mis manos a don eluira e dona sol

E do las por veladas a los yfantes de carrion.

Hyo las caso a u(uest)ras fijas co(n) n(uest)ro amor.

Al c(ri)ador plega q(ue) ayades ende sabor.

Das byzantinische Gegenstück zum Cid ist das Epos von Diogenes (Digenis) Akritas¹². Der Held ist der Sohn eines syrischen Moslems und einer geraubten christlichen Frau, wobei aber der Vater im Laufe der Erzählung ins byzantinische Gebiet überwechselt und selbst Christ wird. Die Leistungen des Sohnes Diogenes sind hauptsächlich Siegfriedstaten, d.h. er kämpft gegen Löwen, Drachen, Bären und Amazonen. Auch er entführt seine Frau und wehrt die Rückholversuche des Vaters ab. Dabei sind er und seine Gefährten immer hoffnungslos in der Unterzahl, gewinnen aufgrund seiner übermenschlichen Kräfte und Leistungen aber trotzdem. Er stirbt dann sehr jung eines natürlichen Todes, ebenso anschließend seine Frau aus Trauer um ihn.

Die Handlung spielt im 10. oder 11. Jahrhundert, als das mittelbyzantinische Reich auf der Höhe seiner Macht stand. Die Person ist aber völlig fiktiv. Das Ganze ist ziemlich eintönig und unglaubwürdig. Ich führe es hier nur an, weil wir auch hier, wie beim Cid, einen Handlungsstrang haben, der die christlich-islamische Religionsgrenze überschreitet. Hier noch eine Abbildung einer Handschrift:



Die ersten beiden Wörter in der Überschrift lauten Διγενου λογος, also Erzählung über Digenis. In späterer Zeit sind zahlreiche Volkslieder über ihn entstanden,

7. KAPITEL: LA DOUCE FRANCE: DAS ROLANDSLIED

WAR KARL DER GROSSE EIN Deutscher oder ein Franzose? Diese Frage wurde vor längerer Zeit recht erbittert diskutiert und ist unter dem Schlagwort "Karl der Große oder Charlemagne?" in die Wissenschaftsgeschichte eingegangen. Man ist heute der Meinung, daß die Frage falsch gestellt ist und daß man im 8. Jahrhundert noch gar nicht von Deutschen und Franzosen sprechen kann. Das fränkische Reich ist erst unter den Enkeln Karls in die Teilreiche zerfallen, aus denen sich die beiden Staaten entwickelt haben. Von einem "deutschen Reich" kann man vor Heinrich I. (919–936) nicht sprechen, aber noch zur Zeit Ottos I. und Ottos II. galten Deutschland und Frankreich gegenseitig noch nicht als wirkliches Ausland.

Deutscherseits verweist man bei der Diskussion gern auf die Tatsache, daß Karl im täglichen Umgang althochdeutsch sprach, wofür seine Übersetzung der lateinischen Monatsnamen ins Deutsche den Beweis liefert. Sie kennen wahrscheinlich die berühmte Stelle in Einhards Biographie Karls des Großen dazu; aber es schadet nichts, sie zu wiederholen. Wir lesen dort im 29. Kapitel: "Weiter gab er den Monaten einheitlich fränkische Namen; sie waren bisher

¹² Michael Jeffreys, Digenis Akritas, in: Dictionary of the Middle Ages 4 S. 185f.

bei den Franken teilweise durch lateinische, teilweise durch einheimische Bezeichnungen benannt gewesen. [...]"



Et de mensibus quidem Ianuarius uuintar manoth, Febroarium hornung, Martium lentzin manoth, Aprilem ostarmanoth, Maius [statt korrekt Maium] uuinne manoth, Iunium brachmanoth, Iulium heuui manoth, Augustum aran manoth, Semtemprem [statt korrekt Septembrem] uuitu manoth, Octobrem uuindume manoth, Novembrem jerbist manoth, Decembrem heilag manoth appellavit. – "Und zwar nannte er den Januar uuintarmanoth, den Februar hornung, den März lenzinmanoth, den April ostarmanoth, den Mai uuinne manoth, den Juni brachmanoth, den Juli heuui manoth, den August aranmanoth, den September uuitumanoth, den Oktober uuindume manoth, den November jerbistmanoth, den Dezember heilagma-noth."

Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die sog. Straßburger Eide. Am 14.2.842, ein Vierteljahrhundert nach Karls des Großen Tod, schlossen König Karl der Kahle vom West- und Ludwig der Deutsche vom Ostfrankenreich ein Bündnis gegen ihren älteren Bruder Kaiser Lothar, das sie in Straßburg öffentlich beeideten. Und zwar schworen sie in der jeweils anderen Sprache, also Karl in althochdeutscher Sprache, damit die deutschsprachigen Untertanen Ludwigs den Text verstehen konnten; und Ludwig schwor in altfranzösischer Sprache, damit die französischsprachigen Untertanen Karls ihn verstehen konnten. Das gilt als der älteste Text in französischer Sprache und hört sich so an:

Pro deo amur et pro christian poblo et nostro comun salvament, d'ist di in avant, in quant deus savir et podir me dunat, si salvarai eo cist meon fradre Karlo et in aiudha et in cadhuna cosa, si cum om per dreit son fradra salvar dist, in o quid il mi altresi fazet, et ad Ludher nul plaid numquam prindrai, qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit.

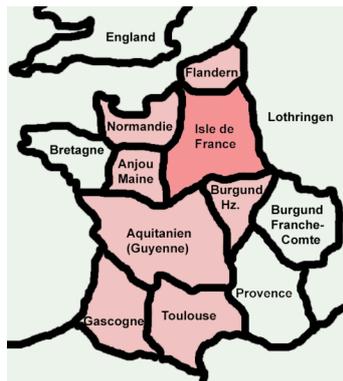
Da Sie wahrscheinlich nur wenig verstanden haben, gleich die deutsche Übersetzung:

In godes minna ind in thes christânes folches ind unser bédhero gehaltnissî, fon thesemo dage frammordes, sô fram sô mir got geuuizci indi mahd furgibit, so haldih thesan mînan bruodher, sôso man mit rehtu sînan bruodher scal, in thiu thaz er mig sô sama duo, indi mit Lûdheren in nohheiniu thing ne gegango, the mînan uuillon imo ce scadhen uuerdhen.

(Um der Liebe Gottes willen und für des Christenvolkes und unser beider Seelenheil, werde ich von diesem Tage an, so mir Gott die Einsicht und die Fähigkeit verleiht, diesen meinen Bruder so beschirmen, wie ein Mann von Rechts wegen seinen Bruder schützen soll, damit er an mir ebenso handle, und werde mit Lothar in keine

Verhandlung eintreten, durch die ich absichtlich ihm, Karl, einen Schaden zufügen könnte.)

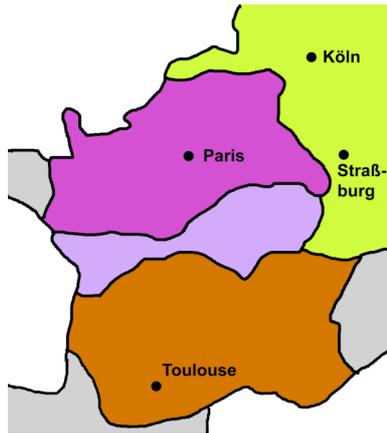
Gegen Karl den Großen als Franzosen spricht auch der Umstand, daß in Frankreich die karolingische Dynastie von der konkurrierenden Familie der Kapetinger regelrecht abgesetzt wurde. Entsprechend wurden die typisch karolingischen Namen wie Karl oder Lothar in der neuen Familie auch gemieden. Darüber hinaus war die Rolle des Königs im kapetingischen Frankreich des 10. und 11. Jahrhunderts äußerst bescheiden. Frankreich war kaum mehr als das Konglomerat der acht Herzogtümer Flandern, Normandie, Franzien, Anjou, Burgund, Aquitanien, Gascogne und Toulouse:



Die Herzöge waren zwar Lehensleute des Königs, aber das war eine juristische Formalität ohne praktische Bedeutung; der König war im Grunde nicht mehr als der Herzog der Ile-de-France.

Dazu kam, daß Frankreich von einer unsichtbaren Grenze durchzogen war (und im Grunde bis heute durchzogen ist), die das germanisch dominierte Nordfrankreich vom romanisch dominierten Südfrankreich trennt. Die einwandernden Franken hatten sich vor allem im Norden angesiedelt, viel weniger im Süden.

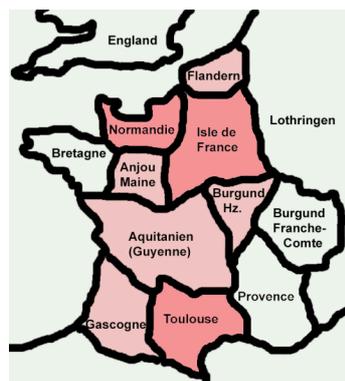
Das zeigt sich z.B. in der Sprache: das Französische, das wir heute kennen, ist in germanischem Munde entstanden. Es ist charakterisiert durch die Abschwächung der Nebensilben zum dumpfen *e* – das ominöse *e muet* –, wie das ganz genauso auch im Mittelhochdeutschen zu beobachten ist. Die Sprache des Südens ähnelt dagegen mehr dem benachbarten Katalanischen und Norditalienischen. Das Schlüsselwort für die Benennung der Sprache ist der Ausdruck für Ja: er lautet im Norden *oui*, im Süden *oc*. Entsprechend spricht man im Norden die *langue d'oïl*, im Süden die *langue d'oc* oder das Okzitanische. Im Laufe der Zeit hat sich die Geltung der nördlichen Sprachform, auch infolge historisch-politischer Entwicklungen, nach Süden ausgeweitet:



Die Karte zeigt dunkelviolettfarbig das Gebiet des Französischen um 900, blaß violett die Gewinne bis 1200, südlich davon orange die Languedoc. Das deutsche Sprachgebiet ist grün gefärbt.

Die Trennung in Nord und Süd zeigt sich auch im Rechtswesen. Im Norden gewannen germanische Rechtsvorstellungen die Oberhand, die das Recht vor allem als Gewohnheitsrecht verstanden, während im Süden das auf römische Tradition zurückgehende geschriebene Recht dominierend blieb. Man spricht geradezu vom *droit de coutume* im Norden und vom *droit écrit* im Süden.

Der König von Frankreich hatte also nur in einem kleinen Teil seines Reiches wirklich etwas zu sagen; ein übergreifendes Identitätsgefühl gab es kaum. Das änderte sich erst, als es am Ende des 12. Jahrhunderts Philipp II. gelang, die Normandie zu erobern, und als im frühen 13. Jahrhundert Toulouse unter königliche Kontrolle fiel; das hängt zusammen mit dem Kreuzzug gegen die Katharer, aber Details würden jetzt zu weit führen.



Derselbe Philipp II. heiratete 1185 Isabella von Hennegau, was einem Paradigmenwechsel gleichkam. Isabella stammte nämlich in direkter und ehelicher Linie von den Karolingern ab, und zwar von einer Tochter Karls des Kahlen, des Enkels Karls des Großen:

Karl der Große † 814
Ludwig der Fromme † 840
Karl der Kahle † 877
Judith ∞ Balduin I., Graf von Flandern † 879
Balduin II. Graf von Flandern † 918

Arnulf I. Graf von Flandern † 964
Balduin III. Graf von Flandern † 962
Arnulf II. Graf von Flandern † 987
Balduin IV. Graf von Flandern † 1034
Balduin V. Graf von Flandern † 1067
Balduin I. Graf von Hennegau † 1070
Balduin II. Graf von Hennegau † 1098
Balduin III. Graf von Hennegau † 1120
Balduin IV. Graf von Hennegau † 1171
Balduin V. Graf von Hennegau † 1195
Isabella ∞ Philipp II. Augustus, König von Frankreich † 1223

Mit dieser Ehe gewinnen die Kapetinger also Anschluß an die Vorgängerdynastie, die beiden Königshäuser werden versöhnt. Damit wird aber auch Karl der Große zum französischen König umgedeutet, er wird zu Charlemagne. Seitdem finden wir auch die karolingischen Namen, vor allem den Namen Karl, also Charles, wieder im französischen Königshaus. Beiläufig bemerkt hatte 20 Jahre zuvor Kaiser Friedrich Barbarossa Karl den Großen als deutschen König in Anspruch genommen, indem er ihn vom Papst heilig sprechen ließ, aber das blieb ohne nachhaltige Wirkung.

Die französische Inanspruchnahme Karls war aber erfolgreicher, er wird zum Kristallisationspunkt französischen Identitätsbewußtseins in einem Frankreich, das zunehmend auch gefühlsmäßig begriffen wird: *la douce France*, das süße Frankreich, wird zum Thema der Troubadoure und Trouvères, wobei, wie bei der Minnedichtung überhaupt, die zunehmende Marienverehrung eine unterstützende Rolle gespielt haben mag; die französische Nationalfigur ist nicht zufällig die Marianne.

In dieses Umfeld paßt nun ein altfranzösischer Text, der Karl den Großen zum Helden hat, aber besser bekannt ist unter Namen eines Nebenhelden, der ein tragisches Schicksal hat: das Rolandslied. Die Überlieferungsverhältnisse sind ähnlich wie bei Nibelungenlied: der Text dürfte sich schrittweise ausgeformt haben, bis er etwa um 1100 seine endgültige Gestalt gewann und niedergeschrieben wurde; am Ende des Textes wird ein *Turoldus* als Schreiber oder Kompilator genannt, über den aber nichts weiter bekannt ist. Die älteste erhaltene Handschrift stammt aus dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts und liegt heute in Oxford.

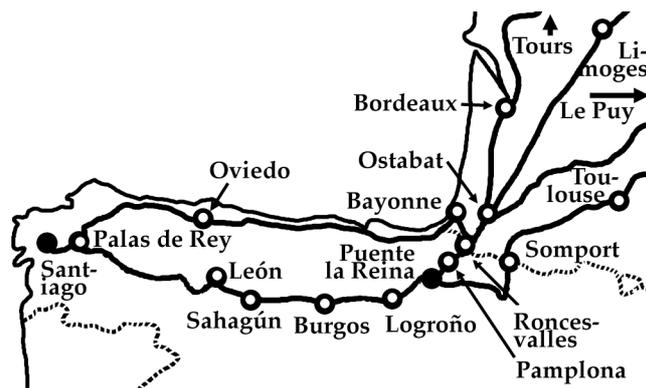
Es gibt auch eine lateinische Parallelüberlieferung des Stoffes, die auf 1130 datiert wird. Sie wird dem Reimser Erzbischof Turpin →, einem Zeitgenossen Karls des Großen zugeschrieben, was aber zeitlich unmöglich ist; die Forschung spricht deshalb von Pseudo-Turpin. Dieser Text ist im sog. Codex Calixtinus von 1139 enthalten, einem Pilgerführer für die Wallfahrt nach Santiago de Compostela.



Noch im 12. Jahrhundert entstand auch eine deutsche Fassung der Legende, das Rolandslied des Pfaffen Konrad, auf das wir später noch eingehen.

Zunächst aber der Inhalt der französischen Version. Karl der Große ist, von Santiago, dem heiligen Jakobus dem Älteren, im Traum dazu aufgefordert, nach Spanien gezogen, welches vor 60 Jahren von den Sarazenen, also Moslems aus Nordafrika, besetzt worden ist. Karl erobert ganz Spanien zurück, wobei er beiläufig in Santiago das Grab des Apostels Jakobus wiederentdeckt. Nur Saragossa ist noch nicht erobert. Dort herrscht der König Marsilie, von dem ausdrücklich erwähnt wird, daß er Apollo und Mohamed anbetet. Aber auch dieser Kleinkönig erklärt sich bereit, sich zu unterwerfen und Christ zu werden. Allerdings nur zum Schein, um den Abzug Karls zu erreichen.

Es findet eine Ratsversammlung der Barone statt. Ganelon empfiehlt, die Unterwerfung anzunehmen, während Roland vor der Heimtücke des islamischen Königs warnt. Da Karl kriegsmüde ist, setzt sich Ganelon durch. Karl zieht also ab, aber Ganelon, den Roland während der Beratungen beleidigt hat, rächt sich dafür, indem er dem König mitteilt, daß Roland die Nachhut befehligt und deshalb leicht überfallen werden könne. Und das geschieht dann auch im Tal von Roncesvalles. Roncesvalles ist heute eine Station auf dem Pilgerweg nach Santiago:



Roland, der zunächst zu stolz ist, Karl um Hilfe zu bitten, tut dies schließlich doch, indem er in ein Wunderhorn namens Olifant bläst. Karl kommt mit dem Hauptheer zurück, aber da ist es schon zu spät: er findet Roland nur noch tot vor. Daraufhin besiegt er das Heer des verräterischen Königs, und gleich auch noch das Heer des Emirs von Babylon, das dem König von Saragossa zu Hilfe kommt, wobei er den Emir im Zweikampf überwindet. Dann findet noch in Aachen ein typisch mittelalterliches Gerichtsverfahren gegen Ganelon statt, das mit dem Todesurteil über den Verräter endet.

Soweit die Sage, denn tatsächlich war Karl der Große nie in Santiago, und er hat auch nicht Spanien erobert und rechristianisiert. Er hat nur 778 einen Zug ins spanische Grenzgebiet unternommen, den er aber abbrechen mußte. Die Franken konnten lediglich die von 793 an die sog. spanische Mark einrichten, die ganz grob dem heutigen Katalonien entspricht, und 801 Barcelona erobern.

Die Grafschaften der spanischen Mark waren im 9. Jahrhundert von Frankreich lehnsabhängig, aber nach dem Tode des Grafen Vifredo Borrell im Jahre 912 "vergaß" man, die Lehnsbindung zu erneuern. Seitdem nahm Katalonien eine eigenständige, nach Spanien ausgerichtete Entwicklung. Es war dabei aber nie wirklich unter islamischer Herrschaft, was man z.B. daran sehen kann, daß es im Katalanischen viel weniger Lehnwörter aus dem Arabischen gibt als im Spanischen. Die Erinnerung an die Verhältnisse des 9. Jahrhunderts blieb aber erhalten; noch Ludwig XIV. nahm sie zum Vorwand, sich im Krieg gegen Philipp IV. von Spanien zum Grafen von Barcelona ausrufen zu lassen.

Aber zurück ins Jahr 778 und zum mißglückten Zug Karls des Großen. Auf dem Rückweg wurde die Nachhut unter dem Befehl des Grafen Hruotland im Tal von Roncesvalles von den Basken überfallen und vernichtet; dieser Graf Hruotland ist eine historische Figur, die auch sonst in einigen Quellen belegt ist, und war eigentlich ein Bretone. Das Horn ist natürlich ein Sagenrequisit; ein solches Wunderhorn wurde z.B. auch Alexander dem Großen zugeschrieben.

Der spanische Feldzug Karls des Großen wird auch von Einhard in seiner *Vita Karoli Magni* erwähnt: "Während er unaufhörlich ... mit den Sachsen zu kämpfen hatte, griff er ... mit größtmöglicher Heeresmacht Spanien an, wo sich ihm nach Überquerung der Pyrenäen alle Städte und Burgen, die er angriff, unterwarfen, und kehrte dann ohne Verlust mit seinem Heere wieder heim. Nur in den Pyrenäen selber mußte er auf dem Rückzuge etwas von der Treulosigkeit der Waskonen verspüren. Als nämlich das Heer in langem Zug, wie es die Enge des Ortes eben zuließ, einher marschierte, stießen die Waskonen, die sich auf dem Gebirgskamm in einen Hinterhalt gelegt hatten, ... von oben auf das Ende des Trosses und die Nachhut, drängten sie in das Tal hinab und machten in dem Kampf, der nun folgte, alles bis auf den letzten Mann nieder, raubten das Gepäck und zerstreuten sich dann unter dem Schutz der einbrechenden Nacht in höchster Eile nach allen Seiten. Den Waskonen kamen dabei die Leichtigkeit ihrer Waffen und der Ort der Tat zustatten; die Franken dagegen waren durch das Gewicht ihrer Waffen und die Ungunst des Ortes in allem den Waskonen unterlegen. In diesem Kampf fielen neben vielen anderen des Königs Truchseß Eggihard, der Pfalzgraf Anshelm und der bretonische Markgraf Hruotland." *In quo proelio Eggihardus regiae mensae praepositus, Anshelmus comes palatii et Hruotlandus Britannici limitis praefectus cum aliis compluribus interficiuntur.* "Und dieser Vorfall konnte für den Augenblick nicht gerächt werden, weil sich der Feind nach Ausführung des Streiches so zerstreute, daß nicht die geringste Spur darauf leitete, wo man ihn hätte suchen können."

Karl der Große hat also, um das noch einmal festgehalten, Spanien nur marginal betreten. Daß er es insgesamt erobert habe, ist reine Phantasie – wenn auch aus der Sicht eines französischen Nationalgefühls eine schöne Phantasie. Das gleiche gilt auch für die weitere Legende, er habe eine Pilgerfahrt nach Jerusalem unternommen. Daran ist nur so viel wahr, daß er mit Duldung seines Zeit-

genossen, des Kalifen Harun al-Raschid, versucht hat, in Jerusalem eine Art Schutzherrschaft über die dortigen Christen auszuüben.

Lassen Sie mich Ihnen jetzt eine Textprobe aus dem altfranzösischen Rolandslied geben. Das Epos besteht aus 291 Strophen (sog. Laisse) mit unterschiedlicher Verszahl; insgesamt sind es 4000 Verse. Die Zeilen sind gereimt, aber nur hinsichtlich des Vokals, also assonant. Die erste Strophe geht gleich *in medias res*:

*Carles li reis, nostre emperere magnes,
Set anz tuz pleins ad estéd en Espagne,
Tresqu'en la mer cunquist la tere altaigne;
N'i ad castel ki devant lui remaigne,
Mur ne cité n'i est remés a fraindre
Fors Sarraguce, ki est en une montaigne.
Li reis Marsilie la teint, ki Deu nen aimet,
Mahumet sert et Apollin reclimet.*

(Karl der König, unser großer Kaiser, war sieben volle Jahre lang in Spanien. Bis an das Meer eroberte er das gesamte Land. Keine Burg gab es, die vor ihm bestehen konnte. Mauern und Städte hielten sich nicht vor ihm außer Saragossa, das auf einem Berg liegt. Der König Marsilie hielt es, der Gott nicht liebte. Mohamed und Apollo betete er an.)

Die Schlußbemerkung ist übrigens typisch: man wußte in Europa praktisch nichts über den Islam, was aber im Grunde auch heute noch so ist. Manche Quellen führen auch eine islamische Trinität Apollin, Tervagan und Mahumet an. Einen Fortschritt gab es erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts, als der Abt von Cluny, Petrus Venerabilis, den Koran ins Lateinische übersetzen ließ. Ebenso wenig wußten – und wissen – im übrigen die Moslems über das Christentum. Aber zurück zum Rolandslied.

Ob ich den Text richtig vorgetragen habe, weiß ich nicht. Niemand kann nämlich genau sagen, wie das Altfranzösische ausgesprochen wurde. Es gibt einige Hinweise aus den deutschen Ritterromanen, die ja gewöhnlich auf französische Vorlagen zurückgehen: dort werden die Eigennamen mitunter auf deutsche Wörter gereimt, was Rückschlüsse zuläßt. Aber insgesamt ist das eine höchst komplizierte Frage, mit der wir uns Gott sei dank aber nicht befassen müssen. Nur ein Hinweis noch: *Carles* heißt es, wo wie heute *Charles* erwarten würden. Diese Veränderung des lateinischen *c* zu *ch* vor nachfolgendem *a* ist typisch französisch (wobei sich das folgende *a* zu einem *e* weiterentwickelt haben kann), z. B. *caminata* wird zu *cheminé*. Aber wir wissen nicht, ob die Schreibung *Carles* noch die tatsächliche Aussprache wiedergibt oder eine am Latein orientierte historische Schreibweise ist. Genausowenig wissen wir, ob das *u* noch als *u* oder schon als *ü* auszusprechen.

Ich habe vorhin schon erwähnt, daß sich im Hochmittelalter in Frankreich ein emotional unterfüttertes Nationalgefühl auszuprägen beginnt. Dabei spielt eben auch das Rolandslied eine Rolle. Der sterbende Roland ist Zeuge dafür¹³:

¹³ Laisse 176 Vers 2375-2381.

*Li quens Rollant se juz desuz un pin.
Envers Espagne en ad turnet sun vis.
De plusurs choses a remembrer li prist,
De tantes teres cum li bers cunquist,
De dulce France, des humes de sun lign,
De Carlemagne, son seignor kil nurrit.
Ne poet muer n'en plurt e ne suspirt.*

(Der Graf Roland streckte sich unter einer Pinie aus und wandte sein Gesicht Spanien zu. Vieler Dinge begann er sich zu erinnern: so viele Gebiete, die der Baron erobert hatte, das süße Frankreich, die Menschen seiner Verwandtschaft, Karl der Große, sein Lehnsherr, der ihn groß gemacht hatte. Er konnte sich nicht enthalten, zu weinen und zu seufzen.)

Allerdings müssen wir offen lassen, ob mit der *douce France* ganz Frankreich gemeint ist oder nur die Isle de France im engeren Sinne. Der Ausdruck ist aber berühmt: noch 1943 hat der Chansonnier Charles Trenet ihn gezielt in einem berühmten Chanson verwendet. Heute sieht die Sache banaler aus; "La Douce France" ist offenbar ein beliebter Name für Reisebüros und deren Aktivitäten.

Nun zum Rolandslied des Pfaffen Konrad, das vermutlich um 1170 entstanden ist. Der Ablauf ist im Prinzip der gleiche. Der Aufbruch Karls, der übrigens immer nur als Kaiser, nicht als König, bezeichnet wird, nimmt sich aus wie der Start eines Kreuzzuges. Es ist denkbar, daß Konrad 1146 die Kreuzzugspredigt Bernhards von Clairvaux vor König Konrad III. und dessen Kreuznahme miterlebt hat; allerdings wissen wir nicht, wo der Autor wirklich herstammte und lebte.

Ich will Ihnen auch hier eine Textprobe geben, und zwar die Stelle, als Roland sich doch noch entschließt, den Olifant zu blasen¹⁴:

*Ruolant vie mit baidn hante
Den guoten Olivanten
Sazt er ze munde,
Blâsen er begunde.
Der scal wart sô grôz ...
Daz nieman den anderen machte gehôren.
Si verscuben selbe ir ôren.*

(Roland ergriff mit beiden Hände den guten Olifant, setzte ihn an den Mund, begann zu blasen. Der Schall war so laut, daß keiner den anderen mehr hören konnte. Sie hielten sich alle die Ohren zu,)

*Diu hirnrîbe sich im entrante,
Dem küenen wîgante.
Sich verwandelôt allez, daz an im was,
Vil kûme er gesaz,
Sîn herze craht innen.
Die sîne kunden stimme*

¹⁴ Vers 6053ff.

*Vernâmen si alle samt.
Der scal flouc in diu lant.*

(Der Schädel sprang ihm fast, dem kühnen Recken, er wechselte die Farbe, hielt sich kaum auf dem Pferd, sein Herzschlag setzte aus. Den vertrauten Schall aber vernahmen sie alle. Der Schall flog hin- aus ins Land.)

Die Stärke dieses Notsignals ist so groß, daß sie bis ins Lager Karls des Großen dringt, aber der Kaiser ist gar nicht darauf vorbereitet¹⁵:

*Der kaiser begunde vor angesten swizzen.
Er kom ain tail ûz sînem wizzen.
Er undulte harte.
Daz hâr brech er ûz der swarte.*

(Der Kaiser begann vor Angst zu schwitzen. Er verlor ganz die Besonnenheit. Er wurde sehr unruhig. Er raupte sich die Haare [wörtlich: er brach das Haar aus der Schwarte].)

Kurz vor seinem Tod gibt Roland noch eine Liste aller Länder, in denen er für Karl den Großen gekämpft hat. Hier eine Tabelle, wobei ich die Aufzählung im französischen Rolandslied¹⁶ derjenigen des Pfaffen Konrad¹⁷ gegenüberstellen möchte:

Anjou	Ajûne
Bretaigne	Britannia
Peitou	Petûne ¹⁸
Maine	
Normandie	
Provence	Provincia
Equitaine	Progetanea ¹⁹
Lumbardie	Lancparten
Romaine	
Baivere	Baire
Flandres	
Buguerie	
Paillanie	Pülle ²⁰
	Malve ²¹
	Palerne
	Sorbiten
Constantinoble	
Saisonie	Sachsen
	Alemania
	Ungeren

¹⁵ Vers 6075ff.

¹⁶ Vers 2322ff.

¹⁷ Vers 6831ff.

¹⁸ Poitou

¹⁹ Aquitanien

²⁰ Apulien

²¹ Amalfi

	Behaim
	Polân
	Franken
	Friesen
Escoce	Scoten
Irlande	Irlant
Engleterre	Engellant

Offenbar geht dem Sterbenden doch etwas die Phantasie durch, aber es ist interessant, zu sehen, wie Konrad die Liste aus deutscher Sicht erweitert. Die nationalistisch angehauchte Stelle über *la douce France* fehlt natürlich in der deutschen Adaption.

Interessant sind auch noch die Schlußverse Konrads²²:

*Nu wünschen wir alle gelîche
Dem herzogen Hainrîche,
Daz im got lône.
Die matteria, diu ist scœne,
Die süeze wir von im haben.
Daz buoch hiez er vor tragen,
Gescriben ze den Karlingen.
Des gerte diu edel herzoginne,
Aines rîchen küniges barn.*

(Nun wünschen wir alle zusammen dem Herzog Heinrich, daß Gott ihn belohnen möge. Der Inhalt ist schön; den frommen Sinn hat er uns vermittelt. Er ließ das Buch vortragen, das bei den Karolingern [= in Frankreich] geschrieben worden ist. Darum bat die Herzogin, die als Tochter eines mächtigen Königs geboren wurde.)

Um welchen Herzog Heinrich handelt es sich? Die größte Wahrscheinlichkeit spricht für Heinrich den Löwen, verheiratet mit der Tochter des Königs von England; aber auch andere Lösungen sind möglich, so etwa sein Vater Heinrich der Stolze, oder der Herzog von Österreich Heinrich Jasomirgott. Für Heinrich den Löwen spricht, daß dieser 1172 eine Wallfahrt nach Jerusalem unternahm. Er hinterließ dort aber ein schlechtes Andenken, denn während er dort war, kam es zu einem islamischen Überfall. Heinrich, aufgefordert gegen die Angreifer mitzukämpfen, antwortete aber, er sei nur ein friedlicher Pilgersmann ...

Ganz am Schluß schreibt der Autor schließlich²³:

*Ob iu daz liet gevalle,
Sô gedenket ir mîn alle!
Ich haize der phaffe Chunrât.
Alsô ezt an dem buoche gescriben stât
In franzischer zungen,
Sô hân ich ez in die latîne betwungen,
Danne in die tiutische gekêret.*

²² Vers 9017ff.

²³ Vers 9077ff.

(Wenn euch das Lied gefällt, so denkt alle an mich! Ich heiße der Pfaffe Konrad. So wie es in dem Buch geschrieben steht in französischer Sprache, so habe ich ins Lateinische übertragen und dann ins Deutsche übersetzt.)

Und jetzt die allerletzten Verse²⁴:

*Swer ez iemer here gesagen,
Der scol in der wären gotes minne
Ain pater noster singe
Ze helve minem herren,
Ze troste allen geloubigen selen,
Daz unsich got an rechtem gelouben mache veste,
Daz uns an guoten werken niene gebreste,
Unt mache uns sin riche gewis.
Tu autem, domine, miserere nobis!*

(Wer immer es vorlesen hört, der möge in der wahren Liebe Gottes ein Vaterunser singen zur Hilfe für meinen Herrn und zum Trost aller gläubigen Seelen, auf daß Gott uns im rechten Glauben bestrke und es uns an guten Werken nicht fehle [wörtlich: nicht gebreche], und er gebe uns sichere Hoffnung auf sein Reich. Du aber, Herr, erbarme dich unser!)

Die lateinische Schluzeile gibt uns einen Hinweis auf die Funktion des Werkes: mit diesem Satz endet nämlich im Kloster die Tischlesung während der Mahlzeiten.

Im Laufe der Zeit verdichtet sich die Legende um Karl den Großen zu der Vorstellung, daß er von zwölf treuen Gefolgsleuten, zwölf Paladinen umgeben gewesen sei, darunter eben auch Roland, Turpin usw. Das erinnert uns sofort an König Artus mit seiner Tafelrunde von ebenfalls zwölf Rittern. Es er erinnert uns aber auch daran, daß man im Mittelalter im König einen *typus Christi*, ein Abbild Christi auf Erden sah. Das gilt für die Könige allgemein; besonders aber der französische König wird mit Christus verglichen, und zwar noch bis ins 19. Jahrhundert hinein. Als Ludwig XVIII. 1815 vor dem zurückgekehrten Napoleon fliehen mußte, bezeichnete man das als die Karwoche des Königs. Und so wie Christus von zwölf Aposteln umgeben ist, so der König als *typus Christi* zwölf Paladinen.

Roland speziell wird zum Urbild des treuen Gefolgsmannes, der den Rückzug des Heeres Karls deckt und dafür selbst sein Leben einsetzt, also eine Art Nibelungentreue *ante litteram*. Man sieht in ihm deshalb einen mächtigen Beschützer und stellt ihm Standbilder auf. Besonders beliebt sind Rolandsbilder auf Markt- und Handelsplätzen; am bekanntesten ist wohl der Roland am Rathaus von Bremen. Kaiser Wilhelm II. hat das Aufstellen von Rolandssulen und -standbildern gefördert. Im 2. Deutschen Kaiserreich war es auch üblich, die engsten Mitarbeiter Kaiser Wilhelms I., also Bismarck, Moltke, Roon usw., als dessen Paladine zu bezeichnen.

²⁴ Vers 9086ff.

8. KAPITEL: DIE ITALIENISCHE VARIANTE: ORLANDO INAMORATO E FURIOSO

SO STRENG, ERNST UND humorlos wie am Schluß des vorigen Kapitels ging es aber nicht immer zu, zwar nicht in Frankreich und Deutschland, aber doch in Italien. Dort verfaßte der Politiker und Dichter Matteo Maria Boiardo (1441 – 1494)



einen Versroman in italienischer Sprache *Orlando innamorato*, der verliebte Roland. Der Roman war 1477 im Manuskript abgeschlossen und erschien von 1483 bis 1491 immerhin in drei Druckauflagen.

Der Autor verwendet die Ereignisse des Rolandsliedes und vieler anderer Ritterromane und macht daraus eine elegante, teils sogar witzige Unterhaltung. Karl der Große lädt auf Pfingsten zu einem großen Ritterturnier ein, zu dem die *crème de la crème* der europäischen und orientalischen Ritterschaft erscheint, über die Religionsgrenzen hinweg. Natürlich auch seine Paladine *Orlando*, dann *Rinaldo*, *Turpino*, König *Ogieri* von Dänemark, Markgraf *Olivieri* aus Wien, Herzog *Riccardo* aus der Normandie und nicht zuletzt Herzog *Namo* aus Bayern mit seinen vier Söhnen *Avino*, *Avolio*, *Ottone* und *Belengeri*. Der bayerische Herzog müßte ja eigentlich *Tassilone* heißen, aber die Gruppe erinnert mich an Herzog Theodo, der einige Zeit vor Karl lebte und sein Herzogtum an seine vier Söhne aufteilte. Solche fröhlich durcheinander gewirbelten Anspielungen kommen öfter vor.

Das Turnier wird allerdings dadurch gestört, daß die schöne *Angelica* aus *Catai*, also aus China, auftaucht und verspricht, sich demjenigen zur Ehe hinzugeben, der ihren Bruder im Zweikampf besiegt. Das ist aber gar nicht so leicht, denn dieser Bruder führt eine verzauberte Lanze. Verzauberte Waffen, Rüstungen, Brunnen, Paläste usw. kommen ständig vor; es tritt z.B. auch die Fee Morgana auf, italienisch die *fata Morgana*. Angelica wird dann allerdings wortbrüchig, weil sie nach der ersten Niederlage flieht, was wiederum dazu führt, daß sich zwei der Paladine, nämlich Rinaldo und Orlando, vom Turnier Karls absentieren und ihr nachfolgen, was sie endlos durch die Welt reiten und die absurdesten Abenteuer bestehen läßt, wobei sie sich ständig Hals über Kopf verlieben.

Karls Turnier geht über in den Kampf gegen den König *Marsilio* von Saragossa, dem schließlich der halbe Orient unter Führung des Königs *Gradasso* aus Persien zu Hilfe kommt. Anders als im richtigen Rolandslied unterliegt Karl aber, wird schließlich in Paris belagert und gerät sogar in Gefangenschaft. Das hat ein historisches Vorbild, denn König Ludwig IX. der Heilige geriet auf dem 6. Kreuzzug in moslemische Gefangenschaft und mußte sich für ein gigantisches Lösegeld freikaufen.

Es gibt bei Boiardo auch den Versuch, den Krieg zwischen Christen und Heiden durch ein Turnier der Anführer zu beenden, aber das geht schief, weil ein betrügerischer Herold die Kontrahen-

ten für verschiedene Uhrzeiten auf den Turnierplatz lädt. Auch das hat ein historisches Vorbild: das Turnier von Bordeaux zwischen König Karl von Anjou und König Peter III. von Aragón. Wie Sie wissen, hat Papst Innozenz IV. 1245 Friedrich II. als Kaiser und als König von Sizilien abgesetzt und an seiner Statt Karl von Anjou, jüngeren Bruder Ludwigs IX. als neuen König ins Land gerufen, dem es 1266 auch gelang, das Reich zu erobern. 1268 versuchte dann Konradin, es zurückzuerobern, scheiterte aber. Das Königreich Sizilien umfaßte aber nicht nur die gleichnamige Insel, sondern auch ganz Süditalien bis fast vor die Tore Roms. Der neue König Karls machte sich aber auf der Insel Sizilien so unbeliebt, daß es 1282 zu einem Aufstand gegen ihn kam – die berühmte Sizilische Vesper – und die Sizilianer König Peter von Aragón als neuen König ins Land riefen. Daraus entstand ein 90jähriger Krieg, und einmal, im Jahre 1283, versuchte man tatsächlich, die Ansprüche durch ein Turnier der Könige in Bordeaux unter der Aufsicht des Königs von England zu klären. Allerdings wurde nur der Tag, der 1. Juni →, nicht aber die Stunde vereinbart, und so erschien frühmorgens Peter auf dem Kampfplatz und erklärte sich zum Sieger, weil der Gegner zu feige war, anzutreten. Einige Stunde später kam Karl, mit demselben Ergebnis. Man sieht: die Wirklichkeit kann grotesker sein als die Phantasie eines Dichters.

Das Ganze ist, wie gesagt, eine unterhaltsame und amüsante Lektüre, mit vielen Überraschungseffekten, wenn auch auf die Dauer etwas gleichförmig. Im Leben des Dichters ging es nicht ganz so amüsant zu, denn 1474 versuchte ein Notar, Boiardo zu vergiften, und fünf Jahre nach seinem Tod wurde sein Sohn wegen eines erfolgreichen Giftmordes hingerichtet. Auch das ist die Renaissance.

Bekannter als Boiardo und sein *Orlando innamorato* ist eine Fortsetzung des Stoffes, die der Dichter Ariost verfaßt hat, der *Orlando furioso*, der "rasende Roland". Ludovico Ariosto



lebte von 1474 bis 1533. Er stand hauptsächlich im Dienste der Herzöge von Ferrara aus der Familie Este, die man einmal wegen der *Villa d'Este* in Tivoli kennt, aber auch deshalb, weil Herzog Alfonso mit Lucrezia Borgia, der Tochter Papst Alexanders VI., verheiratet war, die übrigens in Ferrara ein ausgesprochen positives Andenken hinterlassen hat. Ariost gehörte zu den Künstlern, die sie gefördert hat. Zu diesem Kreis gehörten auch noch die Kardinäle *Pietro Bembo* und *Ippolito d'Este*, dem Ariosts Orlando gewidmet ist, aber das führt jetzt zu weit. Interessant ist vielleicht noch, daß von den Este die heutige Adelsfamilie der Welfen abstammt, deren deutsche Linie in der späten Karolingerzeit ausgestorben ist.

Der *Orlando furioso* gilt als eines der wichtigsten Werke der italienischen Renaissanceliteratur. Mich hat er nicht so begeistert. Ich finde die Story zu abstrus und verwickelt. Es geht im Grunde um das gleiche wie im *Orlando innamorato*, nur sind die Ereignisse willkürlicher aneinander gereiht, noch unwahrscheinlicher und auch deutlich brutaler. Verrat und Eidbruch sind an der Tagesordnung; Machiavelli, ein Zeitgenosse Ariosts, läßt grüßen. Die Ritter und Ritterinnen –

auch solche kommen vor – sind bis zur Schädeldecke mit Adrenalin und Testosteron abgefüllt und suchen ständig eine Gelegenheit zum Zweikampf. Die völlig unübersichtliche Story ist auf 46 Gesänge ausgewalzt, und ich bezweifele, daß der Dichter selbst den Überblick behalten hat; mir ist es jedenfalls nicht gelungen.

Aber warum heißt das Ganze nun *Orlando furioso*, der "rasende" Roland? Am Ende des 23. Gesanges verliert Roland aus nicht wirklich nachvollziehbaren Gründen den Verstand. Er schlägt wild um sich und erschlägt jeden, der ihm nicht rechtzeitig ausweicht. Eine Zeit lang zieht er auch ein totes Pferd hinter sich her.

Nun sind Geistesverwirrungen im Mittelalter gar nicht so selten. Es kommt immer wieder vor, daß jemand unbeabsichtigt eine giftige, halluzinogene Pflanze zu sich nimmt (mitunter auch absichtlich). Ein Beispiel dafür ist das sog. Mutterkorn, ein giftiger Pilz, der sich im Roggen einnistet.



Die Folge war das Antoniusfeuer, eine schreckliche Krankheit, die zur Entzündung und schließlich zum Verlust ganzer Gliedmaßen führen konnte. Außerdem war sie oft von Halluzinationen begleitet, was nicht verwunderlich ist, wenn man weiß, daß das Alkaloid dieses Pilzes die Lysergsäure ist, eine Vorstufe von LSD. Das Problem der Verunreinigung von Getreide durch Mutterkorn ist im Prinzip auch heute noch aktuell.

Im 34. Gesang findet ein anderer Paladin namens Astulf, wohinter wir Aistulf vermuten können, den vorletzten König der Langobarden, mithin einen Zeitgenossen Karls des Großen, das Heilmittel in einer der absurdesten Szenen des ganzen Gedichtes. Er kommt zunächst an das Tor der Hölle, wo er einige böse Geister einsperrt und anschließend das Tor verammelt. Dann kommt er an das Tor des irdischen Paradieses. Dort empfängt ihn Johannes der Evangelist und nimmt ihn mit auf eine Reise zum Mond. Dort auf dem Mond entdecken beide eine Flasche voll mit einer Flüssigkeit und der Beschriftung "Rolands Verstand". Aistulf nimmt die Flasche mit, und im 39. Gesang gelingt es, diese Flüssigkeit Roland durch die Nase einzutrichern – und dann ist er wieder gesund.

Trotz seines eigenwilligen Inhalts war das Poem in gebildeten Kreisen offenbar weithin bekannt. Davon zeugt nicht nur die Benennung eines besonders schnellen D-Zugs als "rasender Roland" und ebenso des Nostalgie-Dampfzuges auf der Insel Rügen, sondern auch folgende Episode aus der jüngeren deutschen Geschichte. Im Jahre 1934 richteten die Nationalsozialisten einen sog. Volksgerichtshof ein, ein Sondergericht zur Verfolgung politischer Gegner, vor dem u.a. die Gebrüder Scholl und die Attentäter des 20. Juli 1944 standen. Vorsitzender dieses Volksgerichtshofes war seit 1942 Roland Freisler:



Freisler leitete nun nicht etwa in scheinbar objektiver Form die Verhandlungen – die Urteile standen in der Regel ohnehin von vornherein fest –, sondern er beleidigte in völlig unbeherrschter Weise die Angeklagten, schrie herum und tobte. Hinter vorgehaltener Hand nannte man ihn deshalb den "rasenden Roland". Hier sehen Sie ihn bei einer Urteilsverkündung mit Hitlergruß:



Freisler starb im Februar 1945 bei einem Luftangriff auf Berlin, so daß er nicht vor das Nürnberger Tribunal gestellt werden konnte.

Er hätte sich dort wahrscheinlich auf das sog. Richterprivileg berufen: es besagt, daß ein Richter, der in Übereinstimmung mit den jeweils geltenden Gesetzesbestimmungen Urteile fällt, nicht wegen Rechtsbeugung zur Verantwortung gezogen werden kann. Und zwar auch wenn diese Gesetze dem Rechtsstaat widersprechen und er das weiß. Dagegen kann man argumentieren, daß der Volksgerichtshof überhaupt kein Gericht in diesem Sinne war, sondern ein "Terrorinstrument zur Durchsetzung nationalsozialistischer Willkürherrschaft" – so ein Beschluß des Bundestages von 1985. Mittlerweile ist aber von denjenigen, die man hätte zur Verantwortung ziehen können und müssen, niemand mehr am Leben. Das Problem stellte sich erneut nach der Wiedervereinigung mit Blick auf die DDR-Justiz – etwa für Prozesse wegen "Republikflucht" –, aber das führt doch zu weit aus unserem Thema hinaus.

9. KAPITEL: DIE TRAGÖDIE IST NOCH NICHT ZU ENDE: DIE SCHLACHT AUF DEM AMSELFELD

WENN MAN – sagen wir: im Jahre 1980 – jemanden gefragt hätte, was er mit dem Namen "Amselfeld" verbindet, hätte er zweifellos geantwortet: Rotwein. Der Amselfelder



galt als nicht ganz erstklassiges Massenprodukt, der sich für das Niedrigpreissegment der Supermärkte eignete, über den der "Weinkenner" aber ein wenig die Nase rümpfte. Die Qualität kann ich nicht beurteilen (ich habe ihn nie getrunken), aber ich erinnere mich, daß auf dem rückwärtigen Etikett der Flaschen der Satz stand, dieser Wein wachse auf einem "mit Blut gedüngten Boden". Das so vermarktete Ereignis ist die Schlacht auf dem Amselfeld, einheimisch: Kosovo polje, mit deren Vorgeschichte und historischer Bedeutung und poetischer Darstellung in einem Epos wir uns in diesem Kapitel hauptsächlich befassen wollen; es wirkt ja politisch bis heute nach.

Der Balkan, der übrigens nicht nur ein Gebet, sondern auch ein Gebirge ist, gehörte seit der Spätantike zum oströmischen, d.h. byzantinischen Reich. Das römische Reich wurde bekanntlich 395

geteilt. Der westliche Teil ging 476 mit der Absetzung des Romulus Augustulus unter – Sie kennen das Datum als einen der Termine für die Epochengrenze zwischen Antike und Mittelalter –, der östliche Teil bestand hingegen weiter, und zwar bis 1453, als die Türken Konstantinopel eroberten.

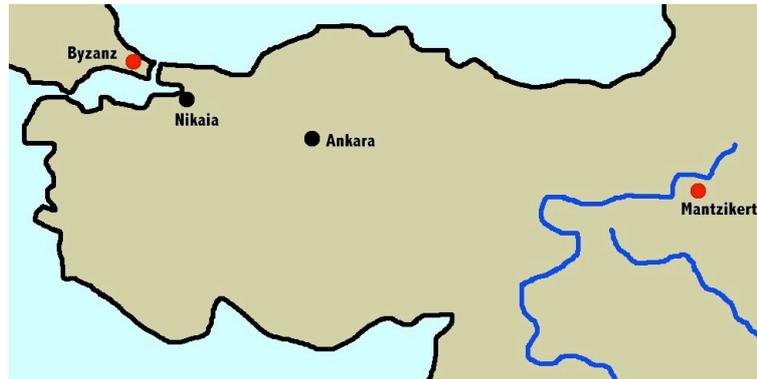
Dieser östliche Teil des Römischen Reiches war aber nicht etwa ein absterbendes und anachronistisches Staatsgebilde, das halt aus der Antike noch übrig war, sondern ganz im Gegenteil ein lebenskräftiger Staat, der im 10. Jahrhundert den Höhepunkt seiner Machtentfaltung erlebte. Er übertraf das westliche Europa an Bevölkerungszahl, Wirtschaftskraft und Kulturhöhe um ein Mehrfaches. Zentrum und Hauptstadt war Konstantinopel, wohin Konstantin der Große seinen Regierungssitz verlegt hatte. Aus nicht ganz nachvollziehbaren Gründen verwendet man vor allem für den mittelalterlichen Staat aber meist den Namen der Vorhängerstadt Byzanz. In der türkischen Zeit kommt dann auch noch die Bezeichnung Istanbul auf. Wenn Sie sich für die Geschichte des oströmischen Reiches näher interessieren, empfehle ich Ihnen meine gleichnamige Vorlesung.

Allerdings hatte das byzantinische Reich seit dem 7. Jahrhundert mit dem sich ausbreitenden Islam zu kämpfen, der die Provinzen in Ägypten und Palästina eroberte; Kleinasien blieb aber in christlicher Hand. Sogar die Hauptstadt selbst wurde mehrfach belagert, aber immer wieder gerettet. Man kann ohne weiteres sagen, daß Byzanz Europa gegen den vordringenden Islam abgeschirmt hat. Problematisch war aber auch die Nordgrenze des Reiches, wo die slawischen Völker vordrangen. Die dort entstehenden Staaten wurden teils bekämpft, teils durch Bündnisse in die byzantinische Weltordnung eingebunden. Am wichtigsten sind dabei die Bulgaren. Hier die Situation zur Zeit des älteren bulgarischen Reiches im 10. Jahrhundert:



Im späten 11. Jahrhundert stellt sich indes die gesamte politische Situation im vorderen Orient um. Die bisher im islamischen Bereich dominierende Herrschaft der Araber wird durch die türkischstämmigen Seldschuken verdrängt, die von Nordosten her in das Gebiet einfallen. Dabei stoßen sie auch mit dem byzantinischen Reich zusammen. Im äußersten Osten Kleinasiens, in

Mantzikert, kommt es am 19.8.1071 zu einer Schlacht, in der Kaiser Romanos IV. eine vernichtende Niederlage erlitt:



Als Folge der Niederlage und der kurzsichtigen Politik der Regierung in Byzanz geriet fast ganz Kleinasien unter die Herrschaft der Seldschuken und konnte nie mehr zurückerobert werden.

1081 richtete der neue Kaiser Alexios Komnenos einen Hilferuf an den lateinischen Westen; das war der Auslöser der Kreuzzugsbewegung. Falls Sie sich dafür interessieren, empfehle ich Ihnen meine Vorlesung zu diesem Thema. Die Kreuzzüge beschränkten sich aber nicht auf die Hilfe für Byzanz, sondern entwickelten eine Eigendynamik mit dem Ziel, die ehemals christlichen Gebiete in Palästina mit den Heiligen Stätten in Jerusalem zurückzuerobern. Sie führten aber auch zu Mißverständnissen zwischen den lateinischen Kreuzfahrern und dem griechisch-byzantinischen Staat.

Diese Differenzen kulminierten darin, daß der 4. Kreuzzug 1203/4 nicht nach Jerusalem geführt wurde, sondern mit der Eroberung des griechischen Reiches für die Lateiner endete. Es wurde ein lateinisches Kaiserreich Konstantinopel errichtet, ein historischer Scherzartikel, der schon 60 Jahre später sang- und klanglos wieder unterging. Das erneuerte griechische Kaiserreich Byzanz war jetzt aber tatsächlich nur noch ein absterbender Staat, der dahinsiechte und schließlich im 15. Jahrhundert nur noch aus der Hauptstadt selbst und einigen Gebieten in Mittelgriechenland bestand. Das hindert die Herrscherfamilie der Paläologen aber nicht daran, sich ständig gegenseitig ein- und abzusetzen und bei diesen Bürgerkriegsaktionen auch islamische Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Unter den Seldschuken in Kleinasien gewinnt im 14. Jahrhundert die Familie der Osmanen die Vorherrschaft; der namengebende Osman stirbt 1324. Seinen Nachfolgern Orchan und Murad gelingt es, ihr Machtgebiet kontinuierlich auszuweiten und schließlich auch auf Europa überzugreifen. Seit ca. 1360 beginnt die Eroberung des Balkans. 1369 wird Adrianopel erobert und zur osmanischen Hauptstadt gemacht; es heißt seitdem Edirne und liegt bis heute im europäischen Teil des türkischen Staates.



Für Konstantinopel hatte der türkische Vormarsch die Folge, daß der Kaiser dem Sultan Vasallentreue schwören und ihm Heeresfolge leisten mußte. Und als Johannes V. sich 1373 bei einem solchen Unternehmen beim türkischen Heer aufhielt, begann das Spiel in der Familie von neuem: sein Sohn Andronikos IV. rebellierte gegen ihn, wird aber mit türkischer Hilfe besiegt, abgesetzt und eingekerkert. 1376 entkommt er, rebellierte erneut und setzt seinen Vater ab. Dieser kommt 1379 mit türkischer Hilfe wieder an die Macht und erhebt seinen zweiten Sohn Manuel II. zum Mitregenten. Im April 1390 setzt der Sohn Andronikos' IV., Johannes VII., seinen Großvater Johannes V. ab; im September setzt Manuel II. Johannes VII. ab und Johannes V. wieder ein.

Während der byzantinische Staat also in den Bürgerkriegen zerbröckelt und außerdem in ständigen Auseinandersetzungen mit Bulgarien steht, dem das auch nicht so gut bekommt, beginnt im westlichen Balkan der Aufstieg Serbiens. Man muß allerdings sagen, daß dieser Aufstieg auf Kosten von Byzanz erfolgt; von einer christlichen Gemeinsamkeit im Kampf gegen die vordringenden Türken ist also nichts zu spüren. Das Ursprungsterritorium des serbischen Reiches ist das Gebiet um Raška, das etwa dem heutigen Kosovo und Teilen Montenegros entspricht. Es gehört je nachdem zum oströmischen oder bulgarischen Reich, ist dazwischen aber immer wieder einmal selbständig, so um 850 unter Fürst Vlastimir, um 930/40 unter Fürst Časlav und ab ca. 1040 unter Fürst Stephan Vojslav. Dessen Sohn Michael wird 1077 von einem päpstlichen Legaten zum König gekrönt – einer der vielen Versuche Gregors VII., sich in die weltliche Politik einzumischen. Aber noch im 11. Jahrhundert zerfällt dieses erste serbische Reich in eine größere Anzahl von Klein- und Kleinststaaten.

Eine Konsolidierung gelingt im späten 12. Jahrhundert den Fürsten von Raška. Stephan Nemanja gelingt es 1166, die übrigen Duodezfürsten zur Anerkennung seiner Oberhoheit zu zwingen. Sein Sohn Stephan, der ihm 1196 nachfolgt, wird 1217 von einem päpstlichen Legaten zum König gekrönt; deshalb firmiert er in der Geschichtsschreibung als Stevan Prvovencani, d. h. Stephan der Erstgekrönte. Gleichzeitig wird sein Bruder Sava Oberhaupt der serbischen Kirche. Der päpstliche Versuch, Serbien durch diese Krönung in den lateinischen Einflußbereich zu führen, mißlingt

aber. Der griechische Kaiser erkennt ihn als autokephalen Erzbischof an und ordnet Serbien so in die orthodoxe Kirche ein.

In den folgenden Jahrzehnten expandiert der Staat kontinuierlich: zunächst nach Norden bis an die Donau, wodurch Belgrad serbisch wird, dann auch nach Osten und Süden. Beim Tode König Stefan Uroš II. 1321 hat sich das Gebiet etwa verdoppelt. König Stefan Uroš III. und Stefan Dušan expandieren weiter nach Süden, wobei nun auch Mazedonien und Thessalien in den serbischen Staat eingegliedert werden. 1346 erklärt sich Stefan Dušan zum Kaiser oder Zaren; der lateinische Titel lautet *imperator Rasciae et Romaniae*. Der zweite Bestandteil zeigt deutlich, daß das letzte Ziel der Expansion der Kaiserthron in Byzanz war. Zugleich mit der Annahme des Kaisertitels erhob Stefan Dušan auch den bisherigen Erzbischof zum Patriarchen.

Nach dem Tode Stefan Dušans 1355 brach seine Staatskonstruktion allerdings zusammen. Der Zarentitel verschwand, und die regionalen Machthaber wurden weitgehend selbständig. Letzteres bedeutete auch, daß sie untereinander ihre Konflikte austrugen, wobei sie auch ein Bündnis mit den Türken gegen einen serbischen Rivalen nicht verschmähten. Der Teilfürst von Raška, Lazar, erhob zwar immer noch einen Führungsanspruch, aber dieser Anspruch war durchaus umstritten.

Mit Fürst Lazar haben wir den serbischen Anführer in der Schlacht auf dem Amselfeld erwähnt. Für das Ereignis selbst kennen wir relativ wenige harte Fakten. Ob die Türken einem geplanten serbischen Angriff entgegentraten oder ob sich die Serben gegen einen türkischen Angriff verteidigten, ist ebenso unklar wie das Kräfteverhältnis beider Seiten. Man kann von einer türkischen Übermacht ausgehen, die aber wohl nicht so erdrückend war, daß die christliche Seite von Anfang an chancenlos gewesen wäre. Ein meteorologisches Detail ist noch interessant: bis zum Tag vor der Schlacht blies ein Wind den Staub der Ebene in Richtung auf die Türken zu, aber in der Nacht fiel Regen, so daß die Sicht klar wurde.

Sicher ist, daß die Schlacht außerordentlich blutig war, mit hohen Verlusten auf beiden Seiten, und daß die Anführer beider Seiten, der serbische Fürst Lazar und der türkische Sultan Murad, den Tag nicht überlebt haben. Normalerweise bedeutete der Tod des Anführers eines islamischen Heeres, daß das ganze Unternehmen gescheitert war. Das war hier anders, denn beim Heer waren auch die beiden, bereits erwachsenen Söhne Murads, Bajezid und Jakub. Bajezid übernahm sofort das Kommando; es scheint auch, daß der Tod Sultan Murads vor den Truppen bis zum Ende der Schlacht verheimlicht wurde. Es gab aber noch einen weiteren prominenten Toten an diesem Tag: Bajezid ließ seinen Bruder Jakub sofort umbringen, um einen möglichen Thronrivalen zu beseitigen. Damit beginnt eine Tradition, die zu den dunklen Seiten der osmanischen Geschichte gehört. Ob Bajezid einer gleichen Aktion Jakubs zuvorgekommen ist, weil er zufällig früher von Murads Tod erfuhr, muß dahingestellt bleiben.

An eine Ausnutzung des Sieges und eine Verfolgung der Serben war unter den gegebenen Umständen nicht zu denken, sondern auch das türkische Heer zog sich vom Schlachtfeld zurück. So kommt es, daß in den ältesten westlichen Quellen, die noch aus dem Jahr 1389 stammen, sogar von einem christlichen Sieg die Rede ist. Die späteren Quellen berichten dann vom tatsächlichen Ausgang der Schlacht. Es gibt eine ganze Reihe von Quellen sowohl von serbischen, bulgarischen und russischen als auch griechischen als auch türkischen Verfassern, die sich in vielfältiger Weise gegenseitig beeinflußt haben. Meistens stammen sie aber schon aus dem 15. Jahrhundert.

Am einflußreichsten war die "Lebensbeschreibung des Despoten Stefan Lazarević" von Konstantin dem Philosophen: dies ist eine Biographie des Nachfolgers des Fürsten Lazar, die einleitend über den Vater berichtet. Sehr früh, anfangs wohl ausschließlich mündlich überliefert, setzt die literarische Ver- und Bearbeitung der Ereignisse ein, die sich zu einer Art Heldenlieder verdichtet, die an die westlichen Pendanten wie das Nibelungenlied, das Rolandslied oder den Gesang über den spanischen Cid erinnern. Sie gelten als wichtige Werke der serbischen Dichtung, und die Darstellung und Interpretation der Ereignisse, die sie geben, dominieren die serbische Vorstellung von der Bedeutung der Schlacht bis heute.

Die epische Version läuft etwa folgendermaßen: Sultan Murad fordert Lazar – der im Epos meistens als Zar bezeichnet wird, obwohl er das nicht war – zur Unterwerfung unter die türkische Herrschaft und zur Tributzahlung auf. Nach längerer Beratung am serbischen Hof lehnt Lazar dies ab und schickt dem Sultan einen provozierenden Brief, der die Schlacht unausweichlich macht. Am Vorabend der Schlacht kommt es aber noch zu einem Zwischenfall: der König Lazar nimmt mit seinen Vasallen die letzte Mahlzeit vor der Schlacht ein und bezichtigt dabei einen seiner Vasallen, Miloš Kobilić, ihn am nächsten Tag verraten zu wollen. (Die Szene erinnert durchaus an das letzte Abendmahl und die Entlarvung des Judas Iskarioth.) Miloš erklärt aber, er sei verleumdet worden; er werde den König nicht verraten, sondern als scheinbarer Überläufer ins türkische Lager gehen und dort den Sultan ermorden.

Derjenige, der Miloš verleumdet hat, ist Vuk Branković. Als Motiv der Verleumdung gibt das Epos eine Konstellation an, die geradewegs aus dem Nibelungenlied zu stammen scheint: den Streit zweier Frauen. Hier handelt es sich um die beiden Töchter König Lazars, deren eine, Wukaschawa, mit Miloš, die andere, Mara, mit Vuk Branković verheiratet ist. Dieser Vuk Branković ist eine historische Gestalt: er war der Kleinfürst genau des Gebietes, in dem die Schlacht stattfand, und es fiel auf, daß er als einziger aus dem serbischen Hochadel am Leben blieb. Das nährte natürlich den Verdacht des Verrates – ein Vorwurf, der im Übrigen fast routinemäßig nach jeder Niederlage erhoben wird, von der Niederlage der Westgoten 711 bis hin zur Dolchstoßlegende nach dem 1. Weltkrieg.

Auch im türkischen Lager ist am nächsten Morgen die Stimmung gedrückt. Es wird beraten, ob man die Schlacht überhaupt annehmen soll, bis Prinz Bajezid sich durchsetzt und den sofortigen Angriff einleitet. Der Tod Murads und Lazars wird unterschiedlich geschildert. In den türkischen Versionen wird Murad während des stürmischen Angriffs vorübergehend von seiner Leibwache verlassen, so daß sich ein Serbe, der sich unter einem Haufen toter Landsleute verborgen hat, auf ihn stürzen und ihn töten kann. In der serbischen Version führt Miloš Kobilić seinen Plan tatsächlich durch und geht als vermeintlicher Überläufer ins türkische Lager. Der Sultan läßt ihn nichtsahnend vor und wird von ihm entweder erstochen oder mit bloßen Händen erwürgt. Der Attentäter kann zunächst sogar fliehen, wird dann aber doch gefangen und sofort getötet. Für den Tod Lazars gibt es wieder mehrere Versionen: entweder fällt er in der Schlacht, oder er wird mit seinen Gefährten gefangengenommen und dann neben Murad enthauptet, und zwar von Bajezid höchstpersönlich. Die Mitgefangenen bitten darum, **vor** Lazar getötet zu werden, damit sie den Tod ihres Königs nicht mit ansehen müssen.

Ich möchte Ihnen jetzt eine Probe aus dem serbischen Heldenepos geben, denn Sie können daran sehen, wie sich die Gewichte noch einmal verschieben. Für die wörtliche Genauigkeit kann ich keine Garantie übernehmen, weil der Text zweimal übersetzt ist, zunächst ins Englische und dann von mir ins Deutsche. Es beginnt – und man fühlt sich fast ein wenig an Homer erinnert oder an die Epen, die wir im zweiten Hauptteil betrachten werden – wie folgt:

"Nun berichte mir, o Heldengesang, wer denn die Serben sind und wer ihre Fürsten sind! Berichte uns nicht von alten Zeiten, von Troja und Philipp und Alexander, sondern von jüngeren Zeiten, von deiner Väter Zeiten, und zuerst von Stefan, dem ersten aus dem Hause Nemanja. Im Jahre 1169 kam der besagte Nemanja nach Novi Pazar, um Raška als seinen Erbbesitz in Anspruch zu nehmen. Er rief alle Männer von Bedeutung vor sich, trat vor und sprach also: 'Der Kaiser, der von ferne die Macht verleiht, hat meine Nachfolge bestätigt und mir als meinen Besitz die Uferregion von Tara, Lim, Piva und Ibar gegeben. Deshalb stelle ich mich euch vor, ich, Stefan Nemanja, der vierte Sohn Zavidas, aus der Familie des Priester Stefan von der Küste des Meeres, und manche sagen: vom Knie Konstantins des Großen, des ersten Kaisers.'

Dann folgt in epischer Breite die Geschichte Serbiens bis zu Zar Stefan Dušan, der bis vor Konstantinopel zieht, das hier Zariograd, also Kaiserstadt, heißt, dann aber aufgrund einer Vision künftigen Unglücks umkehrt und stirbt. Springen wir zum zweiten Teil des Epos, zur Vorgeschichte der Schlacht auf dem Amselfeld:

"Der türkische Sultan Murad träumte einen Traum, daß der Mond auf das Amselfeld gefallen sei, daß zwei schwarze Raben nach Krušewats flogen und dort den goldenen Apfel auf dem höchsten Turm des Fürsten von Serbien pflückten." (Zur Erläuterung: der goldene Apfel ist das Symbol für die Provinz, die jeder türkische Herrscher dem Reich neu erwerben soll; auch Wien wird 1683 so

bezeichnet.) "Unverzüglich versammelte der Sultan seine Truppen und fiel unter vielerlei Bannern in Lazars Gebiet ein, schlug wohl- ausgerüstet im Kosovo sein Lager auf. Und er sandte diese Bot- schaft an Fürst Lazar: 'Fürst Lazar, du Haupt der Serben, es war noch nie so und kann auch nicht so sein, daß zwei Herrscher über ein Land regieren und ein Volk an zwei Herrscher Steuern zahlt. Wir können dort nicht beide Herren sein. Deshalb erkenne mich als deinen Herren an, sende mir die Schlüssel deiner Städte und zahle mir den Tribut für sieben Jahre. Wenn du dazu nicht bereit bist, dann wollen wir auf dem Amselfeld einander gegenüber treten und mit den Säbeln das Land teilen und entscheiden, wer Herr über die Serben sein soll.' Und als Lazar diesen Brief las, langsam und sorgfältig, da begannen Tränen über sein weißes Gesicht zu rollen. Und er versuchte, nachzudenken, was er tun sollte; bald neigte er der Zahlung des Tributes zu, bald dem Kampf. Dann verwarf er beides und sprach halblaut: 'Lehre mich, Herr, was soll ich wäh- len?'

Und siehe, von Jerusalem, der heiligen Stadt, kam ein grau- er Vogel geflogen, ein Falke, der in seinem Schnabel eine Schwal- be trug. Nein, das ist kein grauer Falke, das ist der Prophet Elias, und er trägt keine Schwalbe in seinem Schnabel, sondern einen Brief von Maria, der Gottesgebälerin. Er kommt zum Fürsten nach Krušewats, legt den Brief auf das Knie des Monarchen, und dieses Buch beginnt gewissermaßen von selbst zu sprechen: 'Fürst Lazar, du Fürst aus ehrbarem Geschlecht, welches Königreich willst du dir heute erwählen? Willst du das Königreich des Himmels oder das Königreich dieser Erde? Wenn du den irdischen Thron vor- ziehst, dann saddle dein Streitroß, zieh deinen Sattelgurt fest, wecke dein Heer und reite in die Schlacht, und die ganze türkische Armee wird zugrundegehn! Aber wenn du das Königreich des Himmels wählst, dann erbaue dich selbst als das Haus Gottes auf Kosovo, baue es nicht auf weißem Marmor, sondern auf rote Seide. Laß deine Truppen die Sakramente empfangen, denn alle deine Män- ner werden in der Schlacht fallen, und du, Fürst, wirst mit ihnen ebenfalls sterben.'

Als der Fürst diese Worte hörte, erwog er sie wieder und wieder: 'Lieber Gott, welche Wahl soll ich treffen? Für welches Kö- nigreich soll ich mich entscheiden? Soll ich das Königreich des Himmels wählen? Soll ich das irdische Königreich wählen? Wenn ich das irdische Königreich wähle, so wähle ich ein vergängliches Gut. Das Himmelreich aber dauert ewig.' Und Lazar wählte das Königreich des Herrn. Aber er verschloß diese Dinge in seinem Herzen."

Ich glaube, das genügt, um Ihnen einen Eindruck zu geben, und die entscheidende Stelle haben Sie auch gehört. Der Ent- schluß Lazars wird auf eine transzendente Ebene gehoben; der Fürst wird zum Märtyrer stilisiert, zum christusgleichen Märtyrer, der sich selbst zum Opfer bringt, denn sein Reich ist nicht von dieser Welt. Auch das ist eine Möglichkeit, eine Niederlage zu verarbeiten. Lazar wird also zum Heiligen. Seine Gebeine werden geborgen und in einem Kloster beigesetzt. Als im 18. Jahrhundert ein Teil der

serbischen Bevölkerung unter Anführung des Patriarchen nach Ungarn ins Exil geht, werden diese Reliquien ebenfalls mitgenommen. Das erinnert uns an die Bibel, wo die Israeliten beim Auszug aus Ägypten die Gebeine Jakobs mitnehmen, oder auch an den heiligen Severin, dessen Leichnam die Mönche, die aus Passau nach Italien ziehen, mit sich führen.

Als Heiliger hat St. Lazar auch ein Attribut, nämlich – in Anspielung auf die Enthauptung durch Bajezid – seinen abgeschlagenen Kopf, den er unter den Arm trägt.



Wie werten wir als Historiker jetzt aber die Schlacht auf dem Amselfeld? Offenbar muß man unterscheiden zwischen der Bedeutung, die sie im Ablauf der Ereignisse des 14. Jahrhunderts hatte, und der Bedeutung, die sie im nationalen Bewußtsein des serbischen Volkes angenommen hat und heute noch besitzt.

Es ist nicht so, daß nach der Schlacht das serbische Gebiet sofort der direkten türkischen Herrschaft unterlag; die endgültige Eroberung zog sich noch eine ganze Weile hin und war endgültig erst 1456 abgeschlossen. Aber von einem gemeinsamen Widerstand konnte seither nicht mehr die Rede sein. Serbien zerfiel in eine Reihe von Klein- und Kleinststaaten, deren Machthaber teils mit den Türken paktierten, teils auch Widerstand versuchten. Es kam aber auch zu einer Fluchtbewegung nach Norden; in die verlassenen Gebiete, auch das Amselfeld selbst, rückte von Süden bereits islamisierte Bevölkerung nach. Dies führte zu der heute noch bestehenden Nationalitätenverteilung, daß nämlich der Schlachtort auf dem Amselfeld in einem Territorium außerhalb des serbischen Siedlungsgebietes liegt.

Europa hatte den Vorgängen auf dem Balkan bislang weitgehend interesselos zugesehen; es war mit hausgemachten eigenen Problemen beschäftigt, etwa dem Großen Schisma mit zwei rivalisierenden Päpsten seit 1378. Als sich die anfänglichen Siegesmeldungen von 1389 als falsch erwiesen und sich herausstellte, daß die christliche Seite in Wahrheit unterlegen war, obwohl sogar der Sultan den Tod gefunden hatte, fand die Schlacht doch einigen Widerhall. Zwar nicht in Mittel- und Westeuropa, aber doch in angrenzenden Staaten, in Ungarn. König von Ungarn war damals der Luxemburger Sigismund – wobei wir in seinem Interesse besser nicht fragen, wie er dies geworden war –, der später 1410 auch römisch-deutscher König wurde und die Hauptfigur auf dem Konzil von Konstanz darstellte, im Guten wie im Bösen. Sigismund versuchte zunächst, aus der serbischen Niederlage Nutzen zu ziehen, und griff Serbien seinerseits an, um Gebiete für Ungarn zu erwerben.

Erst als 1395 Bulgarien und die Walachei von den Türken erobert und ihrem Reich eingegliedert werden – wobei übrigens Fürst Lazars Sohn Stefan als Vasall im türkischen Heer mitkämpfen muß –, ruft Sigismund zu einem Kreuzzug gegen die Türken auf. Das Unternehmen kommt auch zustande, endet aber 1396

schon in Nikopoli in einer katastrophalen Niederlage. (Nikopoli liegt an der Donau, auf halbem Weg zwischen Sofia und Bukarest.)



Der Sultan läßt 3000 Gefangene auf der Stelle enthaupten, nur einige wenige vornehme Gefangene werden ausgesondert, wenn sie ein hohes Lösegeld versprechen. So kommt etwa der Sohn des Herzogs von Burgund für 200 000 fl. frei, was in Euro umgerechnet in die Millionen gehen dürfte, so daß die christliche Seite nicht nur unterliegt, sondern auf diese Weise auch die weiteren osmanischen Kampfhandlungen finanziert. Daß die heimkehrenden Burgunder die Schuld für die Niederlage in der Feigheit der Ungarn suchen, dürfte klar sein. König Sigismund gelingt es, auf einem Schiff die Donau hinab ins Schwarze Meer zu flüchten und über Konstantinopel in den Westen zurückzukehren. Die alte Auflage des Ploetz von 1926 kommentiert die Katastrophe von Nikopoli mit dem Satz: "Seitdem Schrecken des türkischen Namens im Abendlande."

Ausschlaggebend für das serbische Nationalbewußtsein sind aber die Ereignisse von 1389. Man hat darauf hingewiesen, daß es ziemlich singulär sei, daß ein Nationalbewußtsein sich aus der Erinnerung an eine Niederlage speise. Die Frage spielt übrigens auch für Deutschland eine Rolle: ist der 8.5.1945 ein Tag der Niederlage oder ein Tag der Befreiung? Ist der 17. Juni 1953 als "Tag der deutschen Einheit" geeignet? Soll man in Berlin ein Denkmal für die Opfer des Holocaust aufstellen, oder ist das ein Denkmal der Schande? Soll man die nachfolgenden Generationen mit den dunklen Seiten der Geschichte belasten, oder konzentriert man sich besser auf die Erfolge und Leistungen?

Zurück zur Schlacht auf dem Amselfeld und der Tatsache, daß sich das serbische Nationalgefühl aus ihr speist. Möglich ist dies durch die Interpretation der Niederlage als freiwilligen Opfergang. Diese Deutung wirkt bis heute nach. 1989, zum 600. Jahrestag, veranstaltete die serbische orthodoxe Kirche in Deutschland ein Kolloquium in Himmelsthür bei Hannover – wobei zu beachten ist, daß dieser Jahrestag der 15. Juni 1989 war, also noch einige Monate vor dem Mauerfall in Berlin, der noch nicht abzusehen war.

Gleich das erste Referat trug den Titel "Für das himmlische Reich." In einem späteren Referat heißt es (S. 393): "(Wir feiern)

nicht den Tod Christi, sondern die Auferstehung; wir beugen uns nicht vor dem Kreuz als Sieg des Todes, sondern als Sieg über den Tod. Das gleiche trifft auf die Kosovo-Schlacht zu: wir feiern das Gelöbnis, das etwas weitaus Höheres darstellt als eine Schlacht – ganz gleich, ob diese gewonnen oder verloren wurde! Wir begehen die Offenbarung des Gelöbnisses als Erneuerung des serbischen Volkes, denn dieses Volk hat sich durch das Gelöbnis erneuert und wuchs zu einem neuen Gemeinschaftstyp, zu einem geweihten Volk, wodurch es sich wesentlich vom neuzeitlichen Typus der Gemeinschaft unterscheidet, die wir Nation nennen."

Von einer solchen Deutung aus ließen sich die Ereignisse nach 1991 als erneuter serbischer Opfergang empfinden – oder von interessierter Seite so interpretieren. Sie wissen, auch wenn die meisten von Ihnen sich nicht mehr persönlich daran erinnern können (übrigens ist auch meine eigene Erinnerung merkwürdig blaß), daß der Zusammenbruch des kommunistischen Systems zum Zerfall Jugoslawiens führte. Das kommunistische Jugoslawien war formal ein föderativer Staat aus den Teilrepubliken Bosnien-Herzegovina, Kroatien, Mazedonien, Montenegro, Serbien und Slowenien, was aber, da die eigentliche Macht bei der kommunistischen Partei lag, in der Praxis ohne politische Bedeutung war. Nun kamen die historischen Identitäten wieder zum Vorschein, und die unterdrückten Gegensätze zwischen katholischen und orthodoxen Christen in Kroatien und Serbien und zwischen Christen und Moslems in Serbien und Kosovo-Montenegro (um die Situation nur ganz grob zu beschreiben) brachen auf. Dies führte zum Bürgerkrieg, wobei der Westen vor allem zugunsten Kroatiens, aber auch zugunsten der muslimischen Bevölkerung militärisch eingriff (auch das nur eine ganz grobe Zusammenfassung).

Aus serbischer Sicht sah das so aus, daß Europa wieder einmal – wie 1389 – tatenlos zusah, wie Serbien bedrängt wurde, oder sich sogar in die Schar der Gegner einreichte. Auch die zum Teil befremdliche Rolle, die die serbische Kirche in den Ereignissen spielte, läßt sich so erklären. Selbstverständlich denken nicht alle Serben so, und gerade der jüngeren Generation dürften diese mystischen Erklärungen zunehmend fremd werden – oder zumindest ist das zu hoffen. Aber es wäre doch interessant, zu erfahren, wie etwa in den heutigen Geschichtslehrbüchern in der Schule die Ereignisse dargestellt werden. Auch die Präambel der derzeitigen serbischen Verfassung erklärt folgendes:

Polazeći od državne tradicije srpskog naroda i ravnopravnosti svih građana i etničkih zajednica u Srbiji,	Ausgehend von der nationalen Tradition des serbischen Volkes und der Gleichberechtigung aller Bürger und ethnischen Gemeinschaften in Serbien
polazeći i od toga da je Pokrajina Kosovo i Metohija sastavni deo teritorije Srbije, da	Und ausgehend davon, daß die Region Kosovo [und Metohija] einen Teil des serbischen Territori-

<p>ima položaj suštinske autonomije u okviru suverene države Srbije i da iz takvog položaja Pokrajine Kosovo i Metohija slede ustavne obaveze svih državnih organa da zastupaju i štite državne interese Srbije na Kosovu i Metohiji u svim unutrašnjim i spoljnim političkim odnosima.</p>	<p>ums darstellt, wiewohl sie innerhalb der serbischen Nation das Recht auf Autonomie in Anspruch nehmen kann, folgt aus diesem Anspruch, daß alle staatlichen Organe alle geeigneten Maßnahmen ergreifen müssen, um die nationalen Interessen Serbiens am Kososvo [und Metohija] in allen innen- und außenpolitischen Angelegenheiten zu schützen und zu wahren.</p>
---	---

Ich glaube, es ist im Laufe des Kapitels klargeworden, wie kompliziert die Verhältnisse sind, wie wenig man eindeutig zwischen richtig und falsch, zwischen gut und böse unterscheiden kann – und daß es vor allem keine einfache Patentlösung gibt, die alle Probleme auf einen Schlag lösen könnte.

10. KAPITEL: EIN LOBLIED AUF DEN SULTAN: DIE AMYRIS DES GIOVANMARIO FILELFO

IM VORIGEN KAPITEL habe ich auf das schwierige Verhältnis zwischen dem lateinischen Westen und dem griechischen Byzanz hingewiesen, das die gemeinsame Abwehr des türkischen Vordringens nach Europa durch die christlichen Staaten konterkariert hat. Diese Probleme hatten eine längere Vorgeschichte.

Die alte Christenheit war gegliedert in die fünf Patriarchate Jerusalem, Antiochia, Alexandria, Rom und Konstantinopel. Von diesen nahm Rom als Sitz des heiligen Petrus den ersten Rang ein, aber es war umstritten, ob das lediglich ein Ehrevorrang war – so die Auffassung der östlichen Patriarchen – oder ob ihm auch juristisch eine übergeordnete Stellung zukam, wie die römischen Patriarchen, die Päpste, sie beanspruchten. Umgekehrt sah der Kaiser in Byzanz im römischen Bischof einen Untertan, dem er auch in religiösen Fragen Weisungen erteilen konnte. Das änderte sich, als die Päpste sich im 8. Jahrhundert die Franken als neue Schutzherrn erkoren; sichtbarer Ausdruck dieser geänderten Situation war die Kaiserkrönung Karls des Großen.

Es gab auch inhaltliche Differenzen, allerdings in religiösen Fragen, die uns heute bedeutungslos vorkommen, die man damals aber sehr ernst nahm, etwa das sog. Filioque oder die Frage des richtigen Osterdatums; darauf näher einzugehen, würde aber zu lang dauern. In der Polemik, die sich daraus entspann, bezeichnete man sich gegenseitig aber als Häretiker und kündigte die kirchliche Gemeinschaft auf – und versöhnte sich nach einer Weile wieder; diese Schismata waren zwar heftig, aber selten von langer Dauer. Wichtiger war, daß im 7. Jahrhundert die Patriarchate Jerusalem, Antiochia und Alexandria unter islamische Herrschaft fielen, so daß als Streit-

partner der lateinische Westen mit Rom an der Spitze und der griechische Osten mit Konstantinopel an der Spitze übrig blieben.

Die Eckdaten der mittelalterlichen Entwicklung waren die Jahre 1054 und 1439. Im Jahre 1054 kam es wieder einmal zu einem Schisma, das aber anders als früher nicht wieder geheilt wurde. Das lag auch daran, daß seit dieser Zeit – wir sind im Jahrhundert Gregors VII.! – im Westen die Autorität des Papstes immer stärker herausgestellt wurde. Verhandlungen und eine Einigung auf Augenhöhe wurden dadurch praktisch unmöglich, sondern nur eine Unterwerfung des Ostens erschien denkbar. Dieser Osten wurde aber im Laufe des 11. und der folgenden Jahrhunderte politisch immer schwächer und war auf die Hilfe des Westens gegen die vordringenden Seldschuken und Türken angewiesen. Wir sprachen im vorigen Kapitel von der Schlacht bei Mantzikert und den Kreuzzügen.

Im 15. Jahrhundert war das byzantinische Reich so sehr zusammengeschrumpft, daß die endgültige türkische Eroberung nur noch eine Frage der Zeit war. Der vorletzte byzantinische Kaiser Johannes VIII. unternahm deshalb einen letzten verzweifelten Versuch, westliche Hilfe dadurch zu erlangen, daß er für sich und seine Kirche die Union mit der westlichen Christenheit anbot, also die Heilung des Schismas von 1054. Zu diesem Zweck fand 1439 in Florenz ein Konzil statt, das am 5. Juli tatsächlich mit der Wiedervereinigung der westlichen und östlichen Kirche endete. Es gelang dem Kaiser aber kaum, diese Union bei seinen eigenen Untertanen durchzusetzen, zumal die erhoffte Militärhilfe des Westens ausblieb. So kam es 1453 zur Eroberung von Konstantinopel durch den türkischen Sultan Mehmed II., wodurch auch die Kirchenunion hinfällig wurde.

Dieser Hintergrund griechisch-lateinischer Konflikte und Mißverständnisse läßt es nicht ganz so überraschend erscheinen, daß es einen westlichen Text gibt, der den türkischen Sultan Mehmed II., den Eroberer Konstantinopels, als Helden feiert. Ich hätte dieses Kapitel auch in den zweiten Teil setzen können, unter die Texte, die in die Nachfolge Homers und Vergils gehören, aber mir scheint der sachliche Bezug zum vorigen Kapitel sinnvoller.

Der Humanist Giovanmario Filelfo hat diesen Text mit dem Titel "Amyris" verfaßt²⁵. Dieser Filelfo war der Sohn des bekannteren Humanisten Francesco Filelfo und lebte von 1426 bis 1480. Er ist noch in Konstantinopel geboren, wo die westlichen Gelehrten damals nach antik-griechischen Texten suchten, lebte aber später ausschließlich im Westen. Der Titel "Amyris" leitet sich ab vom Wort "Emir", also dem islamischen Herrschertitel, von dem sich übrigens auch das Wort Admiral ableitet. Der Text besteht aus vier Gesängen in mäßig gelungenen lateinischen Hexametern und beginnt gleich mit einer Anspielung auf ein klassisches Werk, aber nicht, wie später üblich, auf die Äneis, sondern auf Ovids Metamorphosen:

Dicere fert animus res nostro errore peractas.

²⁵ Aldo Manetti (Hg.), G. M. Filelfo, Amyris (Bologna 1978) = Genf, UB., Ms. lat. 99.

Die Nachahmung des antiken Dichters, aber auch der Qualitätsunterschied sind unverkennbar. Ovid begann:

In nova fert animus mutatas dicere formas.

In der Amyris geht es weiter:

*et pace et bello Mahometti, cuius in urbe
nomen ubique viris gravibus mirabile.*

Also: "Der Geist bringt uns dazu, die durch unseren Irrtum in Krieg und Frieden gelungenen Taten des Mehmet vorzutragen, dessen Name überall den wichtigen Leuten wunderbar ist."

Dann werden wir im ersten Gesang Zeuge der Jugend Mehmeds. Er ist von Anfang an den Waffen und der Jagd zugeneigt, was sein Vater aber gar nicht so gerne sieht und ihm auch die Freuden eines guten Lebens schmackhaft machen will. Aber vergeblich: der junge Mann hat nämlich eine Vision, in der ihm zwei Damen erscheinen, *Venus* und *Bellona*, die ihn beide für ihren Weg gewinnen wollen, den der Liebe oder den des Krieges, wie schon aus ihren Namen hervorgeht. Beide schildern ihm, unter reichlicher Verwendung antiker Vorbilder, ihren jeweiligen *way of life*. Die Szene erinnert an Paris, dem sich drei Göttinnen präsentieren, um von ihm zu erfragen, welche von ihnen die Schönste sei (wir kommen im 12. Kapitel darauf zurück), aber auch an Herakles am Scheideweg. Mehmet wählt den Weg der Tugend, der zugleich auch der Weg kriegerischer Tüchtigkeit ist.

Im zweiten Gesang ist Mehmet, nach dem Tode seines Vaters, an die Macht gekommen und plant sofort die Eroberung Konstantinopels. Als wichtigstes Argument für dieses Unternehmen gilt der Gedanke, daß die Türken, die gleicher Abstammung sind wie die Trojaner, an den Griechen Rache für die Eroberung Trojas nehmen müssen. Es kommt zu einer großen Beratung, in der der aus Griechenland stammende Großwesir Bedenken vorträgt, unter anderem, daß die christlichen Staaten ihren Glaubensbrüdern sofort zu Hilfe kommen würden. Dagegen spricht ein junger Türke, der auf die innere Zerrissenheit eben dieser Staaten verweist.

Diese Beratung hat es wirklich gegeben. Sie fand Ende Januar 1452 statt, und der Wesir Habil hat tatsächlich seine warnende Stimme erhoben, unter anderem mit dem Hinweis darauf, daß ein früherer Eroberungsversuch im Jahre 1422 hatte abgebrochen werden müssen. Außerdem besaß Konstantinopel immer noch seine furchteinflößenden Stadtmauern, die erst einmal erstürmt werden müßten; noch als Ruinen sind sie imposant:



Auch auf die hohen Kosten wurde hingewiesen. Die jüngeren Politiker, die mit dem neuen Sultan gleichaltrig waren, traten dagegen für das Unternehmen ein, wobei sie geschickt auch religiöse Argumente ins Spiel brachten: war es nicht die Pflicht des Sultans, das

Herrschaftsgebiet des Islam zu erweitern, und gab es nicht Prophezeiungen, daß Konstantinopel fallen würde? Die Meinung der Jüngeren drang bei dem 20jährigen Sultan durch.

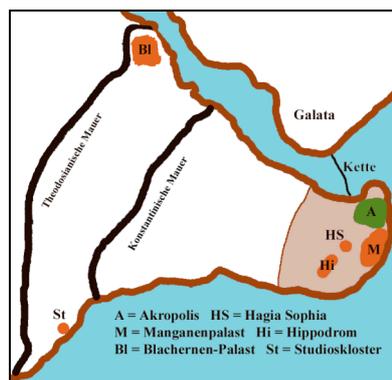
Die Beratung fand Ende Januar 1452 statt, und sogleich begannen äußerst gründliche Vorbereitungen. Zunächst ließ Mehmet auf dem gegenüberliegenden Ufer eine Festung erbauen, was vier-einhalb Monate dauerte, vom 15.4. bis zum 31.8.1452; die Stelle ist dieselbe, an der einst der persische Großkönig Darius seine Brücke errichten ließ. Sie heißt heute *Rumeli Hissar*, "römische Burg", was uns daran erinnert, daß sich die Byzantiner stets als Römer bezeichneten.



Sprechender war der damalige Name *Boghas-kesen*; das heißt soviel wie "Halsabschneider". Bis Ende März wurde eine Flotte gesammelt, die seitdem im Marmarameer patrouillierte und eventuell über See eintreffende Hilfe für die Belagerten abfangen sollte. Das Landheer umfaßte ca. 100 000 Mann.

Dazu kam eine überlegene technische Ausstattung. Eine unrühmliche Rolle spielte dabei ein christlicher Ingenieur aus Ungarn mit Namen Urban: er bot seine Dienste zunächst Kaiser Konstantin XI. an, der ihm aber weder das geforderte Gehalt zahlen noch die verlangten Materialien zur Verfügung stellen konnte. Urban ging daraufhin zu Mehmet II., der seine Wünsche sofort erfüllte. Sie sehen, die Praktiken der Waffenhändler haben sich seit sechs Jahrhunderten nicht geändert.

Ein weiteres Problem für die Belagerer war die geographische Lage der Stadt:



Sie ragte dreiecksförmig ins Meer. Der nördliche Meeresarm, das Goldene Horn, war durch eine eiserne Sperrkette gesichert, die die türkische Marine nicht durchbrechen konnte. Den Ausweg bildete eine Maßnahme, deren Idee die türkische Überlieferung dem Sultan selbst zuschreibt: die Schiffe wurden nördlich um Galata herum über Land gezogen und dann wieder zu Wasser gelassen.

Daraufhin wurde am wurde der endgültige Sturmangriff auf die Stadt unternommen. Die Stadt wurde drei Tage und drei Nächte lang geplündert, die Bevölkerung weitgehend getötet oder versklavt, alle christlichen Kunstschatze und alle Bücher und Archive zerstört.

Der letzte byzantinische Kaiser kam im Kampf ums Leben. Mehmed ließ seine Leiche suchen; sie wurde angeblich an den purpurnen Schuhen erkannt. Sein Kopf wurde abgeschlagen und zunächst in der Stadt öffentlich ausgestellt, dann in Honig eingelegt und als Trophäe zu den übrigen islamischen Herrschern herumgesandt.

Alle diese Vorgänge beschreibt Filelfo korrekt im zweiten Gesang seines Epos. Der Wesir fiel in Ungnade, aber es ist nicht zutreffend, daß er Verrat geübt und die christlichen Staaten vor den Plänen des Sultans gewarnt habe. Der dritte und vierte Gesang bringen dann nichts mehr, was interessant wäre, nur Darstellungen der weiteren Eroberungen auf dem europäischen Festland, und wiederholen erneut die These, dies sei aus Rache für das Verhalten der Griechen gegenüber Troja geschehen.

Ganz am Schluß finden wir eine merkwürdige Umkehr der Meinung des Autors. Jetzt fordert er auf einmal den Herzog von Mailand, Galeazzo Maria Sforza, auf, die Sache der Christenheit in die Hand zu nehmen und gegen die Türken zu ziehen. Der Herausgeber verweist darauf, daß der vierte Gesang mit einem größeren zeitlichen Abstand zu den drei ersten entstanden sei und auch sprachlich deutlich schlechter sei.

Lassen Sie mich noch einmal auf die Geschichte Konstantinopels zurückkommen. Die Reaktion des lateinischen Westens auf den Fall der Stadt war allgemeine Fassungslosigkeit, auch wenn der nüchterne Verstand dieses Ereignis schon lange hatte erwarten müssen – ein Blick auf die Karte genügt, um dies zu erkennen:



Sie sehen die Situation, wie sie etwa seit einem halben Jahrhundert – will sagen: seit der Schlacht auf dem Amselfeld – schon bestand: grün das osmanische Gebiet, violett das lateinische und rot die Reste des byzantinischen Staates. Auch wenn der nüchterne Verstand die Katastrophe schon lange hatte voraussehen müssen, gehörte es doch in die Kategorie jener Vorgänge, die man sich schlechterdings nicht vorstellen konnte. Es war etwas Undenkbares geschehen, vergleichbar eigentlich nur mit der Eroberung des alten Rom im Jahre 410 durch die Westgoten, die damals den Kirchenvater Hieronymus an der göttlichen Vorsehung zweifeln ließ. Aus der neueren Geschichte könnte man die französische Revolution nennen oder die Katastrophe von Tschernobyl oder vielleicht auch die Ereignisse des 11. Septembers.

Jetzt *post festum* löste der Fall Konstantinopels im Westen eine hektische Betriebsamkeit aus. Papst Calixt III., publizierte sofort eine Türkenbulle, die auch deshalb berühmt ist, weil eine deutsche Übersetzung davon als einer der allerersten Texte in der neuen, von Gutenberg erfundenen Drucktechnik verbreitet wurde:



Die ernsthaftesten Bemühungen gingen von Burgund aus. In Erinnerung geblieben ist freilich nur das pompöse Fasanenfest am 17.2.1454, auf dem der Herzog während eines spektakulären Showevents den Kreuzzug gegen die Türken gelobte, wobei er sich selbst zum Zweikampf mit dem Sultan verpflichtete. Das Rückgrat des Unternehmens sollte der schon 1430 gegründete Orden vom Goldenen Vlies bilden. Daß die Pläne letztlich doch stecken blieben, lag auch daran, daß gleichzeitig in Frankreich die letzte Phase des Hundertjährigen Krieges mit England ablief.

Papst Pius II., der Nachfolger Calixts III., berief 1459 einen Kongreß nach Mantua ein, zu dem aber nur wenige Fürsten überhaupt erschienen; nach Monaten ging er ohne jedes Ergebnis wieder auseinander. Trotzdem arbeitete er weiter für den Kreuzzug und brachte im Sommer 1464 sogar so etwas wie eine Flotte zusammen. Er selbst wollte diesen Zug anführen; dann aber starb er am 15. August, und alles lief auseinander.

1479 kam ein weiterer Schock, denn türkische Truppen landeten in Apulien. Sie zogen zwar schnell wieder ab, als 1481 Sultan Mehmet starb und es zu Nachfolgeproblemen kam, aber vielleicht glaubte sich Filelfo unter diesen Umständen doch lieber nach einem anderen Sponsor umsehen zu sollen.

11. KAPITEL: SATYRSPIEL NACH DEN TRAGÖDIEN: AUGUST VON PLATEN, DIE STAUFER

ZUM ABSCHLUSS DIESES Teiles noch ein Kuriosum, gewissermaßen ein Satyrspiel nach all den Tragödien, die wir betrachtet und angehört haben. Der Dichter August von Platen,



und hier gleich noch seine Handschrift:



August von Platen also, von dem Sie vielleicht die Ballade "Das Grab im Busento" kennen, wollte das deutsche Volk mit einem neuen Nationalepos "Die Hohenstaufen" beglücken, das allerdings Fragment blieb – Gott sei dank.

Kurz zu seiner Person: Graf Karl August Georg Maximilian von Platen-Hallermund (1796 – 1835) stammte aus einer Adelsfami-

lie, die eigentlich auf Rügen ansässig war. Geboren und aufgewachsen ist er aber im fränkischen Ansbach. Hier sein Geburtshaus:



Eine Zeit lang war er Page am königlichen Hof in München, später studierte er in Erlangen. Dann wurde er dichterisch tätig – vor allem Lyrik, teils in der damals üblichen Orientmode, aber auch Dramen. Das verwickelte ihn in Kontroversen u.a. mit Heinrich Heine, wobei auch die Themen Homosexualität und Antisemitismus eine Rolle spielten, aber die Literaturwissenschaft ist hier nicht unser Thema. Historisches Interesse führte ihn nach Italien, vor allem nach Süditalien, wo er schließlich in Syrakus starb und nicht vergessen ist:



Die vorhin erwähnte Ballade "Das Grab im Busento" beginnt wie folgt:

Nächtlich am Busento lispeln,
bei Cosenza, dumpfe Lieder
Aus den Wassern schallt es Antwort,
und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter,
ziehn die Scharen tapfrer Goten,
die den Alarich beweinen,
ihres Volkes besten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat
mußten hier sie ihn begraben,
während noch die Jugendlocken
seine Schulter blond umgaben.

Der besagte Alarich war König der Westgoten, die zu Anfang des 5. Jahrhunderts nach Italien eingefallen waren, dann 410 Rom erobert hatten – ein für die gesamte romanische Bevölkerung unfaßbares Ereignis –, dann aber nach Süditalien weitergezogen waren, wo Alarich starb und begraben wurde. Die Sage will wissen, daß die Goten den Fluß Busento umgeleitet, in seinem Flußbett den König begraben und dann die Umleitung wieder aufgehoben hätten. Alarich liegt also, vor jeglicher Störung seiner Totenruhe bewahrt, mitten im Fluß. Oder wie Platen formuliert:

Und es sang ein Chor von Männern:
"Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht
soll dir je dein Grab versehren."

Die Westgoten sind anschließend wieder nach Norden zurückmarschiert, haben in Südfrankreich in der Gegend um Toulouse und später in Spanien ihr Reich errichtet. Es ist jenes spanische Reich, das uns schon beim Cid begegnet ist. Balladen wie diese mußte man früher im Schulunterricht auswendig lernen und vor der Klasse vortragen.

Kommen wir jetzt aber zu Platens "Hohenstaufen". Die erste Strophe des Epos sollte lauten:

*Königliche Männer verkündet mein Gesang
Und eines Heldenstammes frühzeitigen Untergang,
Parteienhaß und Kampf, die nicht vermocht zu scheiden,
Jubel und Sieg sing' ich und unerhörte Leiden!*

Also eine seltsame Mischung aus der ersten Strophe des Nibelungenliedes und dem Anfang von Vergils Aeneis, die ich ganz zu Anfang der Vorlesung kurz zitiert habe; wir werden uns vom 12. Kapitel an eingehend damit befassen. Gleich im Anschluß an die Einleitungsstrophe dient der Autor sein Werk dem preußischen König Friedrich Wilhelm IV., dem "Romantiker auf dem Thron", zur finanziellen Förderung an:

*Wo find ich einen Fürsten, aus schwäbischem Blut entstammt,
Und dessen schönes Herz für schöne Taten flammt,
Der sein geneigtes Ohr mir gnädig denkt zu leihen?
Ihm möchte ich dies Gedicht und meine Seele weihen.*

Wenn Platen den preußischen König als Schwaben bezeichnet, so ist das durchaus richtig. Die Hohenzollern sind ursprünglich ein schwäbisches Grafengeschlecht, und die namengebende Burg liegt heute noch dort. Sie machten überregionale Karriere, als sie vom König zu Burggrafen von Nürnberg erhoben wurden; als solche erwarben sie die Territorien Ansbach und Bayreuth. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts hat ihnen dann Kaiser Sigismund die Markgrafschaft Brandenburg und damit die Kurwürde übertragen. Von dort aus gelang ihnen im späten 16. Jahrhundert der Sprung nach Preußen. Weiter bei Platen:

*O junger Hohenzollern, Erbe des großen Throns!
Vergieb, wenn tiefbewegt und tiefbewegten Tons
Dir länger nicht den Dank die Dichtkunst verschweiget,
Und ihren Zauberstab vor deinem Zepter neiget!*

*Du horchst dem Klange gern, den ihr ein Gott beschied,
Und liebst, spricht die Sage, das Nibelungenlied:*

*Dir sing ich nun die Zeit, in der es ward gesungen,
Verkündige, statt erdichtete, die wahren Nibelungen.*

*Ein ausgetilgt Geschlecht, dem nichts hienieden glich
An Macht und klugem Eifer, erinnere dich an dich,
Wenn je dem Geist die Mahnung, ein Mensch zu sein, entflöhe,
Da dich Geburt gestellt auf einen solche Höhe!*

*Mir fiel ein stilles Los, ein karges, aber du
Wirfst mir aus deiner Fülle den goldnen Mantel zu,
Weil einst melodische Wesen, da kaum ich trat ins Leben,
Die deutsche Sprache mir zum Eigentum gegeben.*

Die Staufer sind also die wahren Nibelungen, die einer Verherrlichung mehr wert sind als ihre kümmerlichen Vorgänger in der Zeit der Völkerwanderung.

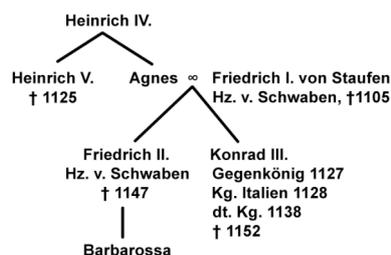
Der Plan des Epos kam nicht zur Ausführung – Gott sei Dank, wie Sie schon gehört haben und gleich weiter hören werden –, aber einige Fragmente sind doch entstanden. Und weil das Ganze offenbar epische Breite haben sollte, setzt die Darstellung, soweit den Fragmenten zu entnehmen, bereits mit Saliern ein. Zuvor werden wir aber noch über Deutschland belehrt:

*Es teilen vier Stämme das große Deutsche Reich:
Im Süden wohnt der Bayer, an Mut dem Löwen gleich,
In des Reiches Mitte siedelten sich Franken an und Schwaben,
Indes den ganzen Norden die Sachsen inne haben.*

Und in dieses Schema ordnet er sich auch gleich selbst mit ein:

*Von meiner Mutter erbt ich der Franken sanften Mut,
Und zierlichen Geist, vom Vater cheruskisch Heldenblut:
Ich bin ein Bayer, gepflanzt an südlicher Berge Zügen.
Doch meine Wurzeln sproßten im allerletzten Rügen.*

Den Rückgriff bis auf die Salier begründet der Dichter damit, daß es Heinrich IV. war, dem die Staufer ihren Aufstieg verdanken. Das ist historisch korrekt, denn Heinrichs Tochter Agnes war mit Herzog Friedrich I. von Schwaben verheiratet, was den Staufern die im Mittelalter entscheidende "Königsnähe" brachte.



Bei Platen klingt das so:

*Stets waren die Hohenstaufen dem Stuhle Petri gram,
Da dieses Hauses Glanz von der Kirche Feinden kam;
Denn wer zuerst erhob es? Heinrich war's, der Vierte,
Der einst den Kaiserthron so sehr verunzierte.*

Damit gehört auch die Auseinandersetzung Heinrichs IV. mit Gregor VII. und sein Gang nach Canossa mit ins Programm, wobei dann auch die berühmte Markgräfin Mathilde von Tuszien ihren Auftritt hat. Es sind aber nur zwei Strophen dazu zustande gekommen:

*Es ragt die Burg Canossa, die Grenze hütend, wo
Der Apenin sich senkt ins flache Land am Po;
Von Bergen liegt sie halb, von Tälern halb umschlossen,
Durch die die bescheidne Campola den kiesigen Strom ergossen.*

*Vom Schloß nach allen Seiten erspäht das Auge frei
Die Alpen, Apenninen und die ganze Lombardei:
Auf Felsen ragt es hoch; doch ist der Himmel milde.
Dort aber saß Gregor, zu Füßen ihm Mathilde.*

Das Ganze klingt unfreiwillig komisch – ein gefundenes Fressen für einen Heinrich Heine – und auch irgendwie gewollt, aber nicht gekonnt. Eben ein Satyrspiel nach all den Tragödien. Dann doch lieber das Grab im Busento.

II. TEIL: ZWISCHENSPIEL

12. KAPITEL: DAS ALTE TESTAMENT ALS NATIONALEPOS

MAN TEILT DIE BÜCHER der Bibel, und zwar sowohl des Alten als auch des Neuen Testaments, gewöhnlich in drei Kategorien: historische Bücher, belehrende Bücher und prophetische Bücher. Die belehrenden Bücher können wir in unserem Zusammenhang beiseite lassen. Im Neuen Testament gibt es fünf historische Bücher, nämlich die vier Evangelien und die Apostelgeschichte, die die Gründung des Christentums und seine erste Ausbreitung im Römischen Reich schildern, und ein prophetisches Buch, die Apokalypse, die zeigt, wie am Ende der Zeiten trotz aller Drangsal und allen Katastrophen letztlich doch das Gute den vollständigen Sieg erringt.

Im Alten Testament

Aufbau der Bibel	Altes Testament	Neues Testament
historische Bücher	5 Bücher Moses: Genesis Exodus Leviticus Numeri Deuteronomium Josue Richter Ruth 1. + 2. Samuel (= 1. + 2. Könige) 1. + 2. Könige (= 3. + 4. Könige) 1. + 2. Chronik 1. + 2. Esdras Tobias Judith Esther 1. + 2. Makkabäer	Evangelium nach Matthäus Evangelium nach Markus Evangelium nach Lukas Evangelium nach Johannes Apostelgeschichte
belehrende Bücher	Hiob Psalmen Sprüche Prediger Hohes Lied Weisheit Jesus Sirach	Briefe des Paulus: an die Römer an die Korinther I + II an die Galater an die Epheser an die Philipper an die Kolosser an die Thessalonischer I + II an Timotheus I + II an Titus an Philemon an die Hebräer "katholische" Briefe: des Jakobus des Petrus I + II des Johannes I, II + III des Judas
prophetische Bücher	"große" Propheten: Isaias Jeremias mit Klageliedern und Baruch Ezechiel Daniel "kleine" Propheten: Osee Abdias Joel Amos Jonas Michaeas Nahum Habakuk Sophonias Aggaeus Zacharias Malachias	Apokalypse

gibt es 26 historische Bücher, die die Geschichte des jüdischen Volkes vom 12. bis zum 1. vorchristlichen Jahrhundert darstellen. Flankiert werden die 26 historischen von 18 prophetischen Büchern; diese schildern, wie eine ganze Reihe von Propheten sich in göttlichem Auftrag in die Politik einmischen, indem sie mahnen und göttliche Strafen ankündigen, aber auch das Kommen des Messias in der Zukunft voraussagen. Dessen Reich ist nach jüdischer Auffassung ein weltliches Reich für das Volk Israel. Nach christlicher Auffassung ist der Messias bereits gekommen, eben Jesus Christus, aber sein Reich ist nicht von dieser Welt, und seine Botschaft richtet sich nicht nur an das jüdische Volk, sondern sie ist ein Heilsangebot an alle Menschen auf der Erde.

Die historischen Bücher des Alten Testamentes kann man nun wie ein Nationalepos des Volkes Israel lesen, und das wollen wir im Folgenden tun. Wir werden dabei in bewährter Weise zunächst die Ereignisse verfolgen, wie sie in den Schriften geschildert sind, und uns anschließend fragen, wie wir sie in die anderweitig überlieferten historischen Ereignisse einordnen können.

Am Beginn der Reihe der historischen Bücher des Alten Testamentes und somit am Beginn der gesamten Bibel stehen die fünf Bücher des Moses, der Pentateuch (d.h. fünffaches Gefäß), die auch griechisch-lateinisch Genesis, Exodus, Leviticus, Numeri und Deute-

ronomium bzw. hebräisch Bresith, Ellesmoth, Vaiekra, Vaiedabber und Helleaddabarim heißen.

Die Schilderung der Genesis ist zunächst Weltgeschichte. Es beginnt mit der Erschaffung des Kosmos aus dem Nichts und der Ausgestaltung der Erde in einem Vorgang, der auf sechs Tagwerke aufgeteilt ist. Er gipfelt in der Erschaffung des Menschen am sechsten Tag. Dann folgen Sündenfall, Vertreibung aus dem Paradies, der Brudermord Kains an Abel, die Ausbreitung der Menschen über die Erde, die Sintflut mit der Arche Noah, die erneute Ausbreitung der Menschen und schließlich der gotteslästerliche Turmbau zu Babel, der als Strafe die Verwirrung der Sprachen zur Folge hat.

Danach verengt sich der Focus auf die Geschichte des jüdischen Volkes bzw. seiner Vorfahren: Abraham, Isaak und Jakob. Abraham wird von Gott aus Mesopotamien nach Palästina geführt, dessen ewiger Besitz ihm garantiert wird. Jakob, der Enkel Abrahams, hat noch einen zweiten Namen: Israel. Die Genesis schildert weiterhin, wie der Clan in Zeiten einer Hungersnot nach Ägypten auswandert, wo er freundlich aufgenommen wird, denn ein Sohn Jakobs, Joseph, ist dort zum Wesir des Pharao aufgestiegen. Soweit berichtet die Genesis.

Nun kommt ein Einschnitt, denn zu Beginn des nächsten Buches (Exodus) hat sich die Situation grundlegend gewandelt. Die Israeliten sind von willkommenen Freunden zu einem geduldeten Volk geworden, das versklavt werden soll, selbst aber aus Ägypten zu entkommen versucht. Ein Brüderpaar, Moses und Aaron, tritt als Anführer auf, um die Israeliten aus dem Sklavenhaus Ägypten hinauszuführen. Dies gelingt mit göttlicher Hilfe, nachdem zehn Naturkatastrophen, die sprichwörtlichen zehn ägyptischen Plagen, dem Pharao endlich die Augen geöffnet haben. Der Weg nach Palästina dauert aber vierzig Jahre, weil sich das Volk wiederholt des Bundes unwürdig erweist, den Gott am Berge Sinai mit ihm schließt. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Zehn Gebote übergeben.

Auch Moses und Aaron selbst zweifeln vorübergehend am Erfolg des Unternehmens. Zur Strafe stirbt Aaron sofort, Moses darf das Gelobte Land Palästina zwar noch sehen, stirbt dann aber auch, bevor der Einzug dorthin gelingt. Über diesen Einmarsch, der gegen den Widerstand der dort bereits siedelnden Völker geschieht, berichtet das Buch *Iosue* (hebräisch *Bennun*). Den zwölf Stämmen, die aus den zwölf Söhnen Jakobs hervorgegangen sind, werden durch das Los Siedlungsgebiete zugeteilt. Eine weitergehende Organisation unterbleibt aber. Nur bei Bedarf treten "Richter" auf, die Streitigkeiten schlichten, aber auch als Heerführer amtieren. Trotzdem gelingt es nie, die ansässigen Völker ganz zu unterwerfen; einige bleiben als Pfahl im Fleische erhalten, was die Bibel als Strafe Gottes für die wiederholten Zweifel des Volkes am göttlichen Ratschluß interpretiert. Über all das berichtet das Buch der Richter, lateinisch *Iudicum* hebräisch *Sophtim*.

Etwas später – und wir sind historisch gesehen jetzt am Ende des 2. vorchristlichen Jahrtausends – verlangen die Israeliten von Gott, sie wollten, wie die anderen Völker ringsum – auch ein König haben. Gott erfüllt diesen Wunsch schließlich, wenn auch, wie der

Bericht durchblicken läßt, widerwillig. Der erste König ist Saul aus dem Stamm Benjamin, der zunächst sehr erfolgreich ist, dann aber in Depressionen und Verfolgungswahn verfällt – so würde man heute wohl sagen.

Sein Mißtrauen richtet sich vor allem gegen einen jungen Mann namens David, aus dem Stamm Juda, der vor ihm Harfe spielt, um seine Depressionen zu vertreiben. Das Mißtrauen ist gerechtfertigt, denn Gott hat Saul inzwischen verworfen und David zum neuen König auserkoren. David entkommt einem Tötungsversuch seitens Sauls und agiert als Gegenkönig im Süden des Landes gegen Saul, bis dieser in der Schlacht ums Leben kommt. Dann übernimmt er die Macht als König im ganzen Land.

König David, der übrigens auch außerhalb der Bibel durch Inschriften belegt ist, ist militärisch sehr erfolgreich und tritt auch als religiöser Reformator auf. Unter anderem werden ihm die 150 Psalmen zugeschrieben. Er ist es auch, der Jerusalem, das bisher keinem Stamm zugeordnet war, zur Hauptstadt macht. Er hat aber auch seine dunklen Seiten. Aus Hochmut läßt er eine Volkszählung durchführen, um zu dokumentieren, was für ein großer König er ist; Gott antwortet mit einer verheerenden Pestepidemie, wodurch gewissermaßen alle festgestellten Zahlen hinfällig werden. (Diese Stelle hinterläßt übrigens bis in die frühe Neuzeit hinein ein Mißtrauen gegen staatliche Statistik und Volkszählungen.) Ferner begeht er Ehebruch mit der Frau seines Feldherrn Urias, den er dann ermorden läßt. Die göttliche Strafe dafür ist ein Aufstand seines designierten Nachfolgers Absalon. Der Aufstand wird zwar niedergeschlagen und Absalon kommt dabei ums Leben, aber David ist am Boden zerstört, denn Absalon war sein Lieblingssohn. Die geistig dominierende Gestalt ist der Prophet Samuel, der sowohl Saul als auch David zum König salbt und David in einer dramatischen Szene sein Verbrechen gegenüber Urias vorhält.

Es folgt Salomon als König nach, ein Sohn aus der ehebrencherischen Verbindung. Die Herrschaft König Salomons wird geschildert als Höhepunkt der weltlichen Macht des Volkes Israel, der König selbst als der Prototyp des weisen und gerechten Herrschers, dem zudem ein Maximum an äußerer Prachtentfaltung gelingt. Er errichtet auch einen Tempel in Jerusalem, der eine architektonische Meisterleistung darstellt. Aber Salomon duldet es, daß seine Gemahlinnen, deren er eine ganze Reihe aus verschiedenen Nachbarkönigreichen hat, ihren Götzenkult beibehalten, und er neigt ihm auch selbst zu. Ein Höhepunkt seiner Regierung ist der Besuch der reichen und selbstbewußten Königin von Saba aus Südarabien oder Äthiopien.

Nach seinem Tode gerät aber alles schnell aus dem Lot. Der Nachfolger Rechabeam erweist sich als unfähig. Von den zwölf Stämmen Israels fallen bis auf die beiden südlichsten (Juda und Benjamin) alle von ihm ab und errichten ein eigenes Reich mit dem Zentrum in Sichem. Es gibt jetzt also das Südreich Juda (mit dem Tempel und Regierungssitz Jerusalem) und das Nordreich Israel. Diese beiden Reiche bekämpfen einander, arbeiten fallsweise aber auch gegen äußere Feinde zusammen. Die Erbfolge ist voller Irregu-

laritäten und Gewalttaten, wobei auch die Königinnen kräftig mitmischen.

Vor allem aber huldigen fast alle Könige in beiden Reichen, neben dem Jahwe-Kult in Jerusalem bzw. Sichem, auch den Göttern der umliegenden Staaten, insbesondere dem von den Phöniziern überregional verehrten Gott Baal. Dies hat göttliche Strafen zur Folge. Eine wirkliche gedeihliche Herrschaft gelingt also nur den Königen, die unbeirrt am Kult Jahwes festhalten, wie etwa aus dem Südreich Josias und Ezechias.

Geradezu idealtypisch wird dieser Mechanismus am Fall der Königin Jezabel vorgeführt. Sie war die Gemahlin des Königs Ahab von Israel und war die Tochter des Königs Erbaal von Sidon, stammte also aus Phönizien. Sie wird auch in Quellen außerhalb der Bibel erwähnt; es gibt einen Abdruck ihres Siegels. Im 1. Buch der Könige wird in Kapitel 16 berichtet, daß sie Ahab zum Baalskult verführte.

Die Strafe für den Abfall Ahabs zum Baalskult ist eine verheerende Dürre, die der Prophet Elias gegenüber dem König in diesem Sinne interpretiert. Es kommt darauf hin zum Showdown zwischen Elias und den Baalspriestern auf dem Berge Karmel: jenen gelingt es nicht, trotz größtem Opferaufwand, Regen herbeizuführen; Elias aber schafft es und erschlägt anschließend mehrere hundert Baalspriester. Daraufhin bedroht Jezabel ihn mit dem Tode, und er flieht in die Wüste zum Berge Horeb. Dort wird er übrigens von Gott belehrt, daß derartige gewalttätige Missionsmethoden ungeeignet sind.

Im 21. Kapitel erfahren wir, wie Jezabel ihren Mann zu einem Verbrechen verführt. Dieser möchte den Weinberg eines gewissen Nabot erwerben, um seinen Palast zu vergrößern, der Besitzer weigert sich aber zu verkaufen. Daraufhin arrangiert Jezabel es, daß Nabot unter einer falschen Anschuldigung zum Tode verurteilt und sein Weinberg zugunsten des Königs eingezogen wird.

Im 2. Buch der Könige im 9. Kapitel hören wir dann ihr böses Ende. Nach dem Tode Ahabs wird ihr Sohn als König von Jehu gestürzt. Als dieser erstmals in die Stadt kommt, versucht sie, den neuen König zu verführen. Jehu aber läßt sie aus dem Fenster stürzen, und die Hunde zerfleischen ihren Leichnam, während der neue König recht wohlgefällig zusieht:



Die außerbiblische Legende weiß noch hinzuzufügen, daß Jezabel die Tante jener Dido gewesen sei, die der Sage nach Karthago gründete – was gar nicht so abwegig ist, wenn wir bedenken, daß sie ja aus Phönizien stammte. Jezabel gilt im Mittelalter als Beleg dafür, daß nur Unglück entsteht, wenn sich die Frauen in die Politik einmischen.

Die beiden Reiche bestehen etwa 200 Jahre nebeneinander. Dann wird zunächst das Nordreich um 730 v. Chr. von den Assyern, dann das Südreich um 600 v. Chr. von den Babyloniern erobert, wobei die Errettung des Südreichs vor der assyrischen Eroberung um das Jahr 700 explizit auf ein göttliches Eingreifen zugunsten des frommen Königs Ezechias zurückgeführt wird.

Es folgt die babylonische Gefangenschaft, also die Deportation der führenden Gesellschaftsschichten nach Mesopotamien, die ein Ende hat, als der Perserkönig Kyros das babylonische Reich stürzt und den Juden die Rückkehr nach Palästina gestattet. Unter der persischen Herrschaft leben die Juden relativ unbehelligt; eine Jüdin namens Ester kann sogar zur Lieblingsgemahlin des persischen Großkönigs aufsteigen. Alexander der Große weiß sich gegenüber der jüdischen Religion mit klugem Respekt zu verhalten, aber die Seleukiden als seine Nachfolger in Syrien und Palästina bekämpfen den in ihren Augen total veralteten Jahwe-Kult.

Das führt noch einmal zu einer heroischen Epoche. Dem Widerstand der Makkabäer und Hasmonäer gelingt es für kurze Zeit, einen selbständigen jüdischen Staat zu errichten, der dann aber der römischen Eroberung zum Opfer fällt. Unter römischer Aufsicht regieren dann Herodes der Große und seine Familie. Im Jahre 70 n. Chr. kommt es zum großen jüdischen Aufstand, der mit der Eroberung und Zerstörung Jerusalems endet. Ein letzter Aufstandsversuch im Jahre 132/3 wird ebenfalls mit größer Härte niedergeschlagen. Die jüdische Bevölkerung, soweit sie überlebt, zerstreut sich ins ganze Römische Reich. Diese Zerstreung nennt man übrigens mit einem griechischen Ausdruck die *διασπορα* (Diaspora). Über diese letzteren Ereignisse berichtet allerdings nicht mehr die Bibel, sondern wir entnehmen sie den antiken Schriftstellern, darunter dem jüdischen Autor *Flavius Iosephus*, der 70 n. Chr. im Troß der Kaiser Vespasian und Titus reiste.

Wenn wir nun, wie angekündigt, den Text des heiligen Buches mit dem konfrontieren, was wir aus der säkularen Geschichte Palästinas im 1. Jahrtausend vor Christi Geburt ermitteln können, müssen wir uns zunächst darüber im klaren sein, daß der Bibeltext, so wie er uns vorliegt, erst zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft niedergeschrieben wurde, also im 6. Jahrhundert. Das bedeutet nicht, daß er nicht auf ältere mündliche Überlieferung oder sogar ältere schriftliche Aufzeichnungen zurückgehen kann, aber die Darstellung bildet eine Interpretation der Ereignisse aus der Sicht einer Priesterschaft, die soeben den totalen Untergang ihres Staates und ihres Tempels erlebt hat.

Dieser Untergang hätte eigentlich auch den Untergang der Religion zur Folge haben müssen. Antike Kriege finden gewissermaßen auf zwei Ebenen statt: auf Erden kämpfen die Menschen gegeneinander, und im überirdischen Bereich die Götter dieser Menschen. Der Sieg der Assyrer und der Babylonier über die israelitischen Staaten war also zugleich ein Sieg über Jahwe, der offenbar nicht imstande war, seinem Volk beizustehn; sein Kult mußte also eigentlich aufhören.

Die religiöse Aussage der Bücher des Alten Testaments lautet aber: das ist eine Fehlinterpretation. Die Niederlage der zwei Königreiche ist vielmehr die Strafe Jahwes für den Abfall der Menschen von seiner Verehrung und die Zuwendung zu den anderen Kulturen, vor allem dem Baalskult. Sämtliche historischen Bücher des Alten Testaments dienen nun dem Beweis dieser These. Ich will es im einzelnen nicht noch einmal vorführen; am deutlichsten sind die Er-

eignisse am Ende des 8. Jahrhunderts: das ketzerische Nordreich unterliegt dem Ansturm der Assyrer, während das viel schwächere Südreich bewahrt bleibt, weil der fromme König Ezechias konsequent den Glauben an Jahwes praktiziert. Die Niederlage als göttliche Strafe und nicht als Leistung konkurrierender Götter bedeutet aber auch: sie ist nicht unumkehrbar. Wenn das Volk zum wahren Gott zurückkehrt und die Verehrung falscher Götter aufgibt, ist auch die Wiederherstellung des irdischen Reiches möglich.

Das Erklärungsmodell "nicht weil Gott die Heiden liebt, verleiht er ihnen den Sieg, sondern als Strafe für unsere Sünden" wird übrigens auch von den christlichen Staaten weitergeführt, etwa als Begründung der Erfolge des Islam. Es bleibt also bis weit ins Mittelalter und die Neuzeit hinein erhalten – im Grunde bis in die Gegenwart, wenn wir es recht bedenken.

Wenn wir nun den religiösen Aspekt weglassen und uns rein auf die weltlichen Verhältnisse konzentrieren, müssen wir uns die geographische Lage Palästinas ins Gedächtnis rufen: es liegt an der Nahtstelle der Interessenssphären der beiden antiken Großmächte, Ägyptens und Mesopotamiens, letzteres je nach Jahrhundert durch Babylonier, Assyrer oder Perser repräsentiert. Wenn diese Staaten mit sich selbst beschäftigt sind, ist vorübergehend eine eigene Staatlichkeit der Völker in Palästina möglich, so das Reich Davids und Salomos. Andernfalls ist nur eine Anlehnung an eine der beiden Großmächte möglich, ggf. in Form einer Schaukelpolitik, die aber immer risikoreich ist und in der Katastrophe enden kann. Und es ist klar, daß es an den Königshöfen in Jerusalem und Sichem immer zwei Parteien gab, die die Anlehnung an die eine oder die andere Großmacht betrieben. Es ist kein Zufall, um nur ein Beispiel zu nennen, daß nach dem Fall Jerusalems um 600 die Restbevölkerung nach Ägypten floh.

Im Perserreich, das ja Ägypten schlucken konnte, findet dann eine selbständige jüdische Geschichte gar nicht statt, aber als sich nach dem Ende Alexanders des Großen zwei rivalisierende Dynastien in Syrien und in Ägypten installieren (die Seleukiden und die Ptolemäer), beginnt das Spiel von neuem, auch mit vorübergehend erfolgreicher Schaukelpolitik unter den Makkabäern und Hasmonäern. Wie stark die geographische Situation die Ereignisse bestimmt, sehen wir schließlich im Mittelalter, als Palästina zum Zankapfel zwischen dem sunnitischen Staat in Damaskus und dem schiitischen Staat in Ägypten wird. In diesen Kriegen ist Jerusalem allein im 11. Jahrhundert 3 mal erobert worden; erst die vierte Eroberung war dann diejenige durch die Kreuzfahrer.

Nun kann man sich natürlich darüber streiten, ob es wirklich sinnvoll und angemessen ist, das Alte Testament als Nationalepos zu lesen, das Identitätsgefühle und nationales Pathos erwecken will. Man könnte darauf hinweisen, daß es sich hier wirklich um einen religiösen Text handelt, während bei anderen Epen allenfalls pseudo-religiöse Gefühle erweckt werden sollen. Aber ich denke, das Experiment hat sich gelohnt, wie immer man seinen Ausgang beurteilen mag.

Lassen Sie mich zum Abschluß kurz auf einen Text hinweisen, den man als Nationalepos im klassischen Sinne bezeichnen kann, auch wenn bei ihm ebenfalls die religiöse Komponente im Vordergrund steht: das Kebrä Nagast; das bedeutet "Ruhm der Könige". Das ist ein äthiopisch-abessinischer Text, der auf das frühe 14. Jahrhundert datiert wird. Er ist äußerlich der Bericht über eine Diskussion auf dem Konzil von Nizäa über die Herkunft des Christentums in Äthiopien. Dabei erzählen mehrere Anwesende die Geschichte bzw. lesen sie aus alten Büchern vor.

Die Königin von Saba, die hier mit Namen Makeda genannt wird – in der Bibel ist sie namenlos –, erfährt von einem Händler von König Salomon. Sie besucht ihn in Jerusalem, bewundert seinen Reichtum und seine Weisheit und erklärt: "Von jetzt an werde ich nicht mehr die Sonne verehren, sondern den Schöpfer der Sonne, den Gott Israels." Der Besuch bleibt, über hochgebildete Gespräche hinaus, auch nicht ohne lebendige Folgen. Der gemeinsame Sohn, der auf der Heimreise zur Welt kommt, erhält den Namen Menelik. Er besucht 22 Jahre später ebenfalls seinen Vater. Seine Identität kann er beweisen, da Salomo seiner Mutter einen einzigartigen Ring mitgegeben hat, den er jetzt vorweist.

Salomo will ihn zu seinem Nachfolger machen. Er aber kehrt nach Äthiopien zurück, wobei ihm Salomo eine Begleitung aus vornehmen jüdischen Männern mitgibt. Diese sind davon aber gar nicht begeistert und stehlen aus Rache die Bundeslade aus dem Tempel und nehmen sie mit. Auf diese Weise wird die Bundeslade vor den babylonischen Eroberern gerettet und zu einer wichtigen, siegreich bringenden Reliquie im Besitz des äthiopischen Kaisers oder Negus.

Äthiopien wurde sehr früh, wohl noch im 2. Jahrhundert, ein christlicher Staat. Die zuletzt regierende "salomonische" Dynastie läßt sich bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen. Der Negus war deshalb ein Kandidat für den legendären Priesterkönig Johannes: der Legende nach gab es hinter dem Machtgebiet des Islam ein christliches Königreich, mit dem man Kontakt aufzunehmen versuchte, um in einer gemeinsamen Aktion den Islam in die Zange nehmen zu können. Eine Möglichkeit schienen die Mongolen zu sein, zu denen der Papst deshalb Botschafter sandte, aber ohne Erfolg. Ein anderer Kandidat war eben Äthiopien.

Das Kebrä Nagast ist im übrigen ein schwer verständlicher, weitgehend aus Bibelzitate zusammengesetzter Text, dessen nähere Betrachtung wir uns schenken wollen. Die Inhaltsangabe soll genügen.

Im 20. Jahrhundert hatte Äthiopien ein eigenartiges, für Europa aber nicht eben schmeichelhaftes Schicksal. Als christlicher Staat konnte es nicht zur Kolonie gemacht werden, denn der Kolonialismus bediente sich ja immer des Vorwandes, die Bekehrung der Heiden sicherstellen zu wollen. Das hinderte Italien aber nicht daran, von 1880 an genau das zu versuchen. Aber die italienischen Truppen erlitten am 1.3.1896 bei Adua eine vernichtende Niederlage gegen die Äthiopier unter dem Negus Menelik. Diese Schande veranlaßte wiederum Mussolini, die Eroberungspolitik gegen Äthiopien wieder aufzunehmen und 1936 unter massivem Einsatz moderner Waffen

auch tatsächlich zu erobern. Die Besetzung dauerte bis 1941, dann konnte der Negus zurückkehren, wurde aber 1974 abgesetzt und wahrscheinlich umgebracht. Seitdem ist das Land Republik.

III. TEIL: "ARMA VIRUMQUE CANO"

13. KAPITEL: DIE VORLAGE: ILIAS UND ODYSSEE

DER GRIECHISCHE NATIONALDICHTER ist Homer. Auch wenn wir nicht genau wissen, wann er gelebt hat und ob er überhaupt gelebt hat, können wir seine beide Epen, die Ilias und die Odyssee, als griechische Nationalepen in genau demselben Sinne betrachten, wie wir z.B. das Nibelungenlied für Deutschland in Anspruch genommen haben. Auch diese an sich ganz sagenhaften Geschichten haben einen historischen Hintergrund. Aber betrachten wir zunächst einmal den Inhalt.

Die Ilias schildert die zeitlich zuerst liegenden Ereignisse. Das Ganze beginnt mit einer ungeschickten Gästeliste. Bei einem Bankett zu Ehren der Götter ist Eris, die Göttin der Zwietracht, übersehen worden. (Daß so etwas Ärger bringt, wissen wir auch aus Dornröschen.) Um sich zu rächen, wirft Eris einen goldenen Ball in die Festgesellschaft, mit der Aufschrift: "Der Schönsten!" Sofort beginnt ein Streit um diesen Titel – Eris versteht ihr Handwerk! – zwischen Hera, Athene und Aphrodite. Schließlich einigt man sich auf ein Schiedsgericht: Paris, der Kronprinz von Troja, soll entscheiden. Vor ihm versuchen sich die drei Göttinnen ins rechte Licht zu setzen, indem sie ihm Versprechungen machen: Hera verspricht ihm Macht und Ruhm, Athene Weisheit und Kriegsglück, Aphrodite aber die Hand der schönsten Frau auf Erden. Und diesem Angebot kann der junge Mann nicht widerstehen. Das trägt ihm und Troja den unversöhnlichen Haß der beiden anderen ein, aber das wäre bei jeder anderen Entscheidung auch der Fall gewesen: so sind die Frauen nun einmal. Hier sehen Sie die Szene im Bild:



Diese schönste Frau ist natürlich Helena, die Königin von Sparta. Und damit kommt Griechenland ins Spiel, denn Helena – und das ist der Haken an der Sache, den Aphrodite verschwiegen hat – ist bereits verheiratet. Paris muß sie also aus Griechenland entführen, was ihm, durchaus mit ihrem Einverständnis, auch gelingt. Der düpierte und gehörnte Ehemann Menelaos will Helena natürlich zurückhaben, und das ist nach Lage der Dinge nur durch einen Feldzug gegen Troja möglich.

Übrigens berichtet auch Herodot zu Beginn seines Geschichtswerkes über die Affaire. Er verweist allerdings darauf, daß die Entführung von Frauen im ganzen Mittelmeer gängige Praxis

gewesen sei, und er nennt auch mehrere Beispiele aus verschiedenen Ländern. Er könne gar nicht verstehen, warum die Griechen aus der Entführung Helenas so eine große Sache gemacht hätten. Aber zurück zu Homer.

Troja – das auch Ilion heißt, deshalb "Ilias" als Name des Epos' – ist nämlich für einen mykenischen Kleinkönig eine Nummer zu groß. In Troja herrscht nämlich der mächtige König Priamos, der sich auf seinen starken Sohn Hektor und etliche andere ebenfalls starke Verwandte stützen kann, darunter den Ainaias oder lateinisch Äneas, der uns im nächsten Kapitel beschäftigen wird. An der Seite des Priamos sitzt Königin Hekuba. Sie gilt im Mittelalter als die Personifikation eines Menschen, der auf dem Gipfel des Glückes sitzt, aber durch die Unbeständigkeit aller Lebensverhältnisse ins tiefste Unglück stürzt: sie muß ja später mitansehen, wie ihr Mann und ihre Kinder ums Leben kommen und ihre Stadt untergeht. In den Carmina Burana heißt es über das Rad der Fortuna:

Rex sedet in vertice, caveat ruinam.

Nam sub axe legimus Hecubam reginam.

(Ganz oben sitzt der König; er hüte sich vor dem Sturz, den unter der Achse lesen wir die Königin Hecuba.)



Da Menelaos also mit der Bekämpfung Trojas überfordert wäre, sucht und erhält er Hilfe bei allen anderen griechischen Herrschern, an der Spitze als der mächtigste Agamemnon, dann der bärenstarke, aber etwas infantile Achilleus (eine Art griechischer Siegfried), ferner der nicht so starke, aber clevere Odysseus und viele andere mehr.

Der Kriegszug läuft indes nicht so glatt ab, wie die Griechen sich das wohl gedacht haben, und dauert insgesamt volle zehn Jahre, und zwar auch, weil sie ständig durch Nebenunternehmungen und interne Streitigkeiten abgelenkt werden. Schon kurz vor dem geplanten Start des Unternehmens von Aulis aus kommt es zu einem Zwischenfall. Die Göttin Artemis ist erzürnt, weil Agamemnon einst eine ihr heilige Hirschkuh auf der Jagd getötet hat, und sorgt für absolute Flaute, so daß die Schiffe nicht abfahren können – es sei denn, es wird ein Sühneopfer dargebracht. Artemis entspricht der kleinasiatischen Astarte und ist eine sehr blutrünstige, archaische Gottheit, deshalb muß das Opfer ein Menschenopfer sein, und zwar verlangt sie Iphigenie, die Tochter des Agamemnon. Nach langem Hin und Her erklärt dieser sich bereit, die Tochter zu opfern.

Es kommt dann zwar doch nicht zum Menschenopfer, weil Artemis die Jungfrau in letzter Sekunde gegen ein Tier austauscht und Iphigenie nach Tauris versetzt, wo sie ihr als Hohepriesterin zu dienen hat, aber Agamemnons Bereitschaft, die eigene Tochter zu opfern, trägt ihm den unversöhnlichen Haß seiner Ehefrau Klytaimnestra ein. Das Ganze ist, beiläufig bemerkt, eine der vielen Ge-

schichten über die Abschaffung der Menschenopfer; ein anderes Beispiel findet sich in der Bibel: Gott verlangt von Abraham das Opfer seines einzigen Sohnes Isaak, das er dann, als Abraham zum Gehorsam bereit ist, in letzter Sekunde ebenfalls verhindert. Ähnliche Erzählungen gibt es auch aus Lateinamerika; die Geschichte ist also ein weltweites Phänomen.

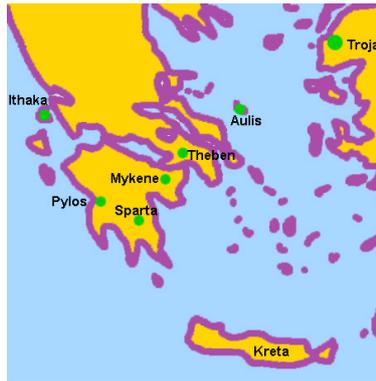
Die Abfahrt der Griechen oder, wie sie bei Homer noch heißen, Danaer oder Achaier, ist also jetzt möglich, und die Invasionsstreitmacht langt ohne weitere Probleme vor Troja an. Aber die Stadt wird von König Priamos zehn Jahre lang verteidigt. Es dauert auch deshalb so lange, weil die stärkste Kampfmaschine, Achilles, sich bei einem der ersten Gefechte und der darauf folgenden Beuteverteilung benachteiligt fühlt und, statt mitzukämpfen, schmolend in seinem Zelt hockt. Schließlich kämpft er nach neun Jahren aber doch wieder mit; zu diesem Zeitpunkt setzt übrigens Homers Darstellung ein, die alles bisherige in Rückblenden und Exkursen bietet, und etliches kann und muß auch aus anderen, weniger bedeutenden Texten ergänzt werden. Es kommt unter anderem zu einem spektakulären Zweikampf zwischen ihm und Hektor, bei dem letzterer unterliegt und sein Leben verliert; anschließend schändet er Hektors Leiche, gibt sie dann aber doch auf Bitten des Priamos für eine ordnungsgemäße Bestattung frei.

Damit endet der Text der Ilias; das weitere wissen wir wieder aus anderen Texten. Noch vor Troja kommt auch Achilles ums Leben, obwohl er an sich unverwundbar ist, denn seine Mutter, die Nymphe Thetis, hat ihn als Kleinkind in den Styx getaucht; aber weil sie ihn dabei ja irgendwo festhalten mußte, blieb seine Ferse ungeschützt. Durch eine Wunde an dieser "Achillesferse" kommt er schließlich ums Leben. Also dasselbe Motiv wie im Nibelungenlied bei Siegfried, der Achilles ja auch sonst ähnlich ist.

Den Ausschlag gibt dann aber eine Kriegslist, die der wendige Odysseus ersinnt; erstaunlicherweise gehen die übrigen Helden darauf ein. Die Griechen geben sich den Anschein, sie würden die Belagerung abbrechen, und hinterlassen nur eine Votivgabe in Form eines hölzernen Pferdes. Dieses sprichwörtliche trojanische Pferd holen die Trojaner unbegreiflicherweise in ihre Stadt, ohne es näher zu untersuchen. Das hätten sie aber besser tun sollen, denn in seinem Inneren verbargen sich etliche griechische Krieger, die in der kommenden Nacht hinaussteigen und den zurückgekehrten Griechen die Stadttore öffnen. Damit ist Troja erobert, die Stadt wird verbrannt und ihre Bewohner getötet oder versklavt.

(Von diesem Trojanischen Pferd leitet sich übrigens die Bezeichnung "Trojaner" für eine Schadsoftware ab, die in fremde Computer eindringt. Der Ausdruck zeigt wenig Kenntnis der klassischen Sagen, denn in Wirklichkeit sind ja die Trojaner die Opfer. Man müßte also eigentlich von "Griechen" sprechen. Aber diese oberflächliche Verwendung des Ausdrucks ist nicht untypisch für Informatiker und Journalisten.)

Wenn wir den Untergang Trojas etwas weniger heroisch, dafür aber historisch betrachten, zeigt sich eine andere Dimension, nämlich die wirtschaftliche.



Troja liegt, wie Sie auf dieser Karte sehen können, in geographisch beherrschender Lage am Eingang des Marmara-Meerres. Hier noch einmal die nähere Umgebung:



Wer ins Schwarze Meer auf Handelsfahrt gehen wollte, mußte an Troja vorbei, und es spricht einiges dafür, daß die Griechen diesen strategisch wichtigen Punkt unter die eigene Kontrolle bringen wollten. Ein solcher Versuch ist offenbar mehrfach unternommen worden, denn Troja ist mehrmals zerstört und wieder aufgebaut worden. Die entführte und wieder erlangte Helena steht also für weitaus konkretere Schätze als nur für einen Schatz im amourösen Sinne.

Damit haben wir die Frage angesprochen, ob hinter der Sage ein konkreter historischer Vorgang steht oder ob sie nur allgemeine Erinnerungen thematisiert. Wie Sie wissen, hat Heinrich Schliemann



die Angaben der Ilias als Reiseführer in die Vergangenheit benutzt, um nach Kleinasien zu fahren und Troja auszugraben, was er von 1871 bis 1886 tat.



Daß er dabei eine falsche Schicht der verschiedenen Trojae für das homerische gehalten hat, ist ihm nicht vorzuwerfen. Der mehrfache Wiederaufbau der Stadt zeigt aber, wie groß ihre wirtschaftliche und geopolitische Bedeutung war.

Übrigens war Schliemann nicht der erste, der die Ruinen Trojas besucht hat. Das taten vor ihm schon etliche andere im 19. Jahrhundert, so etwa Helmut von Moltke, der später zur Zeit des deutsch-französischen Krieges von 1870/1 Chef des preußischen Generalstabs war. Hier ein Bild aus späteren Jahren:



Ihn hatte der preußische König nebst einigen anderen Offizieren dem Sultan als Militärberater zur Verfügung gestellt, um das türkische Heer zu modernisieren. Moltke hat von 1835 bis 1839 in fast 70 Briefen an seine Mutter über seine Erlebnisse und die Zustände in der Türkei berichtet. Dabei erzählt er auch einen Besuch in Troja, zitiert aus der Ilias und fügt die Bemerkung hinzu, daß man Homers geographische Angaben ohne weiteres wörtlich nehmen könne – wohl-gemerkt 1837, also drei Jahrzehnte vor den Ausgrabungen Heinrich Schliemanns.

Aber zurück in die Antike. Von der Ilias zweigen sich nach dem Ende Trojas mehrere weitere Sagen ab. Auf Äneas, den Schwiegersohn des besiegten Priamos, der aus dem brennenden Troja fliehen kann, kommen wir im nächsten Kapitel ausführlich zurück.

Man glaubte übrigens im Mittelalter, ohne daß es dafür einen konkreten Anhaltspunkt in der Sage gab, daß weitere Trojaner dies geschafft hätten und nach Mitteleuropa gelangt seien. Auf solche Flüchtlinge führen etliche Familien ihren Ursprung zurück, z.B. in einer genealogischen Variante die Habsburger. Außerdem wird ein gewisser Antenor erwähnt, der die Stadt Passau gegründet habe. Dann sei er aber, weil ihm die einheimische Bevölkerung doch zu garstig war, nach Italien ausgewichen und habe dort die ganz ähnlich benannte Stadt Padua errichtet. Ein Enkel des Hektor, ein gewisser Franco, wird als Stammvater der Franken gehandelt. Paris selbst soll es ebenfalls gelungen sein, dem Desaster zu entkommen, und zwar ebenfalls nach Frankreich, wo er eine Stadt namens Paris gründete. Sein Sohn, der wie sein Großvater Priamos geheißen habe, wird nach Ungarn lokalisiert. Und ein Enkel des Äneas namens Bruto habe es bis nach England geschafft, wo die Briten von ihm abstammen. Der Phantasie sind also keine Grenzen gesetzt.

Aber kehren wir zur antiken Sage zurück. Auch die Rückfahrt und Heimkehr der siegreichen Achaier aus Troja gestaltete sich für einige von ihnen weniger glücklich, um nicht zu sagen desaströs. Das steht zwar nicht mehr in der Ilias, aber wir können es aus einigen Bemerkungen in der Odyssee und aus späteren griechischen Tragödien entnehmen. Menelaos braucht (mit Helena im Schlepptau) volle sieben Jahre, bis er nach Irrfahrten durch das Mittelmeer, die ihn bis nach Ägypten führen, schließlich nach Sparta heimkommt.

Agamemnon konnte zwar schnell nach Hause zurückkehren, wurde aber von seiner Frau Klytämnestra, die ihm die Preisgabe der Tochter nicht verziehen hatte, im Bade erstochen. Sie hatte sich nach Agamemnons Abreise einen Liebhaber genommen, Aigisthos, der nun die gewonnene Position nicht wieder aufgeben wollte. Die

Ermordung des Königs rächt ihr eigener Sohn Orestes, indem er sie und den Liebhaber erschlägt. Dazu war er nach dem Ehrenkodex verpflichtet. Dennoch verfällt er als Muttermörder der Heimsuchung durch die Rachegöttinnen, die Erynnyen – man kann das Ganze natürlich auch psychologisch deuten, wie es die jüngere Literatur und die Theaterinszenierungen oft tun. Die Erynnyen hetzen Orestes durch die ganze Welt, bis er endlich nach Tauris kommt, wo seine Schwester Iphigenie als Artemispriesterin schließlich seine Erlösung bewirkt. Es gibt eine ganze Reihe von Opern zu diesem Stoff, etwa von Christoph Willibald Gluck.

Weitaus länger als alles bisher erwähnte dauert die Heimfahrt des Odysseus, über die das zweite der beiden Epen des Homer, eben die Odyssee, berichtet. Sie beginnt:

Ἀνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦσα, πολυτρόπον, ὅς μ' ἀλά πολλὰ
Πλάγχθη, ἐπεὶ Τροίης ἱερὸν πτολιετρον ἔπερσε.
Πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα καὶ νόον ἔγνω.
Πολλὰ δ' ὅ γ' ἐν πόντῳ πάθεν ἀλγέα ὄν κατὰ θυμόν.
Ἄλλ' οὐδ' ὡς ἐταροῦς ἐρύσατο ἰεμενοσπερ.
Αὐτῶν γὰρ σφέτερες ἰν ἀτασταλίης ὀλοντο,
Νηπιοί, οἱ κατὰ βούς ὑπερίονος Ἡελίοιο
Ἥστιον. Αὐτὰρ ὁ τοῖσιν ἀφείλετο νοστιμόν ἡμάρ.
Τῶν ἀμοτέν γε, θεᾶ, θυγάτηρ Δίος, εἶπε καὶ ἡμῖν.
(Andra moi ennepe, Mousa, polytropon, hos mala polla
Planchthe, epei Troies hieron ptolietron eperse.
Pollon d'anthropon iden astea kai noon egno.
Polla d'ho g'en ponto pathen algea hon kata thymon
All'oud hos hetarous erysato hiemenosper.
Auton gar spheresin atastaliesin olonto,
Nepioi, hoi kata bous hyperionos Eelioio:
Estion. Autar ho toisin apheileto nostimon hemar.
Ton hamoten ge, thea, thygater Dios, eipe kai hemin.)

Übersetzt: "Den Mann mir singe, Muse, den Vielgewandten, der viel Schlimmes erduldet, nachdem er Trojas heilige Stadt zerstört hatte. Vieler Menschen Städte und Gesinnung lernte er kennen. Viele Schmerzen auch erlitt er auf dem Meere. Aber er hätte seine Gefährten ohnehin nicht retten können. Sie gingen nämlich an ihrem eigenen Verbrechen zugrunde, die Toren, die von den Rindern des hochwandelnden Sonnengottes Helios aßen. Deshalb verwehrte der ihnen die Heimkehr. Von all dem, o Göttin, Tochter des Zeus, erzähle auch uns ein wenig." (Die Tochter des Zeus ist natürlich die Muse.)

Der Name des Odysseus wird also in der Einleitung nicht genannt, dafür aber sofort sein Beinamen: πολυτροπος, der Vielgewandte, der Listige, der, der immer einen Weg bzw. Ausweg findet. Wir hören, daß er weit herumkommt und daß viel passieren wird. Wir hören auch, daß alle seine Gefährten ums Leben kommen; wie es ihm selbst schließlich ergeht, erfahren wir indes nicht.

Auch die Odyssee schildert die Ereignisse nicht in einfacher chronologischer Reihenfolge, sondern setzt gewissermaßen neun Jahre nach ihrem Beginn ein. Odysseus wird dabei mit Namen das

erste Mal in Vers 57 erwähnt; bis er selbst auftritt dauert es sogar bis zum 5. Gesang. Das Epos hat, wie die Ilias, insgesamt 24 Gesänge.

Der Anfang der Erzählung führt uns nämlich in sein Kleinkönigreich Ithaka, wo haarsträubende Zustände eingerissen sind. Da niemand weiß, ob Odysseus noch lebt, wird seine Ehefrau Penelope von zahlreichen Freiern bedrängt, sich mit seinem Tod abzufinden und erneut zu heiraten. Der gemeinsame Sohn Telemach kann sich gegen sie nicht wehren. Odysseus hat ihn kurz vor seiner Abfahrt nach Troja gezeugt; er ist, wenn wir nachrechnen, jetzt 19 Jahre alt (10 Jahre Troja und 9 Jahre Irrfahrten). Die Gefahr, in der Telemach schwebt, ist ganz real, denn er ist zwar der gegebene Nachfolger seines Vaters, aber die Ehe eines der Freier mit der Königinwitwe brächte eine durchaus gleichwertige Herrschaftslegitimation. Für Telemach brächte das vermutlich den Tod, wenigstens aber das Exil mit sich. Die Freier haben sich außerdem frech im Königspalast einquartiert und nehmen dort in unverschämter Weise das Gastrecht in Anspruch.

Zu Beginn der Erzählung rafft sich Telemach endlich auf, etwas zu unternehmen und vor allem selbst nachzuforschen, ob sein Vater noch am Leben ist. Dazu fährt er zunächst nach Pylos zu Nestor und dann auf dessen Rat weiter nach Sparta zu Menelaos.



Dieser weiß zwar auch nichts Genaues, hat aber auf seiner eigenen Irrfahrt eine Prophezeiung gehört, daß Odysseus einst nach Hause zurückkehren werde.

Daneben gibt es, wie schon in der Ilias und später in allen Epen, die von der Odyssee abhängen, eine weitere Erzählebene: die der Götter. Odysseus hat dort Feinde und Freunde. Sein Hauptfeind ist Poseidon (wir hören später noch, warum), seine Hauptfreundin Athene. Athene nutzt eine Abwesenheit Poseidons aus, um einen Beschluß der Götter herbeizuführen, daß Odysseus endlich heimkehren darf, einen Beschluß, der von Zeus selbst ratifiziert wird und somit endgültig ist.

Nun tritt wieder auf der menschlichen Ebene endlich Odysseus selber auf, aber er tut gar nichts. Zwar hockt er nicht schmolend im Zelt, wie einst Achilleus, aber er sitzt am Meeresstrand und starrt auf den Horizont, hinter dem sich weit weg seine Heimat verbirgt. An sich geht es ihm auf der Insel Ogygia recht gut: die dortige Nymphe Kalypso ist ihm mit Haut und Haar und Leib und Seele verfallen, will ihn heiraten und ihm ewige Jugend und göttliches Wesen

verleihen und umsorgt ihn entsprechend. Er ist also – wie später im Mittelalter der Tannhäuser – in einer Art Venusgrotte gefangen.

Aber er will nur nach Hause. Daran hindert Kalypso ihn aber, bis sie Zeus' Befehl empfängt, ihn ziehen zu lassen. Sie ist tiefbe-trübt, aber kooperativ. Zusammen bauen sie ihm ein Floß, übrigens unter Verwendung einer Bronzeaxt – wir sind also noch nicht in der Eisenzeit –, gibt ihm noch Wasser und Lebensmittel mit und läßt ihn fahren. Jetzt merkt auch Poseidon, was da gelaufen ist, und schickt sofort einen Sturm. Das Floß zerbricht, aber Odysseus kann sich mit letzter Kraft ans Ufer einer Insel retten, wo er erschöpft einschläft. Es ist die Insel der Phäaken.

Am nächsten Morgen findet ihn dort die Königstochter Nausi-kaa. Nun kommt ein kritischer Moment: wird sie ihn als Gast auf-nehmen oder als feindlichen Fremden behandeln? Das ist auf der ganzen Welt (und in bestimmten Kulturkreisen bis heute) die Kehr-seite der vielgerühmten Gastfreundschaft, die eben nicht jedem zu-teil wird: der Fremde ist rechtlos, im Grunde gar kein richtiger Mensch, wenn es ihm nicht gelingt, die Gastfreundschaft eines Ein-heimischen zu gewinnen.

Nausikaa, die sich sofort in Odysseus verliebt, entscheidet sich aber dafür, ihn aufzunehmen. So kommt er in den Palast, wo ihm zu Ehren sogar ein Gastmahl veranstaltet wird. Auf diesem Gastmahl tritt ein Rhapsode auf, ein blinder fahrender Sänger, De-modokos ("der, der sich mit den Völkern auskennt") und trägt ein Epos vor. Dieses Epos ist – die Ilias. Odysseus kann seine Bewe-gung nicht verbergen, als er da vom eigenen Schicksal singen hört, und so kommt heraus, wer er wirklich ist.

Nun muß er selbst erzählen, was ihm seither widerfahren ist. So hören wir aus seinem eigenen Munde den Bericht über seine Irr-fahrten. Das sind bekannte Szenen; vieles erinnert auch an Sindbad den Seefahrer, wobei die literarische Abhängigkeit natürlich umge-kehrt ist. Die Szenen sind aber in einer Art Abwärtsspirale angeord-net. Die erste Insel, die die Flotte von immerhin 12 Schiffen anläuft, ist die der *λωτοφάγοι* (Lotophagen, Lotosesser). Die Griechen wer-den freundlich aufgenommen und mit einer speziellen Speise bewir-tet, die das Langzeitgedächtnis auslöscht. Daraufhin wollen die mei-sten dort bleiben; nur wenige, darunter Odysseus selbst, haben noch nicht von der Speise gekostet und können die übrigen mit Gewalt auf die Schiffe zurückbringen und dann weiterfahren.

Aber das war harmlos im Vergleich zu dem, was sie auf der nächsten Insel erwartet. Dort wohnen die Zyklopen; das sind einäu-gige Riesen, die von Poseidon abstammen. Einem von ihnen, Po-lyphem, geht die gesamte Mannschaft in die Falle, wobei der Riese gleich einmal ein Paar von ihnen verspeist. Sie können sich aus der Höhle, in der sie gefangen sind, nur dadurch befreien, daß sie Po-lyphem betrunken machen – typisches *Détail*: die Barbaren, die den Wein unverdünnt trinken und in den Rausch fallen. Dem schlafenden Riesen brennen die Griechen mit einem Pfahl das Auge aus, so daß er jetzt blind ist.

Auf sein Geschrei hin kommen die anderen Zyklopen und fragen, von wem er angegriffen werde. Nun hat sich der listenreiche Odysseus sich ihm als Ουτις vorgestellt, und Polyphem schreit verzweifelt: "Outis will mich umbringen." Nun bedeutet Outis aber nichts anderes als "Niemand". Polyphem schreit also: "Niemand will mich umbringen", woraufhin die anderen Zyklopen wieder abziehen. Der arme Polyphem wird übrigens im nächsten Kapitel in der Äneis noch einmal auftreten.

Odysseus hat sich also mit List und Schlaueit aus dieser Gefahr errettet; allerdings hat er sich Poseidon, den Ahnherrn der Zyklopen, zum unversöhnlichen Feind gemacht. Die nächste Begegnung ist angenehmer: der Halbgott Aiolos nimmt sie auf seiner Insel gastfreundlich auf und schenkt Odysseus zum Abschied einen Sack, den er auf keinen Fall öffnen dürfe, bevor er nach Hause zurückgekehrt sei. Über ein spiegelglattes Meer kommen die Schiffe durch Rudern problemlos voran. Dann packt einen der Gefährten die Neugier. Er öffnet verbotswidrig den Sack, und die Katastrophe ist da: in den Sack hat Aiolos nämlich alle stürmischen Winde eingeschlossen, die sich nun mit Orkanstärke austoben.

Mit größter Mühe gelingt es der Flotte, sich auf eine andere Insel zu retten, wobei 11 der 12 Schiffe in einen geschützten Hafen einlaufen. Nur dasjenige des Odysseus selbst ankert außerhalb. Auch diesen Vorgang kann ich Ihnen zeigen, denn ein betuchter Römer hat sich die Wände seines Hauses auf dem Esquilin mit Szenen aus der Odyssee ausmalen lassen. Hier die Ankunft auf der Insel:



Zwei Botschafter werden zum König der Insel geschickt:



Diese Bewohner sind die Laistrygonen, wiederum Riesen, die ganz ungastlich die 11 Schiffe mit Felsblöcken bewerfen und mitsamt der Mannschaft versenken:



Odysseus kann, da er außerhalb des Hafens geankert hat, entkommen. Aber die Flotte besteht nunmehr nur noch aus einem einzigen Schiff.

Die nächste Insel wirkt recht gastfreundlich:



Die Herrin der Insel, Kirke oder lateinisch Circe, nimmt die Mannschaft auf und bewirtet sie. Und sofort verwandeln sich die Seeleute in Schweine, die sie sogleich in einen Pferch sperrt, wo sie vielen anderen begegnen, die dasselbe Schicksal erlitten haben. Nur

Odysseus selbst war klug genug, nicht von der Speise zu essen. Er hat sich also nicht bezirzen lassen. Deshalb kann er Kirke mit dem Schwert bedrohen und zwingen, die Gefährten wieder zurückzuverwandeln. Der weitere Aufenthalt verläuft dann recht entspannt, und die ganze Mannschaft bleibt fast ein Jahr auf der Insel. Eine Neben-erzählung außerhalb der eigentlichen Odyssee berichtet, daß es zwischen Kirke und dem Helden zu einer Begegnung gekommen sei, deren Ergebnis ein gemeinsamer Sohn war.

Nun greifen aber wieder die Götter ein, und Kirke erhält den Befehl, die Griechen abreisen zu lassen. Das tut sie und gibt ihnen noch wertvolle Ratschläge mit auf den Weg, die sich als geradezu lebensrettend erweisen – wenigstens für Odysseus selbst. Die nächste Station ist nämlich die Unterwelt. Dort soll Odysseus den berühmten Seher Teiresias aufsuchen und über seine Zukunft befragen. Odysseus schlachtet also, wie ihm Kirke geraten hat, ein Opfer, dessen Blut die Schatten der Verstorbenen anlockt.



Aber er läßt niemanden heran, bis Teiresias kommt und sich nach dem Genuß des Blutes für eine Weile materialisiert und ihm tatsächlich seine Zukunft voraussagt. Dann läßt er auch seine Mutter, dann Agamemnon und Achilleus von dem Opferblut kosten und spricht mit ihnen, aber das verläuft alles ziemlich traurig.

Die Fahrt geht weiter. Die nächste gefährliche Stelle sind die Inseln der Sirenen, deren überirdisch schönem Gesang niemand widerstehen kann, auch wenn das dazu führt, daß sein Schiff scheitert und er ertrinkt. In kleinerem Maßstab macht die Loreley dasselbe. Odysseus aber befolgt Kirkes Rat: er läßt der gesamten Mannschaft die Ohren mit Wachs verstopfen und sich selbst am Mastbaum festbinden. So hören die Ruderer ihn auch dann nicht, als er befiehlt, zu den Inseln zu fahren, weil er der Gesang gar zu schön und verlockend ist. Auch die nächste Gefahr wird haarscharf bestanden, indem Odysseus sich an Kirkes Navigationsratschläge hält: so durchqueren sie die Meerenge von Skylla und Charybdis und landen schließlich auf der paradiesischen Insel Thrinakria, die dem Sonnengott geweiht ist.

Kirke hat eindringlich davor gewarnt, sich dort an den heiligen Rindern des Helios zu vergreifen, aber es kommt, wie es kommen muß: der Hunger ist zu groß und Odysseus' Gefährten schlachten, während er abwesend ist, doch mehrere Rinder und verzehren sie. Von dieser Dummheit war bereits ganz am Anfang im 7. Vers der Einleitung die Rede: *νηπιοι, οι κατα βους υπεριονος Ηελιοιο ηστιον* (die Toren, die von den Rindern des hochwandelden Helios aßen). Die Folge ist, daß das Schiff bei der Weiterfahrt in einen Sturm gerät und mit Mann und Maus untergeht. Nur Odysseus selbst kann sich an einen Balken klammern und treibt tagelang auf dem Meer, bis er schließlich auf Ogygia an Land geworfen wird, wo Kalypso ihn findet. Damit endet die Erzählung des Odysseus, und die Hälfte des Epos ist vorbei.

Die zweite Hälfte schildert nun die Ereignisse auf Ithaka, wohin die Phäaken Odysseus bringen, während er schläft. Wir hören – in epischer Breite –, wie der Held allmählich dort wiedererkannt wird: zuerst von seinem Hund, dann von seinem Schweinehirten, dann von seinem Sohn Telemach und schließlich auch von Penelope. Die Situation ist wieder einmal kritisch, denn Odysseus ist zunächst erneut ein unbekannter Fremder, der riskieren muß, daß man ihn sang- und klanglos beseitigt. Besonders Penelope ist äußerst vorsichtig, denn sie will auf keinen Fall einem Betrüger aufsitzen. Deshalb stellt sie ihm eine Reihe von Fangfragen über Dinge, die nur er wissen kann. Odysseus wiederum erkundet inkognito die Zustände im Palast und nimmt schließlich blutige Rache an den Freiern. Am Schluß vermitteln die Götter aber eine allgemeine Versöhnung.

Die althistorische und altphilologische Forschung hat nun viel Mühe darauf verwendet, herauszufinden, wie genau die Fahrtroute des Odysseus verlaufen sei und um welche Inseln es sich jeweils gehandelt habe – wobei diese Versuche im Grunde schon in der römischen Antike beginnen. Das ist auch ein beliebtes Thema für Fernsehsendungen einer gewissen Art. Allgemein akzeptierte und gesicherte Zuschreibungen sind aber nicht gelungen, obwohl die entsprechenden Publikationen in der Regel genau das von sich behaupten.

Die Sonneninsel Thrinakria wird gern mit Sizilien gleichgesetzt. Das hat eine kuriose Folge: als am Ende des 13. Jahrhunderts das Königreich Sizilien, das neben der Insel auch das gesamte süditalienische Festland umfaßte, in zwei Staaten aufgeteilt wurde, durfte der festländische Herrscher weiterhin den Titel "König von Sizilien" führen, während der Herrscher auf der Insel sich "König von Trinacria" nennen mußte. Vergil setzt Sizilien indes mit der Heimat des Polyphem gleich, der aber auf einer anderen Insel hauste. Die Durchfahrt zwischen dem italienischen Festland und der Insel Sizilien, die Straße von Messina, die heute noch als gefährlich gilt, ist vielleicht die Vorlage für Skylla und Charybdis. Aber jenseits aller Versuche, konkrete Lokalisierungen zu finden, gibt uns die Odyssee doch ein anschauliches Bild von den Gefahren der Seefahrt in früherer Zeit, ein Bild, das noch bis weit hinein von grausamer Aktualität war. Erst im 18. Jahrhundert beginnt durch technische Innovationen, wie etwa zuverlässige Schiffsuhren, die moderne Navigation.

Auch die Spekulation, ob Odysseus vielleicht die Meerenge von Gibraltar durchfahren habe und hinaus auf den Atlantik gelangt sei (und – wer weiß? – sogar bis nach Amerika) – auch diese Spekulation hat schon eine längere Tradition. In Dantes *Divina Comedia* trifft der Dichter im 7. Höllenkreis, also schon recht weit unten, in der *bolga dei consilieri frodolenti* (dem Ort der betrügerischen Ratgeber), auf Odysseus, der wegen genau dieser Tollkühnheit dort die ewige Strafe erleidet.

Auf der anderen Seite ist die Heimkehr des Odysseus (oder lateinisch Ulixes) in Renaissance und Frühbarock ein beliebtes Opersujet. Von Monteverdi selbst, dem Erfinder der Oper, gibt es // *ritorno di Ulisse in patria* (die Heimkehr des Odysseus) von 1640.

Noch ein anderer Hinweis: die Phäaken, die Odysseus am Schluß nach Hause bringen, bezahlen laut Homer für diese Wohltat auf wenig schöne Weise: Poseidon, der Odysseus nichts mehr anhaben kann, läßt seine Wut an ihnen aus und zerstört ihre gesamte Flotte, was zum Ende ihrer Weltgeltung als Seefahrernation führt. Man kann sich fragen, ob das eine Erinnerung an das Ende der kretischen Kultur durch den Tsunami ist, den der Ausbruch des Vulkans Santorin verursacht hat.

Es soll noch ein weiteres griechisches Großepos gegeben haben, das aber verloren ist: die Sieben gegen Theben. Dahinter steckt die Ödipus-Geschichte. Laios, der Vater des Ödipus, erhält über den neugeborenen Sohn die Weissagung, er werde einst von dessen Hand sterben. Deshalb nimmt er ihn nicht als Kind an, sondern läßt ihn im Gebirge aussetzen, was in heidnischer Zeit als durchaus zulässig galt. Das Kind kommt aber nicht ums Leben, sondern wird von einem Ziegenhirten gefunden und aufgezogen. (Dieselbe Geschichte wird übrigens in der Ilias über Paris erzählt.) Zum Mann herangewachsen, möchte Ödipus wissen, wer sein eigentlicher Vater war, und geht zum Orakel von Delphi. Dort erhält er aber keine Auskunft, sondern den niederschmetternden Bescheid, er werde seinen Vater töten und seine Mutter heiraten. Angeblich ist das ja der Wunsch eines jeden jungen Mannes; daher der Ausdruck Ödipus-Komplex. Aber von Sigmund Freud zurück in die Antike.

Auf dem Rückweg von Delphi nach Theben kommt es an einem Dreiweg zu einem Streit um die Vorfahrt: ein herrischer älterer Mann fordert ihn barsch auf, ihm den Weg freizumachen; Ödipus gerät in Wut und erschlägt den Alten, ohne zu wissen, daß er sein Vater ist. Kurz vor Theben gibt es ein zweites Verkehrshindernis, denn die Sphinx versperrt ihm den Weg.



Nur wenn er ein Rätsel löst, darf er weiterziehen, sonst wirft sie ihn in die Schlucht, wie sie das schon mit vielen anderen Reisenden gemacht hat. Ödipus löst das Rätsel; die Sphinx stürzt sich selbst in die Schlucht. In Theben als Retter gefeiert, heiratet er die verwitwete Königin Iokaste, die er selbst zur Witwe gemacht hat und von der er nicht weiß, daß sie seine Mutter ist.

Dann regiert er recht erfolgreich, aber die Sache kommt schließlich doch auf, weil die Götter als Strafe für den Inzest die Pest schicken. (Daß Ödipus dafür ganz nichts kann, ist in der Antike ohne Bedeutung; und im Grunde wäre das auch im Mittelalter noch nicht anders.) Die Königin erhängt sich, Ödipus sticht sich zur Strafe die Augen aus und verläßt die Stadt. Zwischen den Söhnen des Paares kommt es zum Erbstreit, bei dem der eine den anderen aus der Stadt wirft. Er kehrt mit Unterstützung von sieben Nachbarfürsten zurück – die Sieben gegen Theben –; schließlich kommen beide in einem Zweikampf ums Leben. Der Onkel der beiden, Kreon, erklärt den einen zum rechtmäßigen Verteidiger der Stadt, den anderen zum Verräter, dem er das ordnungsgemäße Begräbnis verweigert. Antigone,

die Schwester des Toten, verläßt die Stadt, um den Leichnam gegen den Befehl doch zu bestatten, wird aber ertappt und hingerichtet.

Das Epos, das diese hochdramatischen und hochtragischen Ereignisse schilderte, ist, wie gesagt, nicht erhalten; ein mittelalterliches Nachleben wäre ihm wahrscheinlich nicht vergönnt gewesen.

14. KAPITEL: DAS STAATSEPOS: VERGIL, DIE AENEIS



*ARMA VIRÚMQUE canó, Troyé qui prímus ab óris
Italiám fató profugús Lavináque vénit
Littora. Múlt(um) ill(e) ét terrís iactátus et álto
Vi superúm sevę memorém lunónis ob íram.
Multa quoqu(e) ét belló passús, dum cónderet úrbem
inferrétque deós Latió genus únde Latínium
Albaníque patrés atqu(e) áltę ménia Rómę.*

Mit diesen Versen beginnt der (nach der Bibel) wichtigste lateinische Text, die Äneis des Publius Vergilius Maro, des Hofdichters des Kaisers Augustus. Eigentlich hätte ich den Text gar nicht vorlesen müssen, denn die Schrift auf der Abbildung ist klar und gut zu entziffern; warum das so ist – die Handschrift stammt aus dem 15. Jahrhundert und ist für den ungarischen König Matthias Corvinus geschrieben worden – warum das so ist, werden wir später noch einmal erörtern. Dennoch dürfte die Übersetzung willkommen sein: "Von den Waffentaten und dem Mann singe ich, der als erster die Küste Trojas verließ und durch sein Schicksal als Flüchtling an den Strand von Lavinium kam. Unablässig trieb göttliche Gewalt ihn um über Länder (und Meere), denn noch war der Zorn der grimmigen Juno nicht erloschen. Vieles auch litt er im Kriege, bis er die Stadt gründete und in Latium den Göttern eine neue Heimat gab, die Stadt, aus der das Volk der Latiner und die Vorväter von Alba und schließlich die hochragenden Mauern Roms hervorgingen."

Der Bezug zur Odyssee, oder besser gesagt: ihre Nachahmung, ist unverkennbar. Das sehen wir sofort, wenn wir diese ersten Zeilen mit dem Anfang der griechischen Vorlage vergleichen:

O	Den Mann mir singe, Muse, den Vielgewandten, der viel Schlimmes
Ä	<i>Von den Waffentaten und dem Mann singe ich, der als erster die Küste Trojas</i>
O	erduldet, nachdem er Trojas heilige Stadt zerstört hatte.
Ä	<i>verließ und durch sein Schicksal als Flüchtling an den Strand von Lavinium kam.</i>
O	Vieler Menschen Städte und Gesinnung lernte er kennen.
Ä	<i>Unablässig trieb göttliche Gewalt ihn um über Länder (und Meere),</i>
O	Viele Schmerzen auch erlitt er auf dem Meere.
Ä	<i>Vieles auch litt er im Kriege, ...</i>

Erwähnenswert ist auch noch, daß es zu Vergils Zeiten auch eine lateinische Übersetzung der Odysse gab, mit Namen *Odussia*. Sie stammt von einem gewissen *Livius Andronicus*, eines freigelassenen Sklaven aus der 2. Hälfte des 3. vorchristlichen Jahrhunderts.

Auch inhaltlich gehören beide Texte zusammen, denn es geht hier wie dort um eine Irrfahrt, die auf den Untergang Trojas folgt, wenn auch dort einer der Sieger, hier eines der Opfer unterwegs ist. Aus dem brennenden Troja rettet sich Äneas, wobei er seinen Vater Anchises auf dem Rücken trägt und auch seine Hausgötter, die Penaten im römischen Sprachgebrauch, mitnimmt. Er flieht mit einigen anderen Trojanern zu Schiff nach Westen. Schließlich landet er nach etlichen Schiffbrüchen und Irrfahrten an der nordafrikanischen Küste bei Karthago; Anchises ist allerdings unterwegs bereits gestorben, aber er greift auch als Toter in die Ereignisse ein. Eine boshafte Bemerkung kann ich mir dabei nicht verkneifen: ist Ihnen aufgefallen, wie unrömisch sich Äneas verhält? Er flieht aus der Stadt, die gerade erobert wird. Ein echter römischer Soldat flieht nicht: er siegt entweder, oder er stirbt, aber davonlaufen darf er nicht ...

Ich vermute, daß keiner von Ihnen die Äneis vollständig gelesen hat, und ich gebe zu, daß auch ich es erst für diese Vorlesung getan habe. Deshalb zunächst eine etwas detailliertere Inhaltsangabe.

Der erste Gesang beginnt äußerst dramatisch: Äneas gerät in einen fürchterlichen Seesturm, der ihn schließlich an der nordafrikanischen Küste stranden läßt. Eigentlich sollte er ja nach Italien fahren, um dort – so ist sein von Jupiter vorbestimmtes Schicksal – der Stammvater der Römer zu werden. Aber Juno möchte das verhindern; sie ist nämlich, so belehrt uns der Dichter gleich zu Anfang, die Schutzgöttin Karthagos. Deshalb schickt sie den Sturm und wirft Äneas auch sonst ständig Knüppel zwischen die Beine. Den Gegenpart hält Venus, die beiläufig auch die Mutter des Äneas ist. Sie hat dafür gesorgt, daß er in dem Seesturm nicht umgekommen ist, und sie ist es, die ihm verkleidet den Weg nach Karthago zeigt. (In der Odyssee war, wie Sie sich erinnern, Poseidon der böse Gott, Athene die gute Göttin.)

In Karthago wird Äneas von der dortigen Königin Dido gastlich aufgenommen, und beim abendlichen Mahl fragt sie ihn nach seinen Erlebnissen. Diese Schilderung dauert den ganzen 2. und 3. Gesang an. Der Bericht beginnt ebenfalls mit einem berühmten Vers:

Infandum, regina, iubes renovare dolorem.

"Unsäglichen Schmerz heißt du mich, Königin, wieder aufzurühren." Der Vers zeigt sehr schön, wie zögernd und mit wieviel Selbstüberwindung Äneas seinen Bericht beginnt. Wir werden uns noch zu fragen haben, ob Vergil ein großer Dichter war; in diesem Vers ist er es. Dido fragt Äneas auch nach seinem Namen. Das gibt ihm Anlaß zu einem zweiten berühmten Vers, denn er erklärt:

Sum pius Aeneas, qui ex hoste Penates classe veho.

"Ich bin der getreue Äneas, und ich bringe aus der Heimat zu Schiff meine Schutzgötter mit."

Gestatten Sie mir an dieser Stelle einen kleinen Exkurs in die Renaissance. Von 1458 bis 1464 regierte in Rom Papst Pius II. Er war bekennender Humanist und hieß mit bürgerlichem Namen *Enea Silvio Piccolomini*. Es besteht kein Zweifel, daß er seinen Papstnamen Pius nach genau dem Vers aus der Äneis gewählt hat, den wir soeben zitiert haben. Die Humanisten an der Kurie und in Rom waren allerdings nicht sehr zufrieden mit ihm, denn das erhoffte großzügige Kultursponsoring blieb aus, weil Pius II. seine ganze Energie und alle verfügbaren Geldmittel auf die Vorbereitung eines Kreuzzuges gegen die Türken verwandte, die wenige Jahre zuvor, 1453, Konstantinopel erobert hatten. Der Ärger über den Papst und den ausbleibenden Geldsegen macht sich z. B. in einer Karikatur Luft, die ich im Register des Papstes gefunden habe²⁶:



Angebildet ist ein doppelköpfiger Drache, der uns wissen läßt:
Sum pius eneas, eneas, raptos qui ex hoste penates Classe veo.

Aber zurück zum Inhalt des Epos. Äneas überwindet vor Dido seine anfängliche Befangenheit sehr schnell und schildert nun wortreich seine Erlebnisse, zunächst also die Geschichte vom Trojanischen Pferd und der Eroberung der Stadt. Dabei ist er voll auf dem Ego-Trip: abwechselnd bejammert er sich und sein Schicksal, und dann wieder berichtet er, wie toll er sich verhalten hat. Damit ist er den ganzen 2. Gesang beschäftigt. Im 3. Gesang sind die Flüchtenden dann unterwegs. Drei Ansiedlungsversuche an den griechischen Küsten bzw. auf Kreta scheitern, bis Äneas schließlich erfährt, das ihm zugedachte Ziel liege in Italien, und zwar auf der Griechenland abgewandten Küste; dies sei nämlich ihre Urheimat, aus der die Trojaner einst nach Troja gekommen seien, so daß sich die ganze Irrfahrt als Heimkehr, als Rückkehr zu den Wurzeln entpuppt.

Auf dem Weg dorthin machen sie auf Sizilien Station, genau unterhalb des Ätna. Dort stößt ein Grieche aus der Mannschaft des Ulysses zu ihnen, der vergessen worden ist, als dieser vor dem Zyklopen Polyphem floh, dem Odysseus ja bekanntlich das Auge ausgestochen hat. Polyphem, dessen Höhle ganz in der Nähe liegt, taucht dann auch selbst auf und wir erhalten eine Schilderung seiner Tischmanieren, aber Äneas und seine Mannschaft können rechtzeitig vom Ufer ablegen. Allerdings geraten sie dabei in einen Sturmwind, der sie von Italien weg an die Küste Afrikas treibt, wo Dido sie gastlich aufnimmt.

Der Bericht des Äneas hat natürlich seine Parallele in der Erzählung des Odysseus bei den Phäaken. Vergil ahmt also auch

²⁶ Vatikanisches Archiv, Reg. Vat. 360 fol. 10^v.

hier die Odyssee nach, nur ist dieser Teil deutlich kürzer als dort, und es geht gleich in der normalen Erzählung der Anläufe weiter.

4. Gesang: Königin Dido hat sich unsterblich in Äneas verliebt, und auch dieser kann sich vorstellen, den Rest seines Lebens in Karthago zu verbringen – wie Odysseus bei Kirke. Während eines Jagdausflugs geraten beide in ein Gewitter, suchen allein unter einem großen Baum Zuflucht, und da geschieht es dann, und anschließend wird die Verbindung auch publik gemacht. Dies widerspricht aber den Plänen Jupiters, und deshalb zwingt er Äneas zu einem hastigen Aufbruch. Äneas versucht, Dido dies zu erklären, wobei er es schafft, die Situation so darzustellen, als trage sie die Schuld daran. Als er dann tatsächlich abgefahren ist, bringt sie sich um, indem sie einen Scheiterhaufen aufschichten und anzünden läßt, in den sie dann selbst hineinspringt. Daß Dido ihren Äneas zum Ehemann nimmt und so zum Herren und Nachfolger anerkennt, ist natürlich eine ziemlich penetrante Rechtfertigung der Punischen Kriege Roms, in denen die Römer also nur das zurückholen, was ihnen rechtmäßig schon seit Jahrhunderten zusteht.

5. Gesang: Äneas ist wieder auf Sizilien gelandet und veranstaltet pompöse Wettkämpfe zu Ehren seines Vaters Anchises, dessen Tod sich gerade zum ersten Mal jährt. Während die Männer feiern, stiftet Juno die Frauen an, die Schiffe zu verbrennen, damit die Irrfahrt ein Ende hat und, so ist Junos Kalkül, Rom nicht gegründet wird. Der Plan glückt aber nur teilweise. Zwar bleiben viele der Flüchtlinge auf Sizilien zurück – was den Leser darauf hinweist, daß Sizilien von Anfang an ein römisches Gebiet gewesen sei, das im 1. Punischen Krieg nur zurückerobert und nicht etwa okkupiert worden sei –, aber Äneas fährt weiter. Freilich ist es eine bereits sehr dezimierte Mannschaft, die erneut in See sticht.

6. Gesang: Äneas hat nun endlich das italienische Festland erreicht, und zwar landet er in Cumae, unmittelbar westlich von Neapel. Dort ist die Cumäische Sibylle zu Hause, eine der berühmten weissagenden Frauen, für die man sich auch im Mittelalter noch interessierte; Michelangelo hat sie an der Decke der Sixtinischen Kapelle abgebildet. Sie führt, natürlich auf olympisches Geheiß, Äneas in die Unterwelt, wo er einen Vater Anchises trifft, der ihm die Zukunft voraussagt. Hier eine Darstellung der Szene durch den niederländischen Maler Breughel:



Gut zweitausend Jahre später wird Vergil selbst der Führer durch die Unterwelt sein, der Dante durch Inferno und Purgatorio geleitet. Die Ähnlichkeiten zwischen Vergils und Dantes Darstellung bis in einzelne Détails hinein sind kaum zu übersehen.

Anchises ist in seiner Voraussage äußerst präzise: er nennt die sieben römischen Könige mit Namen, auch die Einführung der Republik, und dann, jetzt wörtlich: "Dies ist Cäsar und die gesamte Nachkommenschaft des Julius, die einmal zum weiten Gewölbe des Himmels aufsteigen soll, dies der heldenhafte Mann, von dem du wieder und wieder künden hörst, Cäsar Augustus, aus dem

Stamm des vergöttlichten Cäsar. Er wird für Latium ein goldenes Zeitalter wiedererrichten in Gebieten, wo Saturn voreinst herrschte. Über die Länder der Garamanten und Inder hinaus wird er das Reich erweitern, bis über unsere Sternbilder hinaus wird die Erde unterworfen sein, außerhalb der jährlichen Bahnen der Sonne, wo Atlas, der Träger des Himmels, auf seiner Schulter das Gewölbe trägt, an dem die funkelnden Sterne haften. Vor seinem Kommen erzittern schon jetzt die kaspischen Reiche, weil Göttersprüche es künden, und die Erde Mäotiens, und in Unruhe erschauert die siebenarmige Mündung des Nils."

Reizvoll ist noch eine Stelle in der Prophezeiung, die sich auf Marcellus, den Neffen des Augustus bezieht, der eigentlich dessen Nachfolger werden sollte, dann aber zum allgemeinen Bedauern noch ganz jung starb. Über ihn sagt Anchises (6,869):

ostendent terris hunc tantum fata

"Ihn wird das Schicksal der Welt nur zeigen." Als 1600 Jahre später ein anderer Marcellus, nämlich Papst Marcellus II., auf den alle Reformer größte Hoffnungen setzten, schon drei Wochen nach seiner Wahl am 1.5.1555 starb, erinnerten sich die gebildeten Kreise an diesen Vers aus der Aeneis: auch ihn wollte offenbar das Schicksal der Welt nur zeigen. (Und das Zitat paßt inhaltlich auch auf Papst Johannes Paul I. 1978.)

Über die Zeit des Augustus reicht die Seherkraft des Anchises freilich nicht hinaus; man hätte so gerne gehört, was er etwa über Kaiser Nero, über Konstantin oder über Karl den Großen sagt

...

Im 7. Gesang fährt Äneas weiter und gelangt nun endlich nach Latium. In Gaeta geht er an Land, etwa 100 km südöstlich von Rom. Der dort herrschende König Latinus will seine Erbtochter Lavinia mit ihm verheiraten und ihn zum Erben einsetzen, wodurch auf denkbar friedliche Weise die Prophezeiungen erfüllt wären. Wir sind aber erst im 7. von 12 Gesängen, deshalb fährt erneut Juno dazwischen und hetzt die Latiner gegen die Trojaner auf, so daß es zum Krieg kommt, insbesondere den König Turnus, der bereits mit Lavinia verlobt ist. Die inneritalischen Gegner der Latiner treten dabei auf Äneas' Seite, darunter König Euander, den Äneas persönlich aufsucht. Euander hat justament dort seine Hauptstadt, wo später Rom stehen wird; darüber berichtet der 8. Gesang.

9. Gesang: während Äneas noch unterwegs ist, greift Turnus das Lager der Trojaner an. Zwei offensichtlich homosexuelle junge Trojaner, Euryalus und Nisus, versuchen, sich zu Äneas durchzuschlagen, werden aber, nachdem sie viele schlafende Feinde getötet haben, entdeckt und ihrerseits massakriert. Der Kampf um das Lager, zu dem auch Äneas wieder zurückkehrt, dauert den ganzen 9. Gesang und 10. Gesang. Nur zu Beginn des 10. Gesanges findet auf dem Olymp eine Götterversammlung statt, in der Venus und Juno sich gegenseitig angiften, aber Jupiter erklärt sich für unzuständig. Äneas schlägt den Angriff ab und rückt dann im 11. und 12.

Gesang, ebenfalls siegreich, zur Stadt des Latinus vor, wo er schließlich Turnus im Zweikampf besiegt.

Damit endet ziemlich abrupt das Epos. Ob weitere Gesänge geplant waren – immerhin ist Rom noch nicht einmal gegründet! –, ob Vergil die Arbeit bewußt abgebrochen oder ob, um es poetisch zu formulieren, der Tod ihm die Wachstafel aus der Hand genommen hat, muß dahingestellt bleiben. Ilias und Odyssee haben 24 Gesänge, so daß wir unterstellen dürfen, daß auch die Aeneis auf diese Länge angelegt war. (Wir kommen später noch einmal auf die Frage zurück.) Vergil starb im Jahre 19 v. Chr.; es blieb ihm also auch erspart, die Schlacht im Teutoburger Wald in seine Darstellung mit einbauen zu müssen.

Vergil war nämlich nicht zum Hofdichter des Augustus prädestiniert. Er war der Sohn eines Freigelassenen, stammte also aus gesellschaftlich ganz einfachen Verhältnissen, wenn er auch nicht unbegütert war. Seine bäurische Herkunft, die sich offenbar auch in seiner physischen Gestalt niederschlug, wird immer wieder erwähnt. Geboren am 15. Oktober 70 v. Chr., wuchs er in Norditalien auf und begann zu dichten, vor allem Hirtengedichte gemäß der damaligen Mode. Im Jahre 42 v. Chr. nimmt sein Schicksal eine dramatische Wende, denn Augustus beschlagnahmt seinen Besitz, um seine eigenen Anhänger zu belohnen. Vergil braucht jetzt also einen Gönner. Er geht nach Rom, wird mit Horaz bekannt, der ihn seinerseits Maecenas empfiehlt, dem sprichwörtlichen Kunstmäzen. Maecenas wiederum stellt den Kontakt zu Augustus her, der ihn fördert, aber von ihm ein staatstragendes Epos wünscht.

Das sind keine idealen Voraussetzungen für ganz große Kunst, und damit sind wir wieder bei der Frage angelangt, wie die Qualität der Äneis einzuschätzen ist. Die Anfangsverse der Äneis lehnen sich, wie vorhin schon vorgeführt, eng an die Odyssee an. Jeder gebildete Römer erkannte das sofort und sollte es auch erkennen; auch von Irrfahrten und Leid des Helden ist die Rede.

Ein Unterschied besteht allerdings: Vergil führt gleich mit dem ersten Wort die militärische Komponente ein: *Arma virumque cano*. Die Inszenierung des Stoffes ist ähnlich: beide Helden schildern ihre Meeresabenteuer in direkter Rede, Äneas bei Dido, Odysseus bei den Phäaken. Die Odyssee ist nach meinem Geschmack aber deutlich aufregender: es ist zwar klar, daß Odysseus alle seine Abenteuer besteht, aber es ist doch jedesmal aufs neue spannend, wie er sich denn diesmal herauswindet. Äneas dagegen macht keinen Fehler und weicht keinen Schritt von seinem vorbestimmten Weg ab. Die homerischen Götter sind in den etwa 700 Jahren, die zwischen beiden Autoren liegen, zu bloßen Staffagefiguren herabgesunken, zu theatermäßigen *dei ex machina*.

Auffällig ist, wie Vergil mit äußerster Akribie die ständigen Kulthandlungen beschreibt. Man könnte die Rinder addieren, die im Laufe des Epos ihr Leben lassen müssen; es ergäbe eine stattliche Herde; und man fragt sich außerdem, woher der soeben nach einem Orkan gestrandete Held gleich darauf zwölf Opferstiere hernimmt. Der beherrschende Tonfall dabei ist durchaus störend und ge-

rinnt mehrfach zu sprichwortartigen Sentenzen, so etwa Buch 2 Vers 49:

Quidquid id ést, timeó Danaós, et dóna feréntes.

"Was es auch sei, ich fürchte die Griechen, auch wenn sie Geschenke bringen." Oder Buch 3 Vers 56f.:

*Quid nón mortália péctora cógis,
Aúri sácra famés!*

"Wozu bringst du die Herzen der Sterblichen nicht, verfluchter Hunger nach Gold?" Oder ganz ähnlich Buch 4 Vers 412:

Ímprob(e) Amór, quid nón mortália péctora cógis?

"Ruchloser Amor, wozu zwingst du nicht die Herzen der Sterblichen?" Oder, besonders treffend, Buch 4 Vers 69f.:

*Vari(um) ést mutábile sémper
Fémína.*

"Vieldeutig und wetterwendisch ist das Weib." (Italienisch: *La donna è mobile ...*) Oder der Gipfel römischen Selbstbewußtseins:

Tú reger(e) ímperió populós, Románe, meménto!

"Du, Römer, gedenke stets durch dein Geheiß die Völker zu leiten!" (Die englische Version dazu lautet: *Rule, Britannia! Britannia rule the waves; Britons never will be slaves.*)

Solche Sentenzen liebte man auch im Mittelalter. Man verwendete sie bei Lese- und Schreibunterricht, wenn sie mit begrenztem Zeichenvorrat auskommen – für den Vers über die römische Weltherrschaft braucht man nur 13 verschiedene Buchstaben –, und sie ließen sich effektiv in die eigenen Werke einflechten. Wie oft Vergils Äneis tatsächlich gelesen wurde, zeigt sich an der großen Zahl der überlieferten Handschriften: 179 insgesamt, darunter auch die ältesten lateinischen Handschriften überhaupt. Hier eine spätantike Prachthandschrift aus dem 5. Jahrhundert:



Vergil – und nicht etwa Caesar – war zudem der erste richtige Text, der im Lateinunterricht gelesen wurde. Die älteste Textquelle für die Äneis ist daher – noch vor den erwähnten Handschriften – ein Grafitto, das in Pompeji an eine Wand geschrieben worden ist:



Arma virumque cano Troiae – also der Anfang des 1. Verses. Es gibt noch gut ein Dutzend weiterer solcher Grafitti in Pompeji. Auch im mittelalterlichen Lateinunterricht war die Äneis der erste richtige Text, der gelesen wurde – zwar nur kleine Textausschnitte (für mehr reichte die Zeit nicht), aber immerhin.

Außerdem wurde die Äneis in den Volkssprachen nachgedichtet. Im Französischen ###.

Um 1190 hat Heinrich von Veldeke die Äneis ins Mittelhochdeutsche übersetzt. Er bedient sich dabei, wie es üblich war, der französischen Vorlage, hat aber auch das lateinische Original ergänzend herangezogen. In Vers 156 – 167 werden wir über den Anlaß von Äneas' Flucht und Irrfahrt unterrichtet:

*Do was div gotinne Ivno
Enease vil gihaz
Unde tet ez umbe daz,
Daz si in minnern wolde
Durch den aphel von golde,
Den Paris fron Venuse gap.
Da quam al der nit abe,
Daz Troie wart zebrochen.
Da mite ward daz girochen.
Daz saget uns Uirgilius,
Des gihalf frôve Venus
Daz Paris Elenam nam.
Da groz ubel vone cham.*

"Die Göttin Juno war aber Äneas sehr feind, und zwar deswegen, weil sie ihn schädigen wollte wegen des goldenen Apfels, den Paris an Frau Venus vergeben hatte. Das war der Ursprung des ganzen Streites, der zu Trojas Zerstörung führte. Das war die Vergeltung dafür. Virgilius berichtet uns, daß Frau Venus dazu half, daß Paris Helena raubte. Damit begann das große Unglück."

Der Bezug auf Karthago und die Punischen Kriege, den Vergil dem Sagenstoff aufgepfropft hatte, ist also entfernt, und das ursprünglich Motiv – der Erisapfel – wieder eingeführt; der Dichter ahmt nicht sklavisch die Vorlage nach, sondern geht souverän mit ihr um. Die Formulierungen sind manchmal ganz witzig, wie etwa der folgende Dialog. Die Boten haben nach dem Schiffbruch die Umgebung erkundet und berichten Äneas, was sie gefunden haben. Zitat (gleich in neuhochdeutscher Übertragung: "Was habt ihr

gefunden?" – "Nur Gutes." – "Was?" – "Karthago." – "Was ist das?" – "Das ist eine prächtige Stadt." – "Bei Gott, erzähl weiter! Seid ihr dem König begegnet?" – "Da gibt es keinen König." – "Wieso?" – "Dort regiert Dido." – "Habt ihr sie gesprochen?" – "Ja." – "Wie war sie?" – "Wohl begütert." – "Was entbietet sie uns?" – "Alles Gute." – "Meint sie es ernst?" – "Ja. Sie nahm uns auf und möchte Euch übermitteln, daß Ihr willkommen seid." Wie Sie sehen, gab es schon im Mittelalter Leute, denen man jede Information buchstäblich aus der Nase ziehen mußte.

Breit ausgemalt ist die Lovestory mit Dido, und zwar auch hier, wie überhaupt im ganzen Text, mit Vorliebe in Form direkter Gespräche. Hier sehen wir beide z.B. beim Schachspiel:



Dido div chvniginne enbivtet iv ir dienist vnd alle minne heißt es auf dem Spruchband.

Es ist aber interessant zu sehen, daß der Dichter die Zeitfiktion der Antike nicht ganz durchhält. Es kommt vor, daß die Helden nacheinander Gott und im nächsten Satz die heidnischen Götter anrufen. Bei der Beschreibung der Kleidung verliert er sich, wie viele mittelalterliche Autoren, in ellenlange Détailangaben, wie wir es auch schon für das Nibelungenlied beobachtet haben. Ferner ist es wohl doch etwas anachronistisch, daß Äneas kastilische und arabische Pferde mit sich führt. Anachronistisch ist ebenfalls, daß Äneas ständig seine Lehnsleute um Rat fragt, wie das ein vorbildlicher Herrscher im Mittelalter tat, aber kein antiker Römer.

Auch der Besuch in der Unterwelt findet statt, aber die heidnische Unterwelt ist schon weitgehend zur christlichen Hölle mutiert, die sich von Dantes Inferno kaum noch unterscheidet. Die Sibylle, die erst mindestens dreißig Verse lang als unsagbar häßliche und ungepflegte Frau geschildert wird, erweist sich dann doch als freundlich und fürsorglich und gibt Äneas ein Kraut gegen den Gestank und eine Salbe gegen das Feuer in der Hölle.

Beide durchschreiten zuerst eine Art Fegefeuer, in dem anderem die Kinder leiden und jammern, die im Mutterleib gestorben sind; das ist wohl so zu verstehen, daß sie als Ungetaufte noch mit der Erbsünde behaftet sind und deshalb leiden müssen. Dann begegnen sie den Selbstmördern, darunter auch Dido, die sich aber dem Kontakt mit Äneas entzieht. Die eigentliche Hölle, in der z.B. Tantalus seine sprichwörtlichen Qualen erleidet, sehen sie zwar, betreten sie aber nicht, sondern kommen zu den elysäischen Feldern, wo sie auf Anchises, den Vater des Äneas, stoßen. Dieser prophezeit auch hier die Zukunft, aber er ist wesentlich wortkarger; der penetrante Bezug auf Cäsar und Augustus ist ausgelassen. Es folgen die Ereignisse und Kämpfe in Italien wie bei Vergil.

Die Abhängigkeit des Autors von der antiken Vorlage zeigt sich darin, daß mit dem Tod des Turnus ebenfalls Schluß ist und die Gründung Roms nur in zwei Versen erwähnt wird. Ganz am Ende werden ebenfalls in wenigen Versen Cäsar und Augustus und, was bei Vergil natürlich fehlt, die Geburt Christi erwähnt.

Interessant ist eine Bemerkung des Autors nach der Schilderung der Hochzeit des Äneas mit Lavinia, die am Schluß des Epos trotz allen Schwierigkeiten doch noch zustande kommt. Heinrich von Veldeke fährt nämlich fort und bezieht sich dabei auf den Mainzer Hoftag von 1184, den Friedrich Barbarossa abhielt, der ja allgemein als Höhepunkt der mittelalterlichen Kaiserherrlichkeit gilt:

*Ich envernarn von hohzeiten
in aller weilen mære,
div als groz wære
alsam do het Eneas,
wan div ze Meginze da was,
die wir selbe sahen,
der manige veriahen,
daz si wære vnmæzleich,
da der chaiser Fridereich
gap zwein seinen sūnen swert,
da maniche tausint marche wert
verzert wart vnd vergeben.*

(Von keinem Fest habe ich je berichten hören, das so groß gewesen wäre wie das, das Äneas ausgerichtet hatte, außer dem, das zu Mainz veranstaltet wurde, das wir mit eigenen Augen sahen und von dem viele zugestanden haben, es habe alles Maß überschritten, damals als Kaiser Friedrich zweien seiner Söhne das Schwert verlieh, wo viele tausend Mark verzehrt und verschenkt wurden.)

*Dem chaiser Fridereiche
geschach so manich ere.
daz man immer mere
wunder da von sagen mach
vncz an den iungisten tach. ...
Es wirt noch uber hundert iar
von im gesaget vnd geschriben.*

(Kaiser Friedrich wurde so viel Ehre erwiesen, daß man in alle Zukunft bis zum jüngsten Tag Staunenswertes davon erzählen kann. Noch nach hundert Jahren wird man davon erzählen und schreiben.)

Insgesamt merkt man, und das macht die Lektüre durchaus unterhaltsam, daß Heinrich von Veldeke seinen antiken Vorgänger nicht ganz ernst nimmt. Mehrfach sagt er: ich kürze das ab, denn Vergil war hier allzu wortreich. Ganz witzig ist dann auch noch die Schlußbemerkung:

*Div buch heizent Eneide,
Div Virgilius da uon schreip,
Von dem vns div rede beleip,
Der tot ist uber manich iar.
Vnd enlög er nicht, so ist es war,
Daz Hainrich gemaht hat dernach.*

"Die Bücher heißen Äneis. Vergil hat sie geschrieben. Von ihm ist uns die Geschichte überkommen. Er ist schon viele Jahre tot; und wenn er nicht gelogen hat, dann ist auch das wahr, was Heinrich daraus gemacht hat."

Die Äneis ist hier also zur amüsanten Abendunterhaltung auf der Burg geworden, wo es, wie wir aus anderen Quellen wissen, durchaus üblich war, daß vorgelesen wurde. Das tat meist das Burgfräulein, und so sammelte sich abends in der Kemenate die Familie des Burgherrn und die Knappen – letztere wohl nicht nur deshalb, weil in der Kemenate geheizt wurde, wie das Wort besagt. Etliche spätere mittelhochdeutsche Autoren nehmen auf Veldekes Text lobend Bezug, so Gottfried von Straßburg, Wolfram von Eschenbach und Rudolf von Ems.

Trotzdem müssen wir uns – um auf die lateinische Äneis zurückzukommen – fragen, wie es möglich war, daß dieser heidnische Stoff den Beginn des Lektüreunterrichtes in der christlichen Klosterschule bildete, wie ich vorhin schon erwähnt habe. Dabei spielte sicher auch eine Rolle, daß sich Vergil christlich vereinnahmen ließ. In der 4. Ekloge, einem der Hirtengedichte Vergils, steht nämlich der berühmte Vers:

*Ultima Cumaei venit iam carminis aetas.
Magnus ab integro saeculorum nascitur ordo.
Iam redit et virgo, redeunt Saturnia regna;
Iam nova progenies caelo demittitur alto.
Tu modo nascenti puero ...
Casta fave Lucina ...*

(Nun kommt das letzte Zeitalter gemäß der Verkündigung der Sibylle von Cumae. Eine große Ordnung der Jahrhunderte entsteht völlig neu. Schon kehrt auch die Jungfrau wieder, kehrt wieder die Herrschaft Saturns; schon steigt ein neues Geschlecht vom hohen Himmel hernieder. Du, keusche Lucina, sei gnädig dem eben geborenen Knäblein ...)

Hier wird also der Anbruch eines neuen Zeitalters unter dem Bilde des Kindes, das von einer Jungfrau geboren wird, gefeiert; deshalb deutete man diesen Vers im Mittelalter als Prophezeiung der Geburt Christi, und Vergil ließ sich als Christ *ante litteram* vereinnahmen. Der christlichen Vereinnahmung verdankt Vergil es übrigens auch, daß er in Dantes Divina Comedia den Dichter durch Inferno und Purgatorio führen darf. Freilich distanziert sich schon der heilige Hieronymus von dieser Interpretation: man könne Vergil, der vor Christus gelebt hat, nicht als Christen bezeichnen²⁷. Die Legende will weiterhin wissen, daß es der heilige Paulus gewesen sei, der ihn erstmals als Protochristen anerkannte, als er in Mantua sein Grab besuchte. In Mantua sang man:

²⁷ Migne PL 22 Sp. 544f.

*Ad Maronis mausoleum
ductus fudit super eum
pie rorum lacrimas.
Quem te, inquit, reddissem,
si te civem invenissem
poetarum maxime.*

(Als er [Paulus] zum Grab des Maro [= Vergil] geführt wurde, vergoß er darüber den Tau der Tränen. Hätte ich dich doch, sagte er, hier als Bürger gefunden, du größter der Dichter.)

Vergil hatte auch als Person ein mittelalterliches Nachleben. Er galt als Zauberer, um dessen Grab sich ein gewisser Kult entwickelte. Und man kann mit der Äneis auch das machen, was man auch mit der Bibel machen kann, nämlich sie für Weissagungen verwenden. Sie kennen vielleicht die Technik des "Bibelstechens": man formuliert eine Frage und schlägt dann zufällig die Bibel auf; aus dem aufgeschlagenen Text erhofft man sich die Antwort. Damit man wirklich zufällig aufschlägt, sticht man mit einem Messer zwischen die Seiten der geschlossenen Bibel, deshalb "Bibelstechen". Dasselbe machte man mit der Äneis. Vergils Ansehen zeigt sich auch darin, daß man seinen Namen, vor allem im frühen Mittelalter, gerne als Eigennamen wählte, z. B. ganz hier in der Nähe Bischof Virgil von Salzburg.

Als typischer Schulautor erscheint Vergil schließlich auch in folgendem Vierzeiler, der in der Neuzeit als Übungstext im Schreibunterricht diente (es gab solche Vierzeiler durch das ganze Alphabet):

*Y ist ein griechisch ypsilon.
Da hielt Pythagoras vil vonn.
Vergilius der hoch Poet
beschreibt vns, was darinnen steht.*

In der Renaissance gab es Versuche, den Text der Äneis auf die vollen 24 Gesänge aufzustocken. Ob sie je geplant waren, ist umstritten. Die Altphilologen verweisen darauf, daß am Ende des 12. Gesanges Turnus stirbt, ebenso wie am Ende der Ilias Hektor. Aber das scheint mir ein schwaches Argument, denn erstens stirbt Hektor nach 24 Gesängen, und zweitens ist das direkte Vorbild der Äneis gar nicht die Ilias, sondern die Odyssee, und diese wäre doch arg unvollständig, wenn Odysseus zwar im 12. Gesang nach Ithaka zurückkehrte, die Rache an den Freiern im 13. – 24. Gesang aber unterbliebe. Zudem ist bereits im 7. Vers des Epos die Gründung Roms angekündigt, und ihre Darstellung sollte nicht zum Gesamtprogramm des Dichters gehört haben?

Wie dem auch sei, ein *Pier Candido Decembrio* versuchte sich an einem 13. Gesang, blieb aber schon nach 89 Versen stecken. Erfolgreicher war Maffeo Veggio, der Vater des Giovanni Maria aus dem 10. Kapitel. Er brachte einen vollständigen 13. Gesang zustan-

de²⁸: wir hören, wie nach der Schlacht gegen Turnus die Toten betrauert werden, dann folgt die Hochzeitsfeier des Äneas mit Lavinia, und schließlich wird Äneas auf Betreiben seiner Mutter Venus zu den Sternen versetzt, also in den Götterhimmel aufgenommen. Einen 14. Gesang hat allerdings auch Maffeo Veggio nicht geschafft. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß die Hochzeitsfeier in diesem 13. Gesang, die bei Vergil noch fehlt, von Heinrich von Veldeke geschildert wird. Vielleicht gab es also schon im Mittelalter Versuche, die Äneis weiterzuführen.

In der Barockzeit kommt Äneas selbstverständlich auch auf die Opernbühne. Es gibt z.B. eine Oper Dido und Äneas von Henry Purcell.

15. KAPITEL: HÖHERER MUT: LUIS DE CAMÕES, DIE LUSIADEN

DIE ÄNEIS WAR NICHT NUR die am häufigsten gelesene Literaturquelle des Lateins in der mittelalterlichen und auch noch frühneuzeitlichen Schule, sie hatte, wie ich in der Einleitung der Vorlesung schon angekündigt habe, auch ein seltsames direktes Nachleben vom 16. Jahrhundert an. Mehrere Autoren nahmen sie zum Vorbild, um die Geschichte ihres eigenen Volkes und ihrer eigenen Helden zu schildern, wobei diese Epen in sehr amüsanten Weise ständig aufeinander Bezug nehmen. Die Kenntnis der Äneis konnte man bei jedem auch nur einigermaßen gebildeten Leser voraussetzen; die Anspielungen wurden also ohne weiteres verstanden.

Ganz klar und fast aufdringlich ist das in dem Epos, das wir in diesem Kapitel betrachten wollen, den Lusiaden des portugiesischen Nationaldichters Camões.



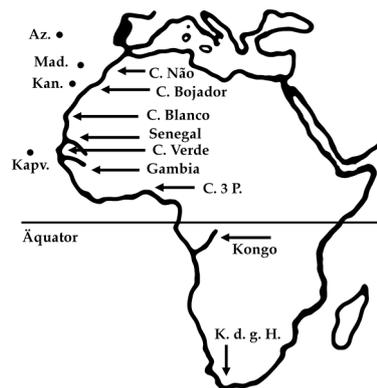
Zunächst zum Dichter: Luis Vaz de Camões lebte von 1525 – 1580. Er entstammte einer wenig vermögenden Adelsfamilie, die ihm aber immerhin eine klassische Bildung ermöglichen konnte. Danach aber mußte er seinen Lebensunterhalt selbst verdienen, und das bedeutete während des gesamten Ancien Regime für einen unbegüterten Geisteswissenschaftler: er wurde Hofmeister, d.h. Lehrer, Reisebegleiter und Aufseher junger Herrn aus reichem Hause. Als er etwa in Ihrem Alter war, kam es zu einem Skandal wegen einer Dame am Königshof: Camões wird zu langjähriger Haft verurteilt, dann aber unter Bedingung freigelassen, als Soldat in die Kolonien zu gehen. (Solche Vorfälle und ihre geschilderte Lösung waren offenbar gar nicht so selten; gleich im übernächsten Kapitel werden wir ein weiteres Beispiel kennenlernen.)

Das 15. und 16. Jahrhundert ist ja die Zeit, in der die Portugiesen den Seeweg nach Indien erkunden, und zwar die Variante in

²⁸ Edition: Bernd Schneider, Das Aeneissupplement des Maffeo Vegio (Weinheim 1985)

der alten Welt, also an der Küste Afrikas entlang nach Süden, dann um das Kap der Guten Hoffnung herum und wieder nach Norden bis eben nach Indien, wo die Gewürze direkt eingekauft wurden, unter Umgehung des islamischen Zwischenhandels, der den Landweg beherrschte und die Waren maßlos verteuerte.

Kolumbus, der im 18. Kapitel seinen Auftritt haben wird, versuchte, wie Sie wissen, durch die Fahrt nach Westen den Osten zu erreichen. Die Erkundung des afrikanischen Seewegs war aber ein kaum weniger kühnes Unternehmen als die Fahrt nach Westen, denn das Kap Bojador auf 26° nördlicher Breite galt als der südlichste Punkt, der für Menschen zugänglich war.



Hinter dieser Überzeugung steckte die antike Lehre von den Klimazonen der Erde, den *climata mundi*: weiter südlich sei es so heiß, daß kein Mensch dort überleben könne. (Zum Beweis muß man sich nur die Neger anschauen, die ja bereits völlig verbrannt sind.) Deshalb war es, nach antiker Lehre, zwar geographisch möglich, Afrika zu umrunden, aber kein Mensch hätte die Fahrt überlebt. Es waren also nicht mittelalterliche, sondern antike Irrtümer, die lange Zeit vor den Entdeckungsfahrten zurückschrecken ließen. Im Laufe der Zeit erwies sich dies bekanntlich als doch möglich, und die Seereisen konnten immer weiter nach Süden vorangetrieben werden, bis schließlich die Umschiffung der Südspitze Afrikas gelang und damit der Seeweg nach Indien entdeckt war.

Weitere Hindernisse sind geographisch-klimatischer Art: gerade auf dem ersten Abschnitt einer Reise an Afrika entlang nach Süden, vor der Atlantik-Küste Marokkos, herrscht häufig Nebel, und generell hat man auf der Fahrt auf den Atlantik hinaus (infolge der Erddrehung) mit beständigen Westwinden zu kämpfen. Ihnen entgeht man nur durch geschickte Ausnutzung der Meeresströmungen, deren Lage und Richtung aber von der Jahreszeit abhängt.

Ein kurzer Blick auf den Verlauf: 1416 wurde erstmals das *Cabo de Não* umrundet, wodurch sein Name widerlegt war, denn er bedeutet ja, daß von ihm niemand wieder zurückkehren könne. Wir wissen auch gar nicht genau, wo es gelegen hat, wahrscheinlich noch relativ weit nördlich. Die nächste Station war das *Cabo Bojador*. Seine Bezwingung scheiterte 1433; 1434 gelang sie *Gil Eanes*. Weitere Expeditionsleiter waren u.a. *Nunho Tristão*, *Dinis Dias*, *Pedro Sintras* und später dann *Bartolomeu Dias*, *Pedro de Covilhão* und

schließlich *Vasco da Gama*. Es folgte 1441 das *Cabo Blanco*, 1443 die Bucht von *Arguim*, worunter die Mündung des Senegal zu verstehen sein dürfte, 1444/5 das *Cabo Verde*, 1446 die Mündung des Gambia-Stromes, den man *Rio Grande* nannte. Von hier an biegt die afrikanische Küste, die bisher südwestlich bzw. südlich verlief, nach Südosten um, was zur Hoffnung führte, man sei der Südspitze des Kontinents bereits nahe. Die Frage mußte aber zunächst offen bleiben, denn eine innenpolitische Krise während der ersten Regierungsjahre König Afonsos V., der zwar 1446 mit 14 Jahren volljährig wurde, aber halt doch noch ein bißchen jung war, zwang zur Unterbrechung der Aktivitäten.

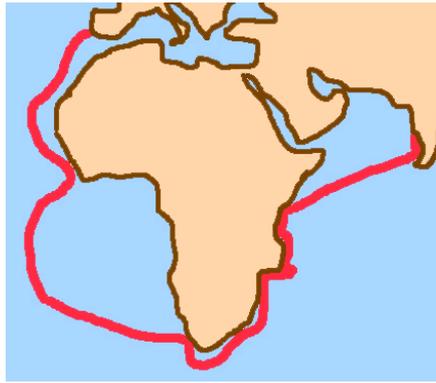
Afonso V. bekam später den Beinamen "der Afrikaner", den er sich ab 1455 mit der Wiederaufnahme der Entdeckungsfahrten verdiente. Eine erneute Aufzählung der einzelnen Stationen dürfte entbehrlich sein. 1469 war Guinea erreicht, 1470 wieder einmal ein psychologisch wichtiges Kap, genannt *Cabo tres Pontas*, denn hinter ihm bog die Küste sogar ein wenig in nordöstlicher Richtung um. Die Enttäuschung kam zwei Jahre später in Kamerun, denn von da an geht es wieder strikt nach Süden. 1474 wurde der Äquator überschritten, 1482/3 der Kongo erreicht, 1487/8 die Südspitze Afrikas umfahren. Diese Unternehmen erzielten also zu genau dem Zeitpunkt ihre größten Erfolge, als Kolumbus seine Idee vortrug, nach Westen zu fahren. Daraus erklärt sich, warum er in Portugal mit seinem Plan auf wenig Gegenliebe stieß.

Finanziert wurden die portugiesischen Entdeckungsfahrten hauptsächlich von einem Bruder des Königs, Heinrich, der deshalb den Beinamen "der Seefahrer" erhalten hat (*Henrique o Navegador*):



In Person hat er aber an den Fahrten nicht teilgenommen; über das Mittelmeer ist er nie hinausgekommen. Ob es die Seefahrerakademie von Sagres, die er gegründet haben soll, wirklich gegeben hat, wird neuerdings bestritten.

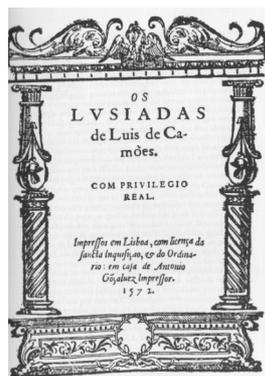
Die portugiesischen Entdeckungsfahrten dienten zunächst nur der Errichtung von Handelsstationen. Aber es blieb nicht aus, daß dem Abschluß der Handelsverträge mit Waffengewalt nachgeholfen wurde und befestigte Stützpunkte allmählich die Form kleiner Kolonien annahmen. Dennoch war eine Eroberung von Landgebieten, anders als bei den Spaniern in Lateinamerika, nie das vorrangige Ziel. Von daher erklärt es sich also, daß Camões dazu verdonnert wurde, in Indien als Soldat zu dienen.



1539 finden wir ihn in Goa in Indien; Sie sehen seine Reise-
route. Um diese Zeit hat er bereits begonnen, an den Lusiaden zu
arbeiten, schreibt aber auch Theaterstücke und eine Satire, die den
Statthalter verärgert, der ihn daraufhin noch weiter weg expediert,
nach Macao an der chinesischen Küste.

Auch dort handelt er sich zwei Jahre später Ärger ein, und so
geht es dann noch zehn Jahre weiter, wobei er ziemlich weit herum-
gekommen ist. Er muß also kein besonders angenehmer Zeitgenos-
se gewesen sein. Wie es sich für einen seefahrenden Schriftsteller
gehört, erlebte er auch einen Schiffbruch, wobei er als einziges Be-
sitztum das Manuskript der Lusiaden rettete ...

1569 oder 1570 kehrt er nach Lissabon zurück. Er erlangt zu-
nächst ein königliches Druckprivileg für die Lusiaden: das bedeutet,
daß niemand das Werk ohne Erlaubnis des Autors drucken oder
nachdrucken darf, wie das bis ins 19. Jahrhundert hinein noch all-
gemein üblich war und mittlerweile von einer großen Internetfirma
wieder als moderner Fortschritt verkauft wird. 1572 erscheint das
Buch. Hier sehen Sie das Titelblatt der Originalausgabe:



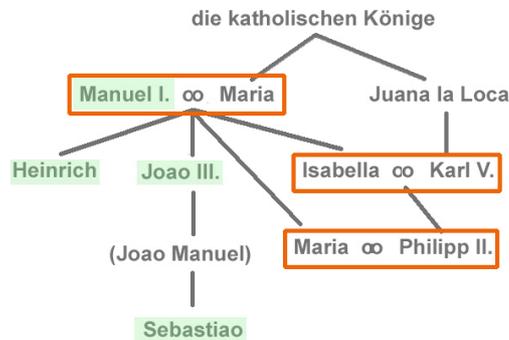
Das bringt ihm seitens des romantischen Königs Sebastião ein drei-
jähriges Gnadengehalt ein, das 1575 und 1578 erneuert wird. Am 10.
Juni 1580 stirbt er, d.h. genau in dem Jahr, in dem König Philipp II.
von Spanien Portugal seinem Reich einverleibte. Als Philipp nach
Lissabon kam, soll er den Wunsch geäußert haben, den National-
dichter kennenzulernen, aber man mußte ihm sagen, er sei gerade
gestorben – wahrlich noch im Tode eine pathetische Inszenierung.

Gestatten Sie einen kleinen Einschub über den König Seba-
stião, der selbst gewissermaßen ein lebendiges Nationalepos war:



Er war der letzte Vertreter der Dynastie Avis, wurde im Alter von 3 Jahren König (natürlich unter Vormundschaft) und starb bereits 24jährig. Er war ein romantischer Jüngling, der in völliger Verken- nung der Realität einen Feldzug nach Marokko unternahm, von dem er selbst und 18000 seiner Soldaten nicht wieder zurückkehrten. Es bildete sich sofort die Legende aus, er sei gar nicht gefallen, sondern halte sich nur in Afrika verborgen, um eines Tages heimzukehren und Portugal von den Spaniern zu befreien.

Denn in Portugal war nach der Katastrophe Sebastiãos, nach zweijähriger Regentschaft seines Großonkels, welcher Kardinal war, Philipp II. von Spanien neuer König geworden. Das war das Ergebnis eines förmlichen Netzes von Eheverbindungen, das die Katholischen Könige und die spanischen Habsburger um Portugal gelegt hatten:



Die portugiesischen Könige sind grün unterlegt, die portugiesisch- spanischen Ehen rot umrandet.

Die Vereinigung der beiden Staaten war aber eine reine Personalunion; die Staatsverwaltung blieb getrennt, und Philipp versprach ausdrücklich, in Portugal nur Portugiesen zu beschäftigen. Er selbst und sein Nachfolger Philipp III. hielten sich an dieses Versprechen; als es unter Philipp IV. zunehmend durchlöchert wurde, führte dies 1640 zum Aufstand und zur Wiedererrichtung eines selbständigen portugiesischen Staates unter der Dynastie der Bragança.

Aber jetzt zum Epos, das ja in wünschenswerter Weise die ruhmreiche Zeit vor der spanischen Periode darstellt.



Der Titel "die Lusiaden" nimmt Bezug auf die antike Bezeichnung *Lusitania*; der Ausdruck "Portugal" ist erst mittelalterlich und bezeichnet ursprünglich nur die Grafschaft der Umgebung von Porto. Das Epos beginnt wie folgt:

Canto primeiro.

S armas, & os ba-
rões aßmalados,
Que da Occidental praya Lusi-
tana,
Por mares nunca de antes na-
uegados,

"Die Waffen und der Herrn erlauchte Scharen,
Die aus dem West von Lusitanerstrande
Auf Meeren zogen, die noch nie befahren ..."

*Cantando espalharey por toda parte,
Soa tanto me ajudar o engenho & arte.*

Will ich, in alle Welt verkündend sagen,
Genügt nur Geist und Kunst zu solchem Wagen."

Jeder Zeitgenosse, der auch nur ein paar Worte Latein verstand, erkannte sofort das Vorbild dieser Einleitung aus der Äneis und der Odyssee; Camões nimmt aber auch ganz offen auf diese beiden Epen und ihre Sagengestalten Bezug:

*Cessem do sabio Grego, & do Troyano,
As nauegações grandes que fizerão.
Callese de Alexandro, & de Trajano,
A fama das victorias que tiuerão,
Que eu canto o peyto illustre Lusitano,
A quem Neptuno, & Marte obedecerão:
Cesse tudo o que a Musa antiga canta,
Que outro valor mais alto se aleuanta.*

"Schweigt von des Troers Fahrten und den Bahnen
Des klugen Griechen über weiten Meeren,
Schweigt von den Alexandern und Trajanen,
Von ihren Siegen, ihren ruhmesschweren:
Ich sing' die hehre Brust des Lusitanen,
Den Mars und den Neptun gehorsam ehren.

Versinke, was die Muse sang den Alten,
Ein größrer Mut will sich vor uns entfalten!"

Sie sehen an diesem Textbeispiel übrigens auch die Form der Dichtung. Es wird nicht mehr, wie im lateinischen Vorbild, eine endlose Folge von Hexametern aneinander gereiht, sondern acht Zeilen bilden eine Strophe mit dem Reimschema A B A B A B C C, eine sog. Stanze. Das halten die anderen volkssprachlichen Dichtungen genauso.

Inhaltlich beschreiben die Lusiaden die Fahrt des Vasco da Gama nach Indien, den wir hier sehen:



Aber parallel zu den Fahrten findet, wie in Äneis und Odyssee, eine Handlung im antiken Götterhimmel statt: Jupiter, Mars und Venus stehen auf Seiten der Portugiesen; der opponierende Gott ist diesmal, da Juno in der Äneis verbraucht ist und Poseidon (wie in der Odyssee) als Gegner einer Seefahrernation doch nicht ganz passend wäre, Bacchus. (Ob da eine Beziehung zur Qualität des portugiesischen Weines besteht, lasse ich gänzlich offen.) Die Kommunikation zwischen den beiden Ebenen erfolgt in Form von Träumen.

Noch ein Détail dazu am Rande: was machen die antiken Götter in einem christlichen Epos? Wir befinden uns 1572 mitten in der katholischen Gegenreformation, und deshalb wurde Camões' Opus, bevor es gedruckt werden durfte, der Zensur vorgelegt. Aber der Zensor erklärte, die Götter seien lediglich poetische Staffage; ein Verstoß gegen die Glaubenslehre liege also nicht vor. Camões hat, wie Sie sich erinnern, ganz geschickt schon in der 3. Strophe erklärt, daß Neptun und Mars den Portugiesen dienstbar seien: *illustre Lusitano, a quem Neptuno et Marte obedeçerão*.

Die Lusiaden dauern 10 Gesänge lang. Canto I beginnt mit einer Götterversammlung und schildert dann, ebenso wie Canto II, die Fahrt da Gamas bis nach Melinde, wobei da Gama unterwegs die von Bacchus aufgehetzten Könige von Moçambique und Mombasa besiegt. In Melinde wird er aufgefordert, über seine Heimat und deren Geschichte zu berichten, ebenso wie das seinerzeit Odysseus bei den Phäaken und Äneas bei Königin Dido tun mußte.

Diese Erzählung füllt Canto III und IV und gibt dem Dichter die Gelegenheit – oder vielleicht sollten wir besser sagen: den Vorwand – ein förmliches Repetitorium der portugiesischen Geschichte vorzutragen. Das wichtigste Ereignis ist die Schlacht von Ourique südwestlich von Beja gegen die Mauren im Jahre 1139. Sie erlaubte es Afonso I., sich von seinem Heer zum König ausrufen zu lassen; zuvor trug er nämlich nur den Grafentitel. 1147 erfolgte die Eroberung von Lisboa (wir sagen meist spanisch Lissabon). Es folgt der Dynastiewechsel zu den Avis, die bis in die Zeit des Camões regiert, und die damit zusammenhängende Schlacht von Aljubarrota, die ausführlich geschildert ist.

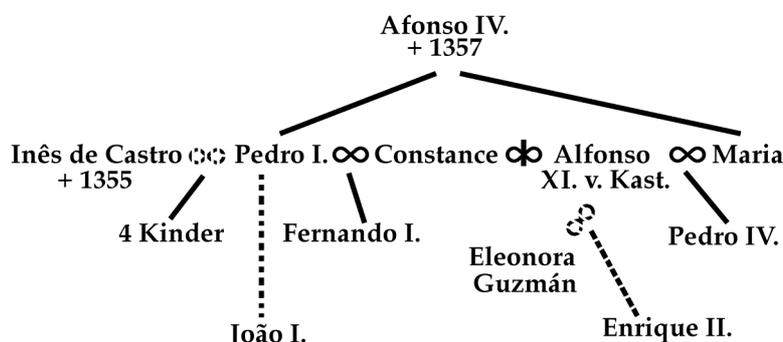
Am Schluß steht ein Traum König Manuels, in dem der Ganges erscheint und ihn auffordert, da Gama nach Indien zu schicken.

In Canto V – VIII erfolgt die Weiterreise bis nach Calecut, also Kalkutta, natürlich mit einem von Bacchus entfesselten lebensbedrohenden Sturm.

In Canto IX beginnt die Heimfahrt, die auf einer von Venus bereitgestellten Zauberinsel unterbrochen wird, wo die Helden von Nymphen empfangen und gepflegt werden, also eine ins Positive gewendete Insel der Kirke. In Canto X läßt Venus da Gama in die Zukunft seiner Heimat blicken – ohne Abstieg bis ins die Hölle, sondern mit Hilfe einer Sirene. Die Rückkehr wird glücklich abgeschlossen. Das Werk endet mit einer Mahnung an den König, gerecht zu sein, lästige Gesetze zu lindern, den Klerus in Schranken zu halten und immer für das Wohl Portugals zu sorgen.

Noch bekannter als die Einleitung und der gesamte Inhalt ist aber eine Episode aus der portugiesischen Geschichte, die Teil der Erzählung in Canto III ist: die bittersüße und zugleich grausame Romanze von Dom Pedro und Inês. Unter König Afonso IV. (1325–1357) und seinem Sohn Pedro I. ereignete sich eine Affäre, die man als Melodram bezeichnen könnte, enthielte sie nicht einige ausgesprochen scheußliche Einzelheiten.

Zunächst haben wir etwas seltsame Eheverhältnisse. Pedro I. heiratete Constance, die sein kastilischer Kollege Alfonso XI. verstoßen hatte, der zum Ausgleich Pedros Schwester Maria zur Frau erhielt, sich zugleich aber Eleonora Guzmán als Konkubine hielt. Am portugiesischen Hof ging es nicht anders zu.



Zwar ging aus der Ehe zwischen Pedro und Constance der künftige Thronfolger Fernando I. hervor, aber im Gefolge der Königin befand sich als Hofdame Inez (portugiesisch: Inês) de Castro, eine schöne Frau, die mit einem Schwanenhals geschildert wird, und in sie verliebte sich Pedro unsterblich. (Man fühlt sich ein wenig an die Bernauerin erinnert, wenn auch auf einem anderen gesellschaftlichen Niveau.) Beide hatten zusammen 4 Kinder; aber auch darüberhinaus ist der Ausdruck "unsterblich" wörtlich zu nehmen, wie Sie gleich noch hören werden.

Wir befinden uns jetzt im Jahre 1355, also noch unter der Regierung Afonsos IV., des Vaters. Pedro hat Inês, nach dem Tode Constances, heimlich geheiratet oder behauptete dies jedenfalls später. Die Liaison oder Ehe war eine hochpolitische Angelegenheit, denn hinter Inês stand ein mächtiges Adelsgeschlecht aus dem Nachbarreich. Deshalb verlangen Afonsos Berater, Inês zu beseiti-

gen. Der König stimmt zu und gibt Befehl, sie zu töten, widerruft den Befehl gleich wieder und läßt ihn einen Tag später doch ausführen; drei Täter sind daran beteiligt. Als Kronprinz Pedro dies erfährt, rastet er total aus (wie man das heute wohl formulieren würde) und rebelliert gegen seinen Vater. Der Bürgerkrieg dauert an, bis Afonso 1357 stirbt und Pedro König wird.

Von den drei Tätern kann sich einer nach England in Sicherheit bringen, zwei werden von Kastilien ausgeliefert, von Pedro zum Tode verurteilt und hingerichtet, indem man ihnen das Herz aus dem Leibe reißt, und zwar dem einen von der Brust, dem anderen vom Rücken aus. Sie wissen, daß die Azteken auf diese Weise Tausende von Gefangenen ihren Göttern geopfert haben. In Europa kommt diese Art der Hinrichtung nur ganz selten vor; sie war wohl als "spiegelnde Strafe" gedacht, um anzudeuten, daß der Mord an Inês dem König "das Herz gebrochen" habe.

1361 ließ Pedro Inês nachträglich zur Königin krönen, wobei die Leiche auf einen Thron gesetzt und mit den königlichen Insignien bekleidet wurde. Der gesamte Hof mußte an ihr vorbeidefilieren und ihr die Reverenz erweisen. Schließlich ließ er sie in der Klosterkirche von Alcobaça beisetzen und ihrem Grab gegenüber sein eigenes vorbereiten, damit, wenn am Tage des Jüngsten Gerichtes die Toten auferstehen, die beiden Liebenden zuallererst einander zu Gesicht bekämen.



Hier ein Ausschnitt aus dem Grabmal der Inês:



Abgesehen von seinem Verhältnis zu Inês, das zum Schluß doch geradezu pathologische Züge annimmt, war Pedro ein erfolgreicher und energischer Herrscher. Die Liebe zu Inês hinderte ihn auch nicht daran, mit einer Konkubine, deren Namen unbekannt ist, einen Sohn João zu zeugen, den er zum Großmeister des Avis-Ordens machte; dessen Sohn war Heinrich der Seefahrer.

In den Lusiaden wird die Geschichte von Dom Pedro und Inês im 3. Gesang unmittelbar nach der Schilderung eines Sieges vor uns ausgebreitet:

*Passada esta tão prospera victoria,
Tornado Affonso aa Lusitana terra,
A se lagrar da paz com tanta gloria,
Quanta soube ganhar na dura guerra,
O caso triste, & dino da memoria,
Que do sepulchro os homens desenterra,
Aconteceo da misera, & mezquinha
Que despois de ser morta foy Rainha.*

*Tu so, tu puro Amor com força crua,
Que os corações humanos tanto obriga,
Deste causa aa molesta morte sua,
Como se fora perfida inimiga:*

"Als Alfons den beglückten Sieg gewonnen,
Wandt' er sich heim ins Lusitanerland,
Bereit, in gleichen Ehren Friedenswonnen
Zu kosten, als er Schlachtenruhm sich fand.
Da hat das Jammerlos – mit Recht umspinnen
Von Sage, die Verstorbnne wiederbannt –
Die Unglückselige, die Klägliche geschlagen,
Die nach dem Tode eine Krone hat getragen.

Nur, reine Liebe, du, die grausen Zwanges
Bewältigend die Menschenherzen faßt,
Warst Anlaß ihres bösen Unterganges,
Als hättest du sie ränkevoll gehaßt."

Dann kommt der Dichter auf den Kronprinzen Pedro zu sprechen:

*De outras bellas senhoras, & Princesas,
 Os desejados tálamos engeita,
 Que tudo em fim, tu puro amor desprezas,
 Quando hum gesto suaue te fogeita:
 Vendo estas namoradas estranbezias,
 O velho pay jesudo, que respeita
 O murmurar do pouo, & a fantasia
 Do filho, que casarse não queria,
 Tirar Ines ao mundo determina,
 Por lhe tirar o filho que tem preso,
 Crenlo co sangue sô da morte inclina,
 Mutar do firme amor o fogo aceso:*

"Von andern schönen Frauen und Prinzessen
 Ward er begehrt, doch nie zum Bund verführt,
 Denn deine Art ist, alles zu vergessen,
 O Liebe, wenn ein holder Blick dich rührt.
 Doch der bedachte Vater, der indessen
 Dies sonderbar verliebte Wesen spürt,
 Erwägend, daß das Volk sich schon beschwere,
 Der Sohn sich wider jede Ehe wehre,

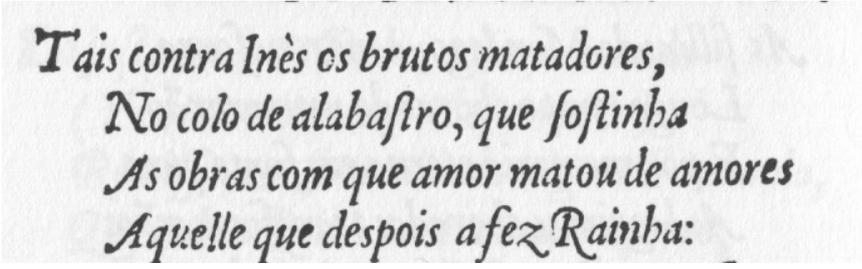
Beschließt, damit er ihr den Sohn entwende,
 Den sie so ganz entwendet, ihren Tod,
 Der Meinung, daß nur Blut und schmäglich Ende
 Ein Feuer lösche, das so stetig loht."

Inês wird vor den König geführt, dem sie eine lange Rede hält und
 ihn schließlich bittet, sich mit der Verbannung nach Afrika zu begnü-
 gen. Wieder Camões:

*Queria perdoar lbe o Rei benigno,
 Mouido das palauras que o magoão:
 Mas o pertinaç pouo, & seu destino
 (Que desta sorte o quis) lbe não perdoão,
 Arrancão das espadas de aço fino,
 Os que por bom tal feito ali apregoão,
 Contra hũa dama, ô peitos carniceiros
 Feros vos amostrais, & caualleiros?*

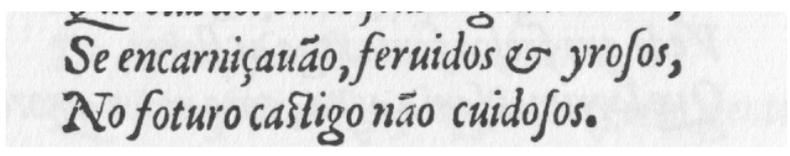
"Dem guten König war der Groll zerflossen

Vor ihrer Rede, die ihn schmerzend sticht,
Allein dem Schicksal, das es so beschlossen,
Und dem verstockten Volk verging er nicht.
Es ziehn den feinen Stahl die Mordgenossen
Im Wahne, solches Handeln wäre Pflicht. –
Wie, gegen eine Frau, ihr Henkerseelen,
Zeigt ihr euch roh und wollt zu Rittern zählen?



*Tais contra Inês os brutos matadores,
No colo de alabastro, que sostinha
As obras com que amor matou de amores
Aquelle que depois a fez Rainha:*

So taucht der Mörder widerliches Trachten
In ihre Alabasterbrust das Schwert,
Um die aus Liebe Liebe ließ verschmachten
Den, der sie nachmals königlich geehrt. ...



*Se encarniçauão, feruidos e yrosos,
No futuro castigo não cuidosos.*

Die Degen röten sich. So glüht ihr Hassen,
Von jeder künftigen Strafe Furcht verlassen."

Man muß diese Art von Dichtung nicht mögen, und vielleicht ist auch die deutsche Übersetzung nicht besonders gut, aber eine Prosawiedergabe erschiene mir doch unangemessen. Der Geschichte von Dom Pedro und Inês, die in der Fassung des Camões einen festen Platz im Schulunterricht der portugiesischen Kinder haben soll, haben sich selbstverständlich noch andere Dichter und Musiker bemächtigt. Es gibt 29 Opern über diesen Stoff, aber von eher unbekanntem Komponisten. Ezra Pound berichtet sie im 30. Gesang seiner Cantos. Aber schon 1589 haben vier Studenten aus Évora eine Parodie darauf geschrieben. Es gibt viele Übersetzungen, darunter auch ins Lateinische, ins Chinesische und ins Indische.

16. KAPITEL: ATEMLOS NACH VIER GESÄNGEN: RONSARD, DIE FRANCIADE

WAS DIE PORTUGIESEN können, können die Franzosen auch, und so erschien justament im gleichen Jahr 1572 der Beginn eines französischen Nationalepos im Stile der Äneis, die Franciade von Pierre de Ronsard.

Eine weniger schmeichelhafte Abbildung zeigt ihn so:



Anders als Camões, der im buchstäblichen Sinne durch Welt und Weltgeschichte reiste, zwischen zwei Schiffbrüchen einen Gesang seines Epos konzipierte und mit diesem dann in der Heimat berühmt wurde, war Ronsard schon ein bekannter Dichter, als er sich entschloß, Frankreich mit einem neuen Nationalepos zu beglücken.

Ronsard wurde am 6.9.1524 geboren. Er war adliger Abstammung, was dazu führte, daß er als Page bei verschiedenen Prinzen und Prinzessinnen diente und sich eine zeitlang sogar in Schottland aufhielt. Eine Erkrankung hinderte ihn aber an einer wirklich adligen Karriere, so daß er sich der Kultur widmen mußte und antike Werke auf Französisch nachdichtete. Mit einigen anderen, heute weitgehend vergessenen Literaten schloß er sich 1549 zu einer Dichtergemeinschaft zusammen, die er *La Pléiade* nannte. Die Plejaden sind bekanntlich sieben Sterne am nördlichen Himmel im Sternbild Stier,



genauer ein Sternhaufen (M45), der von Juli bis April sichtbar ist. Der Name geht auf eine Gruppe von sieben Nymphen zurück, die nach der griechischen Mythologie von dem Jäger Orion verfolgt wurden, bis Zeus sie beide (Jäger und Gejagte) an den Himmel versetzte. Solche Dichtergesellschaften gab es im 16. bis 18. Jahrhundert häufig; in Deutschland am bekanntesten ist die "Fruchtbringende Gesellschaft", die 1617 am Vorabend des 30jährigen Krieges gegründet wurde. Die Dichter der Pléiade trat für die Verwendung der Volkssprache in der Dichtung ein und wandte sich dadurch gegen die orthodoxen Humanisten, die allein dem Latein diese Rolle zugestehen wollten. Die Bevorzugung der Volkssprache sollte auch die politische Einigung Frankreichs fördern; dazu mehr am Schluß des Kapitels.

1558 wurde Ronsard Hofdichter am Hof des französischen Königs Heinrichs II., eine Position, die er auch nach dessen Tod 1560 behielt – was mit anderen Worten bedeutet, daß er sich die Gunst der Königinwitwe Katharina von Medici zu verschaffen wußte. 1567 veranstaltete er eine Gesamtausgabe seiner bisherigen Werke – das ist ungefähr so, als ob man heute einen Preis "für sein Lebenswerk" bekommt.

Nunmehr wandte er sich hauptsächlich der Franciade zu, wobei er behauptet, von vielen Seiten, vor allem von seinen Dichterefreunden aus der *Pléiade*, zu dieser Unternehmung gedrängt worden zu sein. Die Franciade beginnt:

*Muse, qui tiens les sommets de Parnacsse,
Guide ma langue, & me chante la race*

*Des roys François yssuz de Francion,
Enfant d'Hector, Troyen de nation,*

...
*De ce Troyen raconte moy les maux,
Guerres, dessaings, & combien sur les eaux
Il a de fois (en despit de Neptune
Et de Junon) surmonté la Fortune,
Et sur la terre eschapé de peris,
Ainsi que bastir les grands murs de Paris.*

"Muse, die du den Gipfel des Parnaß hältst, leite meine Zunge und singe mir über das Geschlecht der französischen Könige, die von Francion abstammen, dem Sohn Hektors, des Trojaners. ... Erzähle mir die Leiden dieses Trojaners, seine Kriege, seine Pläne, und wie er auf dem Meer immer wieder (trotz der Gegnerschaft Neptuns und Junos) das Schicksal bezwungen hat, und wie er auf dem Festland, dem Untergang entgangen, die großen Mauern von Paris gebaut hat."

Die Verse wirken etwas atemlos, was daran liegt, daß sie nur noch 10 Silben enthalten. Bei Camões waren es noch 12, wie auch in den anderen Epen, die wir noch betrachten werden. Das auslautende dumpfe e (*e muet*) wird gesprochen, wenn ein Konsonant folgt, aber unterdrückt und nicht als Silbe gezählt, wenn das nächste Wort mit einem Vokal beginnt. Wir haben keine Gliederung in Strophen, sondern einen fortlaufenden Text. Aber es sind je zwei aufeinanderfolgende Verse gereimt, und zwar immer abwechselnd mit einem männlichen und einem weiblichen Reim. Dasselbe Verfahren werden wir bei unserem zweiten französischen Text in Kapitel 19 beobachten. Aber jetzt zum Inhalt.

Ein Sohn des Hektor namens Francion oder später Francus ist also der Held, der nach vielen Kämpfen usw. Stammvater der französischen Könige wurde; wir haben ihn im Kapitel über Ilias und Odyssee schon kurz erwähnt. Jedem Gesang ist ein *argument*, eine Inhaltsangabe in Form einer Strophe, vorangestellt (verfaßt von einem Herrn Amadis Jamyn, so daß wir wissen, was in den 24 Gesängen alles passieren sollte. Tatsächlich hat Ronsard aber nur die ersten vier Gesänge geschafft.

Bis der Text überhaupt beginnt, muß man sich allerdings durch eine Menge Vorworte, Widmungen und Lobgedichte seiner Freunde kämpfen. Einer davon, René Bellet, läßt uns wissen: →

*Le premier vers, Ronsard, de ta grand' Franciade
Vault toute l'Æneide & toute l'Illiade.*

"Der erste Vers, Ronsard, deiner großen Franciade ist so viel wert wie die ganze Äneis und Ilias zusammen." Denselben Tenor hat die Unterschrift unter dem Porträt, das ich Ihnen schon gezeigt habe:

*Tel fut Ronsard, auteur de cét ouvrage,
Tel fut son œil, sa bouche & son visage,
Portrait au vif de deux crayons diuers:
Icy le Corps, & l'Esprit en ses vers.*

(Das war Ronsard, der Autor dieses Werkes, das war sein Auge, sein Mund und sein Gesicht. Ein Portrait nach dem Leben mit zwei verschiedenen Stiften ausgeführt: hier der Körper, und der Geist in seinen Versen.)

Das Publikum war anderer Meinung: das Buch fiel durch, und der Autor hat es bei den vier ersten Gesängen belassen.

Nun zum Inhalt: im ersten Gesang beschließen die Götter, daß Francus, der fern von Troja in Epirus aufwächst, nach Gallien fahren soll. Das tut er im zweiten Gesang auch, aber Neptun und Juno schicken einen Seesturm, der die Flotte bis auf sechs Schiffe zerstört. Diese landen aber glücklich in der Provence an. Der dortige König nimmt sie gastlich auf; seine beiden Töchter verknallen sich sofort in den schönen Jüngling – ein künftiger Franzose ist eben für die Damen unwiderstehlich. Außerdem befreit er den Sohn des Königs, den ein Drache entführt hat. Im dritten Gesang bietet der König der Provence eine seiner beiden Töchter dem Francus zur Ehe an, aber die andere liebt ihn weiterhin, schreibt ihm einen Brief, in dem sie ihm das erklärt, und als er sie trotzdem nicht haben will, stürzt sie sich ins Meer. Im vierten Gesang enthüllt die andere Tochter, die über prophetische Gaben verfügt, ihrem nunmehrigen Ehemann die Zukunft, kommt aber in der Reihe der französischen Könige nur bis zu Karl Martell.

Und das war's dann, denn Gesang 5 bis 24 blieben, wie gesagt, Projekt. Und ohne dem Autor zu nahe treten zu wollen: vielleicht war das auch besser so.

Wir wollen es aber nicht mit diesem abwertenden Urteil bewerten lassen, denn es war ein ehrenwerter Versuch, durch ein solches Nationalepos die tiefgreifende Spaltung zu überwinden, die Frankreich damals durchzog. Die Reformation, die von Deutschland ausging, fand auch in Frankreich Anhängerschaft, was angesichts der heutigen konfessionellen Zusammensetzung Frankreichs leicht übersehen wird. Diese französischen Protestanten standen in enger Beziehung zu ihren Glaubensbrüdern in den Niederlanden, weshalb auch deren niederländische Bezeichnung *eyguenoten* (hochdeutsch Eidgenossen) auf sie übertragen wurde, auf französisch *huguenots*, Hugenotten. Es gab sie aber in ganz Frankreich, vor allem auch im Südwesten und an der Grenze zur Schweiz, wo sie Verbindung mit Calvin hielten.

König Heinrich II. sah seine Aufgabe darin, diese Ketzer gewaltsam auszurotten. Dazu kam es aber nicht, weil der König am 10.7.1559 bei einem Turnier ums Leben kam, weil der Speer seines Gegners durch das Visier des Helms eindringt und ihm durch das Auge bis ins Gehirn stößt. Der Vorgang ist auch heute noch bekannt, weil Nostradamus als seine 35. Prophetie einen Text veröffentlicht hat, den man auf dieses Ereignis deuten kann:



*Le lyon ieune le vieux surmontera,
En champ bellique par singulier duelle.
Dans caige d'or les yeux luy creuera,
Deux classes vne, puis mourir, mort cruelle.*

"Auf dem Kampfplatz junger Leu den alten
Im Duell besiegt, der Augen Licht
wird im goldnen Käfig er ihm spalten,
Zwei Spiegel einer, das Auge im Tod dann bricht."

Der junge Löwe wird also auf den Turniergegner, der alte Löwe auf Heinrich II. gedeutet, der goldene Käfig ist der Spangenhelm des Königs.



Das ist natürlich, wie stets bei Nostradamus, nicht die einzig mögliche Deutung, denn Turnierunfälle gab es ständig, und der Löwe ist eines der häufigsten Wappenbilder überhaupt. Der Prophet wird dadurch aber so berühmt, daß die Witwe Heinrichs II., Katharina von Medici, sich von ihm das Schicksal ihrer drei Söhne voraussagen ließ. Sie erhielt die Antwort, alle drei Söhne würden eine Königskrone tragen. Was Nostradamus der stolzen Mutter allerdings verschwiegen war, daß es sich um dieselbe, nämlich die französische Krone handelte, die ihre drei Kinder nacheinander trugen, weil sie alle sehr jung starben:

Franz II., * 1544, König 1559 – 1560
Karl IX., * 1550, König 1560 – 1574
Heinrich III., * 1551, König 1574 – 1589

Für diese Voraussage waren allerdings weniger prophetische Fähigkeiten erforderlich, als vielmehr der geschulte Blick des Arztes, denn Nostradamus war ein studierter Arzt von hohen Graden. Franz II. war übrigens in seiner kurzen Lebenszeit mit Maria Stuart verheiratet,



deren Mutter Marie von Guise aus Frankreich stammte; dadurch erklärt sich beiläufig auch der Aufenthalt Ronsards am schottischen Hof.

Die wahre Regentin Frankreichs neben diesen jugendlichen Königen war aber Katharina von Medici.



Sie erkannte, daß eine gewaltsame Lösung des religiösen Problems nicht mehr möglich war, und versuchte daher eine ausgleichende Politik. Dadurch geriet sie zwischen alle Fronten und sah sich einer

Diffamierungskampagne ausgesetzt, die ihre Wirkungen bis heute nicht verloren hat. Tatsächlich gab es in Frankreich drei Parteien:

- die Hugenotten, deren Anführer König Heinrich von Navarra war. Navarra entspricht ganz grob gesagt dem Baskenland;
- die ultrakatholische Familie der Guise und ihre Anhänger;
- und zum dritten eben die Königinwitwe und ihre Kinder.

Das bedeutet, daß in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Frankreich ein ständiger Bürgerkrieg tobte, der in gewisser Weise den 30jährigen Krieg in Deutschland im 17. Jahrhundert vorwegnahm.

Die Situation wurde noch dadurch verschärft, daß die Kinder Katharinas die letzten Vertreter der seit 1328 regierenden Dynastie der Valois waren. Alle drei starben kinderlos, wobei Heinrich III. auch noch ein bekennender Homosexueller war. Er war also schwul, und zwar ganz öffentlich, trug mitunter Frauenkleider und war in Paris mit einer Gruppe gleichgesinnter junger Männer, den *Mignons*, unterwegs. Man könnte ihn als eine Art Wowereit des 16. Jahrhunderts bezeichnen. Allerdings ist das alles nicht ganz klar, und in der Sekundärliteratur findet sich auch die Meinung, er sei nicht homosexuell gewesen. Die Frage war ja bis vor kurzem ein Tabuthema, so daß das Urteil des jeweiligen Autors auch von außerwissenschaftlichen Kriterien bedingt war.



Wer war also sein Erbe? In Frankreich galt damals das sog. salische Gesetz, das Frauen gänzlich vom Erbe ausschloß; sie konnten weder selbst erben noch ihren Erbanspruch an ihre Kinder weitergeben. Um also den Erben zu finden, der mit Heinrich III. in reiner männlicher Linie verwandt war, mußte man bis ins 13. Jahrhundert zurückgehen, bis zu Ludwig IX. dem Heiligen. Dessen jüngerer Sohn, Robert von Artois, wurde mit der Erbin der Grafschaft Bourbon verheiratet; sein Nachfahre heiratete seinerseits in die Familie der Könige von Navarra ein. Der Sohn aus dieser Ehe ist Heinrich von Bourbon, der jetzt also als Heinrich IV. französischer König werden würde.

<u>Ludwig IX.</u> †1270	
<u>Philipp III.</u> †1285	Robert (6. Sohn) †1317
Karl von Valois (2. Sohn) †1325	
	Ludwig, Herzog von Bourbon †1341
<u>Philipp VI.</u> †1350	Jakob (3. Sohn) †1361
<u>Johann II.</u> †1364	
<u>Karl V.</u> †1380	
	Johann †1393
Ludwig von Orléans (2. Sohn) ††1407	
	Ludwig † 1446

Johann (2. Sohn) †1465	Johann †1471
Karl †1496	Franz †1495
<u>Franz I.</u> †1547	Karl †1537
<u>Heinrich II.</u> †1559	
<u>Franz II.</u> †1560	Anton †1562 ∞ Jeanne, Königin von Navarra
<u>Karl IX.</u> †1574	
Heinrich III. †1589	
	Heinrich IV.

Die französischen Könige sind unterstrichen. Der Abstand betrug also auf Seiten der Valois 11, auf Seiten der Bourbonen 10 Generationen.

Aber ein Protestant auf dem französischen Königsthron? Dagegen und auch gegen die Valois als solche erhob die Familie der Guise Ansprüche, indem sie behauptete, direkt von den Karolingern abzustammen.

Die Königin-Regentin Katharina versuchte, eine Versöhnung der Parteien zustande zu bringen, insbesondere mit den Hugenotten, die beiläufig bemerkt um diese Zeit etwa 10 Prozent der Bevölkerung ausmachten.

Ein solcher Versöhnungsversuch sollte 1572 durch die Ehe Margarethes, der Tochter Katharinas (also der Schwester des Königs) mit dem Anführer der hugenottischen Partei, Heinrich von Bourbon, König von Navarra, besiegelt werden sollte. Der Prinz bzw. König Heinrich war übrigens bei seiner Hochzeit 19 Jahre alt.



Die Sache ging aber ganz anders aus als geplant: die Hochzeitsfeier vom 16. bis 21. August verlief zwar störungsfrei, aber am 22. August wurde ein Attentat auf den Admiral Coligny verübt, den militärischen Anführer der Hugenotten. Der Schütze verfehlte aber sein Ziel, jedoch der Rauch aus dem Fenster, aus dem er geschossen hatte, verriet seinen Standort. Das verwendete Gewehr stammte, wie sich anhand seiner Marke feststellen ließ, aus den Beständen des Bruders des Königs, Heinrich.

Ob dieser und Katharina von Medici das Attentat tatsächlich in Auftrag gegeben hatten, läßt sich nicht mehr eindeutig feststellen. Die Zeitgenossen glaubten es jedenfalls, aber es gelang Katharina und Heinrich, den König davon zu überzeugen, daß Coligny Anführer einer Verschwörung der Hugenotten sei, worauf der König zustimmte, deren wichtigste Vertreter, die als Hochzeitsgäste anwesend waren, zu töten. Die Durchführung dieses Plans lief aus dem Ruder und endete am 24. August, dem St. Bartholomäustag, in einem allgemeinen Massaker an den Protestanten: deshalb der Ausdruck Bartholomäusnacht oder auch Pariser Bluthochzeit. Die Zahl der Opfer wird auf etwa 15000 geschätzt.

Der Bräutigam, Heinrich von Navarra, konnte der Ermordung nur dadurch entgehen, daß er zum Katholizismus konvertierte, was

er aber, sobald er wieder in seinem eigenen Königreich und in Sicherheit war, sofort widerrief.

Wenige Wochen vor der Bartholomäusnacht waren die ersten vier Gesänge von Ronsards Franciade erschienen.



Wenn ihr der Gedanke zugrunde lag, das immer mehr im Parteienstreit und Bürgerkrieg versinkende Frankreich durch ein Werk, das gemeinsame poetische Begeisterung weckte, zur Einigkeit zurückzuführen, so müssen wir sagen, daß die Notwendigkeit dazu unbestreitbar war. Und ebenso ist es verständlich, daß der Dichter den Plan danach nicht mehr weitergeführt hat.

17. KAPITEL: "ERLAUBT IST, WAS ...": TORQUATO TASSO, LA GERUSA- LEMME LIBERATA

"ERLAUBT IST, WAS GEFÄLLT." Sie kennen wahrscheinlich diesen Satz, der gerne als Begründung ästhetischer Beliebigkeit und moralischer Freizügigkeit angeführt wird. Nur wenige wissen allerdings, daß er aus einem Schauspiel von Goethe stammt, und zwar aus dem Torquato Tasso. In diesem Schauspiel diskutiert am Hof des Herzogs von Ferrara um 1580, also zur Zeit des Manierismus, die Schwester des Herzogs, Leonore, mit einem überspannten – heute würde man sagen: durchgeknallten – jungen Dichter, eben Torquato Tasso, über die rechten Umgangsformen zwischen den Geschlechtern. Tasso erklärt: "Erlaubt ist, was gefällt." Er erntet aber den Widerspruch der Herzogin, die einwendet: "Erlaubt ist, was sich ziemt." Und als der Dichter auf seinem Standpunkt beharrt, fügt sie hinzu: "Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte."

Die Personen sind nicht erfunden; Torquato Tasso



hat wirklich gelebt und am Hof von Ferrara einen Skandal hervorgeufen, indem er die Herzogin öffentlich geküßt hat. Er kam dann eine Weile ins Irrenhaus – da sah er so aus:



Und schließlich sollte er 1595 in Rom zum Dichter gekrönt werden, ist aber einige Tag vor der Zeremonie gestorben. In Rom erinnert an ihn noch die Tasso-Eiche am Aufgang zum Gianicolo:



In unserem Zusammenhang ist Torquato Tasso dadurch interessant, daß er ein Epos über den 1. Kreuzzug geschrieben hat:

Gerusalemme Liberata (das befreite Jerusalem). Es beginnt wie folgt:

*Canto l'armi pietose e'l capitano
Che'l gran Sepolcro liberò di Cristo:
Molto egli oprò col senno e con la mano,
Molto soffrì nel glorioso acquisto.
E invan l'inferno a lui s'oppose, e invano
S'armò d'Asia e di Libia il popol misto.
Che il ciel gli die' favore, e sotto ai santi
Segni ridusse i suoi compagni erranti.*

Zu Deutsch:

"Die frommen Waffen sing ich und den Führer,
Der des Erlösers hohes Grab befreit.
Viel wirkte der erhabnen That Vollführer
Durch Geist und Hand, viel duldet' er im Streit.
Umsonst erstanden Lybier, Perser, Syrer,
Umsonst die Höll' in ihrer Furchtbarkeit,
Denn Gott verlieh ihm Gunst, daß die Gefährten,
die irrenden, zur heil'gen Fahne kehrten."

Die Übersetzung stammt von 1822, ist auch nicht ganz wörtlich, gibt aber den Sprachstil recht gut wieder. Sie haben natürlich bereits das Vorbild erkannt – Vergils Aeneis:

Arma virumque cano ...

Also das römische Staatsepos, das den Zug des Aeneas von Troja nach Italien schildert. Die Aeneis war der erste richtige Text, den im Mittelalter und der frühen Neuzeit die Schüler im Lateinunterricht zu lesen bekamen, d. h. jeder Gebildete verstand sofort die Anspielung. Die Aeneis ihrerseits imitiert ja Homers Odyssee. Auf beide, Aeneis und Odyssee, spielt Tasso an, etwa wenn von den "irrenden Gefährten" die Rede ist. Weiterhin steht Tasso in zeitlicher Konkurrenz zum portugiesischen Nationalepos, den Lusiaden des Camões, der ebenfalls Aeneis und Odyssee zum Vorbild nimmt. Man muß allerdings einräumen, daß die Leistung des Camões um mindestens eine Qualitätsstufe besser ist als diejenige Tassos.

Text und Handlungsablauf der *Gerusalemme Liberata* sind verworren und ziemlich ungenießbar. Unter die Kriegsabläufe werden mythologisierende Liebesabenteuer gemischt, wofür sich der Dichter am Ende der 2. Strophe ausdrücklich bei der Muse entschuldigt²⁹.

*Verkläre du mein Lied und du verzeih mir,
Wenn Wahres ich verziere, wenn die Blätter
Auch andre Wonnen als die deinen schmücken.*

²⁹ Übersetzung ab jetzt von Emil Steiger.

*Du weißt: die Welt läuft hin, wo der Parnaß
Verführerisch von Süße überströmt.
Die Wahrheit, die verbuhlte Verse würzen,
Verlockt und überredet auch Verstockte.*

Mit anderen Worten: ohne Erotik verkauft sich ein Buch schlecht ...
In der 4. und 5. Strophe dient Tasso sich dem Herzog von Ferrara an, den er dabei zum Kreuzzug gegen die Türken auffordert:

*Du, großgesinnt, Alfonso, der dem Wüten
Fortunas mich entrückt, den Fahrenden,
Den zwischen Riff und Woge Umgetriebnen,
Schon fast Gescheiterten zum Port geleitet:
Mit heitrer Stirne nimm dies Buch entgegen,
Das ich, als wie ein Weihgeschenk, dir stifte.
Mein Kiel, prophetisch, wagt vielleicht dereinst
Von dir zu schreiben, was er jetzt nur ansagt.*

...
*Nachfolger Gottfrieds! Höre du indessen
Mein Lied und halte dich bereit zum Kampf!*

Eine ähnliche Peinlichkeit findet sich auch im 10. und im 17. Gesang.

Das ganze Opus erstreckt sich über zwanzig Gesänge und insgesamt 1824 Strophen in der Art, wie ich sie Ihnen zitiert habe. Jedem *canto* ist ein gereimtes *argomento*, eine Kurzzusammenfassung des Inhalts, vorausgestellt, wobei nicht klar ist, ob sie von Tasso selbst stammen.

Thema des Epos ist der 1. Kreuzzug, der von 1096 bis 1099 dauerte und schließlich mit der Eroberung Jerusalems 14./15. Juli dieses Jahres endete. Der Kreuzzug war die westliche Antwort auf eine – neutral formuliert – Umstellung der politischen Situation im Nahen Osten infolge des Einmarsches des türkischstämmigen Seldschuken, die die bisherige arabische Herrschaft ablösten und auch den Sultan in Bagdad politisch entmachteten und auf seine religiösen Funktionen beschränkten. 1071 kam es bei Matzikert am Ostrand der heutigen Türkei zu einer Schlacht zwischen den Seldschuken und dem byzantinischen Kaiser, die sich zu einer katastrophalen Niederlage der christlichen Seite auswuchs. Die Folge war, daß fast ganz Kleinasien dem byzantinischen Reich verloren ging.

Das allein hätte den Westen wenig gestört, wie wir im 9. und 9a. Kapitel schon erörtert haben. Die seldschukische Herrschaft über Palästina hatte aber auch Folgen für die Wallfahrten nach Jerusalem. Diese waren bislang, trotz der moslemischen Eroberung des Heiligen Landes, relativ ungestört möglich gewesen. Die seldschukischen Herrscher waren aber viel weniger tolerant als ihre abbassidischen Vorgänger. Es kam zu Übergriffen auf die christlichen Pilger, die davon wortreich im Abendland zu berichten wußten. Deshalb traf der Hilferuf des byzantinischen Kaisers Manuel I. 1094 im Westen auf offene Ohren. 1095 rief Papst Urban II. in

Clermont in einer berühmten Predigt zur Unterstützung der Glaubensbrüder im Osten auf, die in dem Ruf *Deus lo vult* (Gott will es) gipfelte.

Dabei nannte der Papst, möglicherweise vom eigenen rhetorischen Schwung mitgerissen, als Endziel des Unternehmens die Befreiung Jerusalems. Dieser 1. Kreuzzug war gegen alle Erwartung so erfolgreich, daß die Teilnehmer darin nur die direkte Einwirkung Gottes sehen konnten. Es gibt eine zeitgenössische Beschreibung des Unternehmens mit dem Titel *Gesta dei per Francos* (die Taten Gottes durch die Abendländer). Die späteren Kreuzzüge waren dann weniger erfolgreich, aber darauf kommen wir im 19a. Kapitel zurück.

Im späten 16. Jahrhundert, als Tasso schrieb, war das alles schon Vergangenheit. Die Türken hatten 1453 sogar Konstantinopel erobert, und um ein Haar wäre 15## selbst Wien in ihre Hände gefallen. Daraus erklärt sich der oben erwähnte Aufruf Tassos an den Herzog von Ferrara. Aber wenden wir uns jetzt dem Inhalt des Epos zu.

Zu Beginn des Textes befinden wir uns in Antiochia zu Anfang des Jahres 1099. Antiochia war am 28. Juni 1098 erobert worden; es gab aber unter den Anführern des Heeres Meinungsverschiedenheiten, wie man weiter vorgehen sollte. Im Epos schickt Gott deshalb den Erzengel Gabriel zu Gottfried von Bouillon, den Anführer des Kreuzzuges, um ihn zu instruieren. Gottfried hält deshalb am nächsten Morgen eine Versammlung ab, die den Weitermarsch nach Jerusalem beschließt. Er unternimmt eine Heerschau der zur Verfügung stehenden Truppen, was Tasso den Vorwand gibt, volle 27 Strophen lang die Adligen und ihre Mannen zu beschreiben. Einer dieser Anführer ist ein Welfe (und heißt phantasiévollerweise *Guelfo*); Tasso versäumt nicht, darauf hinzuweisen, daß diese Familie aus Italien stammt, und zwar aus der Dynastie seines Gönners, des Mantuanischen Herzogs. (Das ist übrigens sachlich korrekt: die deutschen Welfen der Karolingerzeit sind im 9. Jahrhundert ausgestorben, die heutigen Welfen stammen von einer italienischen Seitenlinie ab.) Am 13. Januar 1099 bricht das Heer nach Jerusalem auf.

Im 2. Gesang sind wir in Jerusalem. Der dortige (islami-sche) König ist besorgt, aber eine finstere Gestalt namens Ismeno schlägt ihm vor, aus einer christlichen Kirche ein Marienbild zu rauben und in der Moschee aufzubewahren; dann sei Jerusalem vor den Kreuzfahrern sicher. Das geschieht, aber am nächsten Tag ist das Marienbild verschwunden. Ein christliches Liebespaar bekennt sich als Diebe, aber eine heidnische Heldin namens Clorinda verhindert, daß sie getötet werden. Diese Clorinda ist eine der Amazonen, die wir schon im *Orlando innamorato* bzw. *Orlando furioso* als Ritterinnen kennengelernt haben. Der zeitgenössische Leser erinnerte sich sofort an sie. Einen historischen Hintergrund hat sie natürlich nicht.

Im weiteren Verlauf des Gesanges schickt der Herrscher von Jerusalem zwei Gesandte zu Gottfried, die ihm ein Bündnis gegen die muslimischen Staaten im Norden des Heiligen Landes anbie-

ten. Die Rede des Gesandten dauert 15 Strophen und versucht auch, antigriechische Vorurteile zu schüren. *La fede greca, a chi non è palese?* (Wer weiß nicht, wie es die Griechen mit der Treue halten?), mahnt der Gesandte unter Anspielung auf die Äneis. Das Verhältnis der Kreuzfahrer zum Kaiser in Byzanz war immer schwierig, vor allem allerdings in den folgenden Zügen, 1098/9 noch nicht. Das Bündnisangebot wird natürlich abgelehnt, aber man muß wissen, daß der 1. Kreuzzug enorm von den Spannungen zwischen dem sunnitischen Damaskus und dem schiitischen Kairo profitiert hat.

Im 3. Gesang trifft das Heer dann am 7. Juni 1099 vor Jerusalem ein. Es kommt zu Vorhutgefechten, die sich zu einem Zweikampf zwischen dem christlichen Fürsten Tankred und der schon erwähnten Clorinda zuspitzen, wobei sich zumindest er unsterblich in sie verliebt. Bevor jedoch eine Entscheidung fällt, kommt es wieder zu einem allgemeinen Kampf, in dem ein anderer christlicher Held fällt, aber die Verteidiger müssen sich in die Stadt zurückziehen. Anschließend läßt Gottfried Belagerungsmaschinen bauen.

Der 4. Gesang beginnt mit einer höllischen Reichsversammlung, zu der Satan alle seine Anhänger geladen hat; seltsamerweise sind dieses hauptsächlich antike Monster wie die Sphinx, Skylla und Charybdis usw. Diese Versammlung wird uns im 22a. Kapitel noch einmal beschäftigen. Satan ist aufs Höchste erzürnt, daß Palästina, das er dank der moslemischen Eroberung im 7. Jahrhundert bereits seinem Reich eingegliedert hat, jetzt für den christlichen Gott zurückerobert werden soll. Der Beschluß der Versammlung lautet, im christlichen Heer Zwietracht auszulösen, indem die Anführer zu anderen Unternehmungen abgelenkt und von verführerischen Frauen verliebt gemacht werden sollen. Eine besondere Rolle spielt dabei die böse Armida, die das christliche Lager besucht und sich als entthronte Erbin von Damaskus ausgibt, welche um Hilfe bei der Wiedererlangung ihres Erbes bittet. Ihre verführerische Schönheit beschreibt Tasso wie folgt³⁰:

*Der unbefleckte Schnee des schönen Busens
Erweckt und nährt die Feuergluten Amors,
Halb sichtbar sind die festen jungen Brüste,
Halb eingehüllt vom Neide des Gewandes –
Vom Neid, der aber nur die Augen hindert
Und keinen Halt verliebtem Sinn gebietet,
Der, nicht zufrieden mit den äußern Reizen,
In die verborgenen, geheimen eindringt.*

*So wie durch lauterem Kristall, durch Wasser
Die Strahlen gehen, ohne es zu spalten,
Wagt durch der Kleidung Hülle der Gedanke
In die verbotne Zone vorzudringen.
Dasselbst ergeht er sich und schaut in Wahrheit
Die Wunder alle, eines nach dem andern,*

³⁰ Strophe 31f.

*Erzählt sie und beschreibt sie dem Verlangen
Und läßt es noch lebendiger entbrennen.*

Gottfried von Bouillon bleibt aber standhaft und gesteht ihr nur die Hilfe von zehn seiner Ritter zu.

Die Auswahl dieser 10 Ritter erfolgt im 5. Gesang, führt aber dazu, daß es zu einem Zweikampf zweier Interessenten kommt, der mit einem Toten endet. Schließlich werden die 10 ausgelost, aber viele andere junge Ritter stellen sich ihr ebenfalls zur Verfügung.

Im 6. Gesang beginnt ein Zweikampf zwischen einem christlichen und einem muslimischen Vertreter mit der Absicht, so die Schlacht und Erstürmung der Stadt zu vermeiden. Dieser Zweikampf zieht sich über mehrere Gesänge hin und geht immer wieder in allgemeine Gefechte über. Das gibt dem Dichter Gelegenheit, seine Wortgewandtheit bei der Darstellung solcher Zweikämpfe und Schlachten zu beweisen. Diese Darstellungen sind äußerst realistisch, aber auch sehr blutrünstig und wirken auf die Dauer langweilig.

Zu Beginn des 11. Gesanges, also nach der Hälfte des Epos, werden wir Zeuge einer frommen Prozession des ganzen christlichen Heeres zum Ölberg. Dann wird ein erster Sturmangriff auf Jerusalem unternommen, wobei ein riesiger Belagerungsturm eine wichtige Rolle spielt, aber letztlich wird der Angriff abgeschlagen. Dann hören wir die Vorgeschichte der Ritterin Clorinda: sie ist eigentlich eine äthiopische Königstochter, die aber erstaunlicherweise mit weißer Haut geboren wird. Vermutlich ist sie ein Albino, was ja gelegentlich auch in Afrika vorkommt. Da der König aber äußerst eifersüchtig ist, wird sie gegen ein schwarzes Kind vertauscht und einem treuen Diener zur Rettung anvertraut. Die Flucht gelingt, wenn auch unter dramatischen Umständen; unter anderem wird Clorinda von einer Tigerin gesäugt, was vielleicht ihre späteren militärischen Neigung erklärt. Der Diener soll eigentlich dafür sorgen, daß sie getauft wird, aber da er selbst Moslem ist, unterläßt er das.

In der folgenden Nacht setzt Clorinda den Belagerungsturm in Brand, gerät aber anschließend wieder in einen Zweikampf mit Tankred, der ja in sie verliebt ist, aber nicht weiß, mit wem er es zu tun hat. Sie unterliegt, aber sie kann sich sterbend noch offenbaren: Tankred tauft sie, und in der nächsten Nacht erscheint sie ihm im Traum und dankt ihm dafür.

Im 13. Gesang geraten die Belagerer weiter in Bedrängnis: der Zauberer Ismen verhext den Wald, so daß die Christen ihn nicht mehr betreten und keinen neuen Belagerungsturm bauen können. Außerdem kommt es zu einer Dürre- und Hitzeperiode. Das veranlaßt einige der Belagerer zur Desertion. Erst auf ein inbrünstiges Gebet Gottfrieds hin schickt Gott Regen. Tasso spricht hier ein ernstes Problem aller Kreuzzüge an: die aus dem wasserreichen Mitteleuropa kommenden Könige erkannten oft nicht, daß die Situation in Palästina eine völlig andere war. Die zur Vorsicht mahnenden Ratschläge der einheimischen Barone (bis hin zum

König von Jerusalem) schlugen sie als Feigheit oder mangelnden Glaubenseifer in den Wind – mit oft verheerenden Folgen.

Bezüglich des Waldes erfährt Gottfried im 14. Gesang, daß nur Rinaldo, den die böse Armida in einer Art Venusgrotte de luxe gefangen hält, den Zauber brechen kann. Im 15. und 16. Gesang werden zwei Ritter ausgesandt, ihn zu befreien. Ein Einsiedler weist ihnen den Weg und gibt ihnen wertvolle Ratschläge. Sie fahren auf einem Zauberschiff das Mittelmeer nach Westen entlang durch die Straße von Gibraltar hindurch – wobei Tasso vermutet, daß diese Öffnung früher einmal geschlossen war – und dann nach Süden, wohl zu den Kanarischen Inseln. Beiläufig wird auch Odysseus erwähnt, der die Fahrt auch gemacht habe, und die Reise des Kolumbus prophezeit. Die Befreiung und Rückkehr gelingt dann völlig problemlos.

Im 17. Gesang sind wir wieder in Palästina. Der Herrscher von Ägypten hat in Gaza ein Heer zusammengezogen, mit dem er Jerusalem entsetzen will. Das gibt dem Dichter die Gelegenheit, 32 Strophen lang die verschiedenen Völkerscharen zu beschreiben, ohne daß die Handlung vorangeht. Rinaldo enthext den Wald, indem er einem letzten Verführungsversuch Armidas widersteht. Daraufhin können die Belagerungsmaschinen erneut gebaut und mit allem Raffinement der Kriegskunst der Renaissance ausgestattet werden, so wie sie von Leonardo da Vinci und anderen entwickelt worden waren.

Im 18. Gesang erfolgt der Sturmangriff auf Jerusalem und die Eroberung der Stadt, wobei dann auch noch der Erzengel Michael in das Geschehen mit eingreift. Es ist auch höchste Zeit, denn die Belagerer können eine Brieftaube abfangen, die eigentlich den Verteidigern mitteilen sollte, daß in spätestens vier Tage das ägyptische Heer anrückt.

Zu diesem Zeitpunkt bestand die Bevölkerung der Stadt nur noch aus Moslems und Juden, denn die christlichen Bewohner waren aus der Stadt gewiesen worden – in der sicherlich nicht falschen Überlegung, daß auf ihre Leistungen bei der Verteidigung kein besonderer Verlaß sein würde. Am Abend des 14. Juli gelang es dann, sich Zugang in die Stadt zu verschaffen, die im Laufe des 15. Juli vollständig erobert wurde. Die Darstellung der Eroberung schließt mit folgender Strophe:

"Das Siegesheer zog ein, da jetzt die Mauer
Und jedes Thor ihm freien Zugang bot,
Denn offen und verbrannt, in Graus und Schauer
War, was, verschlossen, mächtig erst gedroht.
Des Schwertes Grimm lustwandelt, und mit Trauer
Und Graun, die ihm Gefährten sind, der Tod.
Hier strömt das Blut, dort staut es sich zu Teichen,
Rings angefüllt mit Sterbenden und Leichen."

*Ristagna il sangue in gorghi e corre in rivi
Pieni di corpi estinti e di mal vivi.*

Der 19. und 20. Gesang des Epos schildert dann noch die Abwehr der muslimischen Entsatzheere nach der Eroberung der Stadt.

Insgesamt hat mich Tasso sehr enttäuscht. Dem Versepos fehlt die übergreifende Struktur; einzelne Episoden weiten sich zu endlosen Exkursen aus, die zum Fortgang der Handlung nicht wirklich etwas beitragen. Das Ganze ist ein hochartifizieller Text, in dem der Autor vor allem seine Sprachkunst zeigen will: wie er ähnliche Szenen mit immer wieder anderen eleganten und gesuchten Formulierungen schildern kann. Ich empfinde sein Italienisch als spröde, demgegenüber etwa Dante weitaus geschmeidiger und leichter verständlich ist, aber das muß jeder selbst beurteilen.

Tasso hat jahrzehntelang an seinem Epos gearbeitet, und als es endlich fertig war, hat er es seinen Freunden zur Beurteilung vorgelegt. Diese fanden es alle im Ganzen ausgezeichnet, aber jeder hatte an irgendeiner Kleinigkeit etwas zu bemängeln und empfahl Änderungen. Dazu kam es aber nicht mehr, denn Tasso ist, wie eingangs schon berichtet, 1595 im Alter von 51 Jahren gestorben. Gedruckt wurde das Werk aber schnell und oft. In Ferrara:



In Genua:



Und noch im 18. Jahrhundert in Venedig (hier mit Widmung an die Kaiserin Maria Theresia):



Teile daraus und andere Dichtungen Tassos wurden auch vertont, so immerhin von Gesualdo, Monteverdi, Gluck, Haydn und Rossini.

18. KAPITEL: HIDALGO UND GELDVERLEIHER: ALONSO DE ERCILLA Y ZÚÑIGA, DIE ARAUCANA

WIR MACHEN JETZT EINE Reise um die halbe Welt bis nach Lateinamerika, das bekanntlich 1492 von Kolumbus für die Europäer entdeckt und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in eine spanische Kolonie umgewandelt wurde. Von den historischen Erinnerungen der Völker Lateinamerikas ist nur wenig erhalten, woran die Spanier nicht ganz unschuldig waren. So hat z.B. Bischof Diego de Landa im Gebiet der Maya alle heidnischen Handschriften vernichten lassen und anschließend selbst eine recht mäßige Geschichte des Gebietes geschrieben. Der Vorgang ist allerdings in Amerika selbst nicht ohne Vorbild: als der aztekische Herrscher Itzcoatl 1430 Azcapotzalco eroberte, ließ er das dortige Archiv verbrennen. Als Begründung dafür soll er erklärt haben, dort seien zu viele Lügen auf-

bewahrt worden, vor deren Verbreitung die Menschen geschützt werden müßten ...

Es gibt aber durchaus eine Art Origo der Azteken im heutigen Mexiko, und es gab auch eine beständige Völkerwanderung von Nord nach Süden. Die Einwanderung der Azteken erfolgte nicht als großer einmaliger Zug, sondern gruppen- und schrittweise. Der Ausgangspunkt der Wanderung war ein Ort oder eine Gegend, die selbstverständlich *Aztlan* heißt. Unter einem späteren Herrscher, *Moteczuzoma I.*, gab es einen romantischen Versuch, wieder Kontakt mit diesem Ursprungsort aufzunehmen. Die Reise gelingt allerdings nur mit Hilfe von Zauberei und führt in eine paradiesische Landschaft, die ein förmliches Abbild der späteren Hauptstadt darstellt – oder sollte man besser sagen: ihr Urbild?

Die sagenhaft verklärte Einwanderungserzählung berichtet, daß die Azteken, auf Veranlassung ihres Stammesgottes *Tetzauhtecotl*, unter Führung des Priesterkönigs *Huitzil* nach Südosten aufbrach und gelangen nach *Colhuacan*, wo sie sich eine Zeit lang mit schon früher dorthin gewanderten verwandten Stämmen vereinigen. Dort ereignet sich auch die Apotheose des Priesterkönigs Huitzil, der sich zum Gott *Huitzilopochtli* verwandelt, dem aztekischen Kriegsgott, der später im Haupttempel von Tenochtitlán verehrt wurde. Seine irdischen Überreste, also seine Reliquien, werden seitdem in einem "Heiligen Bündel" aufbewahrt, das die Azteken auf allen Zügen mit sich führen; das erinnert sehr an die Bräuche nordamerikanischer Indianerstämme.

Dann aber kommt es zur Krise, denn ein Teil des Stammes unter der Führung von Huitzilopochtli's Schwester *Malinalxochitl* zieht weiter, während die eigentlichen *Mexica* zurückbleiben.

Später ziehen die Mexica nach und treffen in Chapultepec wieder auf die vorausgezogenen Verwandten. Es kommt zum Kampf; der göttliche Huitzilopochtli greift selbst ein, besiegt den Anführer der Gegenseite, reißt ihm das Herz aus der Brust und wirft es in den Sumpf – und zwar genau an jene Stelle, an der später Tenochtitlan gegründet wird. *Malinalxochitl* wird übrigens als böse Hexe bezeichnet; man mag darin eine Mythologisierung der untergeordneten Rolle der Frauen in der aztekischen Gesellschaft sehen. Soweit die Legende.

Die historische Einwanderung erfolgte in drei Schüben, deren erster um 1200 das zentrale Gebiet Mexicos besiedelte bzw. die dort schon ansässige voraztekische Bevölkerung unterwarf. Der zweite Schub um 1220 mußte auf die benachbarten Täler ausweichen. Für den dritten Schub, die eigentlichen *Mexica*, die um 1250 oder etwas später ankamen, war dann kein Platz mehr vorhanden. Deshalb mußte sie sich einem bereits bestehenden Stadtstaat, Culhuacan südwestlich des späteren Tenochtitláns, als Vasallen unterstellen und ihnen als Föderaten Kriegsdienste leisten – um einen Begriff aus der europäischen Völkerwanderungszeit zu gebrauchen. Das ging eine Weile gut, dann aber brachten sie, aus nicht mitgeteilten Ursachen, eine Culhuacaniche Prinzessin als Menschenopfer dar. Der Vater wurde zu diesem Opferfest eingeladen und reagierte, als er erkannte, was da geschehen war, begreiflicherweise mit dem Vor-

satz, die Mexica vollständig zu vernichten. Die Legende stellt den Vorgang als List des Kriegsgottes Huitzilopochtli dar, der sein träge gewordenes Volk zu neuer Aktivität und zur Rückbesinnung auf seine alten, kriegerischen Tugenden veranlassen wollte.

Die Mexica mußten also 1325 vor ihren Oberherren fliehen. Die Flucht führte sie in den See an eine Stelle, wo sich innerhalb eines Schilfdickichts zwei offene Durchfahrten kreuzten; in der Mitte dieser Kreuzung befand sich ein Stein, auf dem ein Feigenkaktus wuchs, auf dem wiederum ein Adler sein Nest gebaut hatte. Diese Stelle schien ihnen geeignet für die Gründung einer Stadt, und was ich gerade vorgetragen habe, ist die offizielle Gründungslegende von Tenochtitlan. Das Wort "Tenochtitlán" soll soviel bedeuten wie "Kaktus auf dem Stein". Es gibt auch eine bildliche Darstellung dieser Legende:



Das ist übrigens eines der wenigen Beispiele für eine aztekische Originalhandschrift.

Etwa zwei Jahrzehnten nach der Eroberung Mexikos durch Cortés beginnen einige Spanier, sich von den Indios ihre Geschichte erzählen zu lassen, so etwa Bernardino de Sahagún, der in Tlatelolco ein Priesterseminar betrieb. Sahagún befragte seine Zöglinge über die frühere Geschichte ihres Staates und zeichnete diese Berichte in lateinischen Buchstaben, aber in Nahuatl, der einheimischen Sprache, auf.

Diego Durán, eine Generation jünger als Sahagún, verfaßte aus ähnlichen Quellen, aber in spanischer Sprache, eine *Historia de las Indias de Nueva España e Islas de la Tierra Firme*. Die Darstellung reicht von der sagenhaften Wanderung des Azteken nach México bis zum Abschluß der spanischen Eroberung, ist durch zahlreiche fiktive Dialoge aufgebläht und dadurch sehr langatmig.

Noch eine Generation jünger ist Fernando de Alva Ixtlilxóchitl, der, wie sein Name sagt, teilweise indianischer Abstammung ist, und zwar war er in 5. bzw. 6. Generation ein Nachfahre des vorletzten Königs von Tetzoco, einer Nachbarstadt von Tenochtitlan. Auch er verfaßte eine aztekische Geschichte, aber aus etwas anderem Blickwinkel. Seine Familie hatte sich nämlich frühzeitig, noch vor dem Ende des aztekischen Reiches, auf die Seite der Spanier gestellt.

Aus einer Kombination dieser Quellen ergibt sich das, was ich Ihnen vorhin als *origo* der Azteken vorgeführt habe, und die Ähnlichkeit mancher Motive zur Äneis ist nicht zu übersehen.

Die Chronologie der *conquista* Lateinamerikas ist durch drei Daten bestimmt: 1492 die Ankunft des Kolumbus, 1521 die Eroberung Mexikos durch Cortés und 1532 die Eroberung des Inkareiches durch Pizarro. Sie kennen wahrscheinlich die Geschichte, wie die Spanier den letzten Inkaherrscher Atahualpa in Cajamarca durch einen plötzlichen Überfall gefangen nehmen und ein Jahr später nach einem Scheinprozeß hinrichten. Das Inkareich war ganz auf die monarchische Spitze des *sapan inca*, des obersten Herrschers aus-

gerichtet, so daß mit dessen Beseitigung das ganze Staatswesen handlungsunfähig wurde und schnell erobert werden konnte.

Wie bei den Azteken gibt es auch bei den Inca schriftliche Überlieferungen, die aber erst nach der Eroberung einsetzen, weil die Inca bekanntlich keine Schrift kannten. Mündliche Traditionen gab es selbstverständlich, und auf sie behauptet sich Garcilaso de Vega zu stützen,



der Sohn eines Spaniers und einer Inkaprinzessin, wobei der Begriff Prinzessin wohl großzügig interpretiert werden muß. Das Buch heißt *Comentarios Reales*, was man als "Wahrhaftige Berichte", aber auch als "Königliche Berichte" übersetzen kann. Es ist ein merkwürdiger Zwitter zwischen dem Stolz auf die indianische Abstammung – daraus folgend der Besserwisserei gegenüber anderen Autoren – und dem Bemühen, sich unzweifelhaft als guter Christ zu präsentieren. Die Geschwätzigkeit des Autors macht die Lektüre sehr ermüdend. Es gibt eine Druckausgabe davon mit Holzschnitten, die eigentlich immer abgebildet werden, wenn von den Inca gesprochen wird.



Die Eroberung durch den Handstreich von Cajamarca galt aber nur für die zentralen und nördlichen Teile des Reiches in den heutigen Staaten Ecuador, Peru, Kolumbien und dem Westen von Bolivien sowie dem Norden Chiles. Im Süden Chiles sah das nämlich anders aus. Dort bekamen die Conquistadoren es mit einem Volk zu tun, das schon die Inka-Herrschaft nur widerwillig und auch nur teilweise ertragen hatte, den Araukanern. Formale Unterwerfung und erbitterter Widerstand wechselten, wobei letzterer aus spanischer Sicht eine Rebellion darstellte, die mit Waffengewalt zu unterdrücken war. Tatsächlich gelang es erst dem chilenischen Nationalstaat von 1840 an, das gesamte araukanische Gebiet südlich von Santiago zu unterwerfen und zu erschließen.

Für die dortigen Ereignisse um 1560 gibt eine eigenartige Quelle, das Epos *La Araucana*, das von manchen als das chilenische Nationalepos angesehen wird. Der Autor ist ein spanischer Adliger, *Alonso de Ercilla y Zúñiga* (1533 – 1594) →, der einige Jahre an diesen Kämpfen teilnahm, ehe er sie dann in ein Epos umwandelte. Dieses Epos besteht aus knapp 22000 Versen in Form von Stanzen, also achtzeiliger Strophen, die zu 37 *cantos* zusammengefaßt sind. Es beginnt wie folgt:

*No las damas, amor, no gentilezas
de caballeros canto enamorados,
ni las muestras, regales y ternezas
de amorosos afectos y cuidados;
mas el valor, los hechos, las proezas
de aquellos españoles esforzados,*

*que a la cerviz de Arauco no domada
pusieron duro yugo por la espada.*

(Nicht die Damen, die Liebe, noch das höfische Verhalten der verliebten Ritter besinge ich, noch die Zeichen, Geschenke und Zärtlichkeiten von Liebesgefühlen und Liebessorgen, sondern den Mut, die Kämpfe, die Heldentaten jener tapferen Spanier, die dem ungebeugten Nacken Araucos mit dem Schwert ein hartes Joch auferlegten.)

Ganz große Literatur ist das nicht, besonders wenn man es mit zwei anderen Epen vergleicht, die wir ja schon kennen gelernt haben, nämlich der *Gerusalemme Liberata* des Torquato Tasso und vor allem den *Lusiaden* des Luis de Camões. Auf Tasso spielt der Autor ja direkt an, wenn er sagt, er wolle nicht über verliebte Damen und Ritter schreiben. Und das dürfte auch eine Anspielung auf den *Orlando innamorato* und den *Orlando furioso* sein.

Mit Camões hatte Ercilla die Fähigkeit gemeinsam, sich bei Vorgesetzten unbeliebt zu machen: als 1556 während der Feier zum Regierungsantritt Philipps II., der auch in den Kolonien mit Festivitäten begangen wurde, er und ein anderer Spanier mit den Waffen aufeinander losgingen, wurden beide zunächst zum Tode verurteilt, dann zur Verbannung begnadigt, so daß seine militärische Karriere beendet war und er nach Europa zurückkehren mußte. Dort bezog er – gar nicht hidalgomäßig – beträchtliche Einnahmen aus Geldverleih und Kunsthandel und hatte Zeit zum Dichten von *La Araucana*.

Jetzt aber kurz zum Inhalt: die ersten fünfzehn Gesänge schildern den Aufstand der Araukaner, den Aufbau des araukanischen Staatswesens und die durch einen Sturm verzögerte Ankunft jenes Heeres, in dem Ercilla selbst diente. Der 16. bis 29. Gesang beschreibt die Schlachten, enthält aber auch ritterromanhafte Liebesgeschichten im Araukanermilieu, welche die Tugend und Treue der araukanischen Frauen loben. (Ganz ohne Frauen und verliebte Ritter geht es also nicht, trotz der Ankündigung in der Einleitungsstrophe.) Canto 30–34 schildern den letzten Widerstand der Araukaner unter ihrem Anführer Caupolicán, der dann aber doch besiegt, getauft und hingerichtet wird.

In Canto 34 versucht Ercilla eine Ehrenrettung der Königin Dido gegen die Darstellung in Vergils *Aeneis*. Canto 35 und 36 schildern eine Expedition, die, allerdings vergeblich, bis nach Süden zur Magellanstraße vordringen will, und berichten über des Autors Ausrasten bei der Feier für Philipp II. und seine Rückkehr nach Spanien.

Der letzte Gesang besteht aus einer längeren Erörterung darüber, ob die Unterwerfung der Araukaner rechtlich zulässig war. Dies bejaht er mit dem Hinweis auf ihre anschließende Bekehrung zum Christentum, also die Rettung ihrer Seelen. Emotional steht Ercilla nämlich auf Seiten der Araukaner, die er zu epischen Helden erhebt, wohingegen die Spanier als machtgierige Ausbeuter erscheinen. Ganz am Schluß wendet der Autor sich direkt an Philipp II. und beklagt sich darüber, daß seine Dienste für die Krone nicht ausreichend

gewürdigt würden; deshalb werde er jetzt sein "unfruchtbares" Schaffen beenden.

Trotz diesem krausen Inhalt war die Araucana ein ausgesprochener Bestseller, der seinen Autor berühmt machte und z.B. in der Bibliothek Don Quijotes nicht fehlen durfte. Das Epos erschien in drei Teilen: Canto 1–15 im Jahre 1569, sechs Jahre nach seiner Rückkehr nach Spanien (aber drei Jahre vor den Lusiaden des Camões); Canto 16–29 im Jahre 1578, Canto 30–37 schließlich 1589. Noch zu seinen Lebzeiten gab es zahlreiche Auflagen, so daß Ercilla bei seinem kinderlosen Tod 1594 seine Frau als reiche Witwe zurücklassen konnte.

Den Epen, die wir soeben und in den vergangenen Kapiteln betrachtet haben, war gemeinsam, daß sie die Aeneis in der Volkssprache – portugiesisch, französisch, italienisch, spanisch – nachvollzogen haben. Und die Ergebnisse zeigten überwiegend, daß das eine kluge Entscheidung war. Es gibt aber auch Autoren, die Vergil in lateinischer Sprache nachzuempfinden oder vielleicht sogar zu übertreffen versuchten. Ein Beispiel dafür ist der Spanier Pedro Paradinas und sein Epenversuch *Cortésias*. Ein eigenes Kapitel wäre für ihn zuviel der Ehre; deshalb schließe ich seinen Text gleich hier an – wir bleiben immerhin in Lateinamerika –, ehe wir im nächsten Kapitel ein ebenfalls lateinisches Werk von anderem Kaliber betrachten.

Pedro Paradinas lebte in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts und war in Rom als Pönitentiar im Dienste der Kurie tätig, d. h. er arbeitete als Beichtvater für die Pilger, die dort die heiligen Stätten aufsuchten und erwarteten, die Beichte, die der Ablaßgewinnung vorauszugehen hat, in ihrer Muttersprache ablegen zu können. Dafür bestand vor allem während der Heiligen Jahre, hier also 1675, ein erhöhter Bedarf. Mehr ist über den Autor nicht bekannt. Der Held des Epos ist, wie Sie dem Titel bereits entnommen haben, Hernando Cortés, der Eroberer des Aztekenreiches. Hier eine Abbildung des Titelblattes der einzigen Handschrift:



Diese Handschrift ist erst in jüngster Zeit entdeckt und von ihrem Entdecker, einem Herrn Markus Scheer, publiziert, übersetzt und kommentiert worden, wobei er seinen Abdruck in anmaßender Weise als *editio princeps* bezeichnet. Das Buch trägt den kuriosen und zugleich irreführenden Titel "Die Argonauten und Äneas in Amerika" (Paderborn 2007). Die Übersetzung ist zweitklassig, da der Übersetzer den ausgesprochen banalen Text sprachlich aufhübscht. Hören wir zunächst den Anfang:

*Arma virúmque canó, paucís comitátus ab óris
Qui prior Híspanís ad Méxica líttora vénit
Et vast(um) ímperi(um) éxtremó sub sóle repóstum,
Dives opúm bellíque poténs dem(um) áuspice coélo
Per variós casús atqu(e) hórrida proélia múlta
Fregit et ínvictís parére coégit Ibéris.*

(Die Waffentaten und den Mann besinge ich, der mit wenigen Begleitern als erster von der spanischen an die mexikanische Küste kam und ein großes Reich, das am äußersten Ende der Sonnenbahn lag, reich begütert und kriegsgewaltig, schließlich mit der Hilfe des Himmels durch Wechselfälle und viele furchtbare Kämpfe brach und den unbesiegt Spaniern zu gehorchen zwang.) [Diese Übersetzung stammt von mir.]

Im weiteren Verlauf wird uns Tenochtitlan vorgeführt, wie es mitten im See liegt, wir erfahren dann etwas über die aztekische Herkunftssage, dann über die Menschenopfer, die der Autor als völlig frevelhaft und grausam hinstellt. Sodann tritt der Schutzengel Amerikas auf, der bei Christus ein Ende dieser Mißbräuche beantragt und auch Gehör findet. (In der Äneis waren die entsprechenden Personen Venus und Jupiter.) Des Schutzengels erster Auftrag besteht darin, Cortés, der auf dem Weg in die Neue Welt ist, aus einem See Sturm zu retten, dann den Statthalter von Cuba, Velázquez, anzuweisen, ebendiesen Cortés als Heerführer für einen Zug gegen Mexico einzusetzen. Das geschieht dann auch, und Cortés sticht nach Mexico in See. Damit endet der erste Gesang, und das war's dann auch, denn mehr hat der Autor nicht zustandegebracht.

Das Ganze atmet den Mief humanistischer Stubengelehrsamkeit, der sich ja bis heute noch nicht vollständig aus den Klassenzimmern verzogen hat, und bemühter, aber eben nicht gekonnter Dichtung – von den inhaltlichen Fehlern einmal ganz abgesehen. Schon die ersten beiden Verse zeigen, wie sklavisch er an seinem Vorbild hängt und wie er an Qualität hinter ihm zurückbleibt. Sie lauten bei ihm:

*Arma virúmque canó, paucís comitátus ab óris,
Qui prior Híspanís ad Méxica líttora vénit
Et vast(um) ímperi(um) éxtremó sub sóle repóstum,*

Die Vorlage in der Aeneis lautet:

*Arma virúmque canó, Troyé qui primus ab óris
Italiám fató profugús Lavináque vénit
Líttora. Múlt(um) ill(e) ét terrís iactátus et álto.*

Sie sehen z.B., wie in der dritten Zeile bei Vergil der Satz aus dem vorigen Vers herübergeführt wird, so daß eine interessante Spannung zwischen Vers und Satz entsteht. Bei Paradinas sind nur brav die Hexameter aneinander gereiht. Ich denke, wir müssen nicht bedauern, daß es bei diesem einen Gesang geblieben ist.

19. KAPITEL: PETRARCA, AFRICA

IM 13. KAPITEL HABEN WIR die Aeneis als römisches und auch italienisches Nationalepos kennengelernt und anschließend gese-

hen, wie sie eine ganze Serie von volkssprachlichen Epen angeregt und befruchtet hat. Wir sahen damals, daß sich einzelne Verse aus der Aeneis trefflich als Zitate in eigenen Produkten eigneten. Aber heißt das, daß die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Autoren die Aeneis nach schönen Formulierungen durchsucht haben, die man zitieren und so zugleich seine Bildung beweisen kann? Die modernen Editoren dieser Werke haben unendliche Mühe darauf verwendet, solche Zitate aus der Aeneis und anderen antiken Autoren zu identifizieren. Aber war das sinnvoll?

Die Wirklichkeit war banaler, denn nur ein ganz kleiner Teil der damaligen Schüler hat die Aeneis und die anderen antiken Autoren wirklich gelesen. Die klassischen Texte dienten nämlich vor allem als Beispielsätze für den Grammatikunterricht. Priscian, der zweitwichtigste Grammatiklehrer der Antike (nach dem Standardautor Donat) hat eine Abhandlung *De duodecim versibus Virgilii* verfaßt →, in der er die jeweils ersten Verse der zwölf Gesänge der Aeneis nach grammatischen Kategorien durchhechelt.

Und schon im elementaren Lese- und Schreibunterricht fanden einzelne Verse aus Vergil Verwendung. Zum Beispiel *Omnia vincit amor, nos et cedamus amori* (Alles besiegt die Liebe, und auch wir wollen vor der Liebe zurückstehn). Dieser Vers eignet sich für den Anfängerunterricht, denn er kommt mit nur 12 Buchstaben aus: *a c d e i m n o r s t u*. Aus der Erinnerung an solche Verse aus dem Schreib- und aus dem Grammatikunterricht und allenfalls aus Florilegien, also Beispielsammlungen schöner Verse, speisen sich die Zitate der Schriftsteller in ihren eigenen Werken; sie sind kein Zeugnis für eine umfassende Bildung des Autors.

Es gab aber auch Autoren, die ihre Kenntnis der antiken Literatur und ihre umfassende klassische Bildung beweisen wollten, und zwar vor allem in der Zeit des Humanismus und der Renaissance, die ja das antike Latein gegen den angeblichen Verfall im Mittelalter wiederherstellen wollten. Eine der wichtigsten und frühesten Gestalten dieser Geistesbewegung ist Francesco Petrarca, der in der Tat versucht hat, Italien ein neues Nationalepos zu schenken, das die Aeneis als Vorbild möglichst noch übertreffen sollte.

Zunächst ein paar Worte zu Petrarca selbst. Er lebte vom 20.7.1304 bis zum 19.7.1374, so daß das folgende Bild von 1376 wohl Portraitähnlichkeit beanspruchen kann:



In diesen 70 Jahren hielt er sich je etwa zur Hälfte in und bei Avignon, wo damals die Päpste ihren Sitz hatten, und in Italien auf.

Am Karfreitag, dem 6.4.1327, erblickte er in einer Kirche eine junge Frau namens Laura, die zur Liebe seines Lebens wurde, obwohl er wahrscheinlich nie ein Wort mit ihr gewechselt hat. Ihr widmete er über 300 Gedichte in italienischer Sprache. Diese Sonette sind auch oft vertont worden, so von dem berühmtesten Musiker seiner Zeit, dem blinden Francesco Landini (1325 – 1397),



später von Monteverdi und auch etlichen Komponisten des 19. und 20. Jahrhunderts.

Meistens aber schrieb er in lateinischer Sprache, so eine Sammlung von Biographien berühmter Gestalten der Geschichte (*De viris illustribus*) und eine große Zahl von Briefen, die vornherein zur Weiterverbreitung und Aufbewahrung bestimmt waren. In einem dieser Briefe beschreibt er, wie er am 26.4.1336 den Mont Ventoux in der Provence bestiegen habe. Dieser Brief gilt manchen Interpreten als Beleg für ein neues, nicht mehr mittelalterlich bestimmtes Naturgefühl. Es gibt allerdings keinen Beweis dafür, daß diese Exkursion wirklich stattgefunden hat und nicht nur eine literarische Erfindung des Autors ist; literarisch ist Petrarca so einiges zuzutrauen, wie wir noch hören werden. Für den Historiker am interessantesten ist jener Brief, in dem er auf Bitten Kaiser Karls IV. nachweist, daß die beiden Urkunden Julius Cäsars und Kaiser Neros, die dem Paket der "Freiheitsbriefe des Hauses Österreich" angehören, Fälschungen sind – wie übrigens alle anderen Urkunden dieses Paketes auch.

Den emotionalen Höhepunkt von Petrarcas Leben war aber – wenn wir von Laura einmal absehen – seine Dichterkrönung am 8.4.1341 auf dem Kapitol in Rom. Diese Krönung nahm König Robert von Neapel vor, nachdem vorher drei Tage lang eine öffentliche Prüfung des Kandidaten stattgefunden hatte, deren Ergebnis aber selbstverständlich bereits feststand. König Robert von Neapel war zweifellos ein gebildeter Mann – er trägt den Beinamen "der Weise". Petrarcas Krönung wurde stilbildend für eine ununterbrochene Serie von Dichterkrönungen bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, wobei die Qualitätsmaßstäbe ebenso schwankend und teils sachfremd waren wie heute beim Literaturnobelpreis. Petrarca bedankte sich bei seinem Koronator jedenfalls mit penetranten Widmungen und Lobgedichten.

Dieser Robert von Neapel hat in Deutschland übrigens keinen guten Ruf, denn er versuchte, die Kaiserkrönung Kaiser Heinrichs VII. 1312 zu verhindern, um seinen Einfluß auf die Politik der norditalienischen Staaten nicht zu verlieren. Er besetzte deshalb die Peterskirche, so daß Heinrich auf den Lateran ausweichen mußte, und forderte den Papst (der Heinrich von Avignon aus nach Italien eingeladen hatte) auf, das Kaisertum ganz abzuschaffen. Er schrieb ihm:

"Es steht jedermann vor Augen, daß die Wahl und Erhebung eines Kaisers nicht nur ein offenkundiges und drohendes Ärgernis und eine Zurücksetzung der Könige von Frankreich und Sizilien ist und einen verderblichen Umsturz ganz Italiens zur Folge hat, sondern auch ein allgemeines Ärgernis und Zerwürfnis sämtlicher christlichen Fürsten auf Erden." Als weiteres Argument fügt er noch folgende denkwürdige Bemerkung hinzu: "Außerdem pflegt man die künftigen Kaiser üblicherweise aus Deutschland zu nehmen, welches ein rohes und ungebärdiges Volk hervorbringt, das mehr barbarischer Wildheit als dem christlichen Glauben zugeneigt ist, wo auch der Straßenraub nicht als Sünde gilt. Somit ist mit höchstem Eifer und wachem Sinn aufmerksam vorzubeugen, daß die teutonische Wildheit unter so vielen Königen und Nationen kein Ärgernis schaffe

und nicht die Süße Italiens in Bitterkeit verwandele." Da ist sie wieder, *la douce France*, hier auf Italien bezogen.

Das Epos *Africa*, mit dem Petrarca Italien, die Welt und nicht zuletzt auch sich selbst beglücken wollte, ist ein Fragment geblieben. Petrarca selbst hat zu seinen Lebzeiten auch nur wenige Verse davon an die Öffentlichkeit gebracht. Gedruckt wurde die *Africa* erst 1501.



Ob es angesichts seines gesuchten und oft schwerverständlichen Lateins als neue Aeneis geeignet war, lasse ich dahingestellt. Es sind neun Gesänge ausgeführt, aber auch ihnen gibt es an einigen Stellen noch Lücken, vor allem im 4. und 9. Gesang. Trotzdem ist die vorhandene Textmenge enorm. Schauen wir uns den Inhalt kurz an.

Der erste Gesang beginnt nicht in so charakteristischer Weise wie die Aeneis und ihre volkssprachlichen Abkömmlinge, was auch daran liegt, daß Petrarca mit der Muse gewissermaßen auf Du und Du verkehrt. Dann folgt eine längere, unglaublich schleimige Widmung an König Robert von Neapel – natürlich mit Anspielung auf die Dichterkrönung –, und dann wird uns der Held des Werkes vorgestellt, der römische Feldherr Scipio Africanus. Der Inhalt der *Africa* sind nämlich die Punischen Kriege, also die Aggressions- und Vernichtungskriege Roms gegen Karthago.

Wir befinden uns im zweiten dieser Kriege, als Hannibal die Römer in höchste Bedrängnis brachte. Der Held ist gerade in einer Rückzugssituation, als ihm nachts sein Vater im Traum erscheint und ihn auf eine Reise ins Land der Seligen mitnimmt. Diesen Traum hat Petrarca nicht etwa selbst erfunden, sondern es ein Vorbild dafür bei Cicero. In Ciceros *somnium Scipionis* geht es um den irdischen Ruhm, die Unsterblichkeit der Seele, aber auch um den Aufbau der Welt und die Himmelsspären; das Ganze ist also ziemlich philosophisch, wurde aber auch im Mittelalter noch gerne gelesen. Mozart hat eine Oper mit diesem Titel geschrieben, die aber praktisch nie aufgeführt wird.

Im Epos Petrarcas geht es in dem Traum aber handfester zu. Der Vater erzählt er dem Sohn zunächst seinen eigenen Heldentod: furchtlos hat er in auswegloser Situation dem Tode ins Auge geblickt und seine Soldaten ermahnt, dieselbe Haltung zu zeigen. Dabei fallen dann Sätze wie der folgende: *Hoc fortibus unum contigit, ut leti morerentur* (Eines aber wurde stets nur den Tapferen zuteil: frohen Sinnes sterben zu dürfen.)³¹ Horaz läßt grüßen: *Dulce et decorum est pro patria mori* (Es ist süß und ehrenvoll, für das Vaterland zu sterben.)³² Anschließend spricht Scipio Africanus mit dem Bruder seines Vaters, und der rückt die Dinge etwas zurecht: man dürfe den

³¹ Zitate nach: Bernhard Huss/Gerhard Regn (Hgg.), Francesco Petrarca, *Africa* (Mainz 2017; excerpta classica 24) [zweispachige Ausgabe]

³² Vgl. dazu meine Vorlesung "Nec scholae nec vitae. Beispiele fehlgeleiteter Erziehung im historischen Kontext" Kapitel 21.

Tod nicht bewußt suchen, aber wenn er unausweichlich sei, müsse man sich ihm mutig stellen. Dieser Rückzieher ist typisch für Petrarca's eigene moralische Haltung: er hat ständig Probleme, die Verehrung der Antike mit den Forderungen des christlichen Glaubens in Einklang zu bringen; es ist auch abwechselnd von den heidnischen Göttern und dann wieder von Gott die Rede. Wir wissen auch nicht so genau, ob sich die Szene auf der antiken Insel der Seligen oder im christlichen Himmel abspielt. Zum Abschluß des ersten Gesanges erhalten wir noch ein Kurzrepetitorium in römischer Frühgeschichte, denn es tauchen die sechs römischen Könige von Romulus bis zu Servius Tullius auf. Auf die verwunderte Frage, wo denn der siebte König bleibe, erhält Scipio die ebenso verwunderte Antwort: was soll denn dieser Tyrann im Paradies?

Zweiter Gesang: der Vater des Helden mahnt zur Rückkehr in die Wirklichkeit, denn die Nacht geht zu Ende, ist aber auf Bitten des Sohnes doch bereit, noch einen Blick in die Zukunft zu werfen. Das dauert dann fast den ganzen zweiten Gesang. Petrarca führt die vollständige römische Geschichte bis in seine eigene Lebenszeit vor, teils mit Nennung der Namen, teils auch nur mit raunenden Andeutungen. Der unbedingte Held ist Kaiser Augustus. Die Botschaft aber lautet: ganz gleich was passiert, Rom wird nicht untergehen. Als Gipfel der Prophezeiung sagt der Vater dem Sohn auch noch voraus, dessen Heldentaten würden dereinst von einem Dichter besungen werden.

Dritter Gesang: Scipio erwacht und hat sogleich den Drang, Großes zu leisten. Zur Vorbereitung schickt er einen Vertrauten Mammaeus zu König Syphax von Numidien, um ihm ein Bündnis gegen Karthago anzutragen. Der Römer besichtigt zuerst dessen Palast, in dem die gesamte griechisch-römische Astronomie und Mythologie abgebildet ist, wie wir aus der ausführlichen Beschreibung Petrarca's erfahren.

Dann beginnen die Verhandlungen. Der König zeigt sich nicht abgeneigt, will aber zuvor den Feldherrn Scipio persönlich kennenlernen. Es folgt das Festmahl, auf dem ein Rhapsode die Gründungsgeschichte Karthagos vorträgt. Dann soll der Römer die Geschichte seines Landes erzählen. Das sei aus Zeitgründen nicht möglich, weil es dort zu viele Helden gegeben habe, erwidert dieser. Deshalb zählt er nur die römischen Patrizierfamilien auf und gibt zwei Fälle zum Besten, wie römische Helden durch ihren Opfertod das Vaterland gerettet hätten. Dann muß er aber, auf Nachfrage des Königs, doch noch berichten, wie die Römer den tyrannischen letzten König Tarquinius Superbus vertrieben haben.

Vierter Gesang: Syphax ist damit aber noch nicht zufrieden und verlangt nun eine direkte Beschreibung Scipios. Und was Mammaeus nun liefert, ist die Darstellung eines Übermenschen, eines Halbgottes, die an Peinlichkeit nicht zu überbieten ist. Der fünfte und sechste Gesang bringen dann die Geschichte der Königin Sophonisba, deren Schicksal an die Königin Dido erinnert, der siebte Gesang die Schlacht von Zama und der achte Gesang die endgültige Niederlage Karthagos.

Im neunten und letzten Gesang kehren die siegreichen Römer nach Italien zurück. Petrarca schildert den Triumphzug, in dem auch die Gefangenen mitgeführt werden, darunter jener König Syphax, den wir im dritten und vierten Gesang als potentiellen Verbündeten Roms kennengelernt haben, der sich dann aber doch für Karthago entschied. Mit einer melancholischen Bemerkung darüber, daß die Römer die Taten Scipios nicht angemessen gewürdigt hätten, so daß er schließlich sogar außerhalb Roms begraben wurde, endet das Epos.

Zuvor aber hat Petrarca noch eine kuriose Szene eingeschoben, die ich Ihnen nicht vorenthalten möchte. Wir sind noch auf der Seereise von Karthago nach Italien. Der Dichter Ennius, der den ganzen Zug begleitet hat – gewissermaßen als "eingebundener Reporter" –, sitzt im Gespräch mit Scipio unter dem Hauptmast. Diesen Ennius gab es wirklich. Er lebte von 239 bis 169 v. Chr. und gilt als der erste, der versucht hat, Latein in Hexametern zu schreiben; das fällt allerdings noch etwas holprig aus.

Ennius erzählt nun Scipio einen Traum, den er in der Nacht vor der entscheidenden Schlacht geträumt habe. Ihm sei Homer erschienen. Nach einer Diskussion darüber, ob die Blindheit, die Homer ja zugeschrieben wird, für die Dichtkunst hinderlich oder förderlich sei, nimmt Homer ihn mit in ein idyllisches Gefilde bei Florenz und zeigt ihm einen jungen Mann, der der Nachwelt das ultimative Epos über Scipio schenken werde. Und damit auch ja niemand nicht mitbekommt, wer gemeint ist, nennt er ihn sogar mit Namen³³:

*"Francisco" cui nomen erit. Qui grandia facta,
Vidisti que cuncta oculis, ceu corpus in unum
Colliget: Hispanas acies Libieque labores
Scipiadamque tuum. Titulusque poematis illi
"Africa".*

("Francesco" wird sein Name sein. Die Heldentaten, die du alle mit eigenen Augen gesehen hast, wird er gewissermaßen in einen einzigen Körper versammeln: die Kämpfe in Spanien, die Mühen in Libyen und deinen Scipionensproß. Und der Titel seines Gedichtes soll "Africa" lauten.)

*Quin etiam ingenii fiducia quanta,
Quantus aget laudum stimulus seroque triumpho.
Hic tandem ascendet Capitolia vestra, nec ipsum
Mundus iners studiisque aliis tunc ebria turba
Terrebit, quin insigni frondetia lauro
Tempora descendens referat comitante senatu.*

(Welch großes Zutrauen in seine Begabung, Welch ein Streben nach Ehre wird ihn antreiben! Ja, in einem späten Triumphzug wird er letztlich sogar euer Kapitol besteigen, und weder die Trägheit der Welt noch die Masse der Menschen, die sich zu jener Zeit voll trunkenen Eifers anderen Dingen widmen wird, werden ihn davon abhalten

³³ 9. Gesang Vers 232–241.

können, mit dem Lorbeer des Ruhms um die blühenden Schläfen wieder hinabzusteigen vom Senat begleitet.)

Dann aber wurden, so berichtet Ennius, das Gespräch und der Traum durch den Klang der Trompeten unterbrochen, die das Heer am Morgen weckten. Scipio ironisiert das Ganze etwas³⁴:

*Scipio mitis ait: "Seu sunt, seu talia fingis,
Dulcia sunt, fateor, sensusque et pectora mulcent."*

(Scipio sagte milde: "Ob das so zutrifft oder ob du dir das nur ausdenkst: es ist, so räume ich ein, angenehm und erfreut Sinn und Brust.")

Nun fehlt eigentlich nur noch, daß Petrarca den Homer dem Ennius weissagen läßt, daß noch einmal 700 Jahre später ein Mann an der Schwelle zum Greisenalter das Epos der Blüte der akademischen Jugend vorstellen werde. Aber, wie gesagt, die *Africa* ist ja Fragment geblieben, und wir wissen nicht, welche Verse noch vorgelesen waren.

20. KAPITEL: FUORI I BARBARI – TRISSINO, ITALIA LIBERATA DAI GOTI

PETRARCAS VERSUCH, mit seiner *Africa* ein neues, die Äneis noch überbietendes Nationalepos für Italien zu schaffen, ist, wie wir im vorigen Kapitel feststellen mußten, nicht so ganz gelungen. Das gleiche müssen wir, denke ich, auch für ein weiteres Epos feststellen, das mit ähnlicher Intention knapp 200 Jahre später gebastelt wurde: *Italia liberata dai Goti* von Gian Giorgio Trissino. Ein romanistischer Kollege hat mich darauf hingewiesen, und ich räume offen ein, daß ich noch nie zuvor etwas davon gehört hatte, und das, obwohl ich mich mit dem Thema im Rahmen meiner Italienvorlesung eingehend beschäftigt habe.

Es geht um die Rückeroberung Italiens von den Goten, die die Halbinsel unter Theoderich dem Großen 489 besetzt hatten. Kaiser Justinian sandte seinen Feldherrn Belisar aus, dieses Kernland des Römischen Reiches wieder unter die Botmäßigkeit des Kaisers zurückzuführen. Das gelang auch in zwei Anläufen, von denen unser Autor nur den ersten schildert, den Belisar in den Jahren ab 535 unternahm. Er endete erfolgreich mit der Unterwerfung des Gotenkönigs Witigis nach der Eroberung Ravennas 540. Das Thema – Befreiung der klassischen Erde von der Gewalt der Barbaren – war also emotional für ein italienisches Nationalepos hervorragend geeignet. Es paßte auch politisch in die Landschaft, denn Papst Julius II. hatte wenige Jahre zuvor mit dem Ruf *Fuori in barbari!* (Hinaus mit den Barbaren) ein Bündnis der italienischen Staaten gegen Frankreich zusammenführen wollen und auch einige Erfolge erzielt, wenn auch keine entscheidenden.

³⁴ 9. Gesang Vers 302f.

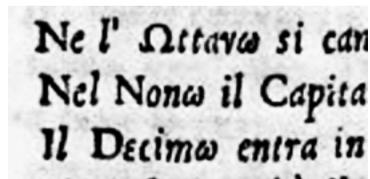
Die weitere Geschichte Italiens nach der Niederlage des Witigis eignete sich weniger für ein Nationalepos. Es kam zu einer gotischen Reaktion unter einem neuen König Totila, die alle römisch-byzantinischen Erfolge zunichte machte. Ein zweiter Feldzug führte zwar zum Erfolg, aber der neue Feldherr agierte weniger heroisch als Belisar, sondern mehr nach dem Prinzip der Dampfwalze. Außerdem war Narses kein richtiger Soldat, sondern ein Eunuch. Die Goten unterlagen schließlich in der berühmten Schlacht am Milchberg bei Neapel. Der König fiel, die Reste des Volkes erhielten freien Abzug. Über sämtliche Ereignisse gibt es einen bekannten Roman in deutscher Sprache, "Ein Kampf um Rom" von Felix Dahn, der vor einem halben Jahrhundert zur Pflichtlektüre zumindest der männlichen Jugendlichen gehörte.

Aber kommen wir zu Trissino. Er lebte von 1478 bis 1550 in Padua, Mailand und Rom. Anders als Petrarca schrieb er sein Epos auf Italienisch. Das war eine bewußte Entscheidung, denn Trissino war auch, wie wir heute sagen würden, als Sprachwissenschaftler tätig und versuchte in Zusammenarbeit mit etlichen Kollegen eine gemeinsame italienische Hoch- und Literatursprache anzubahnen.

Das Epos umfaßt 27 Gesänge und beschäftigte Trissino bis kurz vor seinem Lebensende. Der Druckausgabe sind die *argomenti* vorangestellt, die Inhaltsangabe der einzelnen Gesänge, die aber jeweils nur aus einer Zeile bestehen:



Ich zeige Ihnen einen Ausschnitt vergrößert:



Sie sehen, wie in manierierter Weise das O von *Ottavo* zweimal als Omega und das e von *Decimo* als Epsilon gedruckt ist. Auch so kann man versuchen, seine Bildung zu zeigen.

Der erste Gesang beginnt, wie nicht anderes zu erwarten, mit einer Anrufung der poetischen Schutzgötter:

*Divino Apollo, e voi celesti Muse,
Ch'avete in guardia i gloriosi fatti
E i bei pensier de le terrene menti!*

(Göttlicher Apollo und ihr, himmlische Musen, die ihr in eurer Hut die ruhmreichen Taten und die schönen Gedanken der irdischen Geister habt!)

*Piaciavi di cantar per la mia lingua,
Come quel Giusto, ch'ordinò le leggi,
Tolse a l'Italia il grave & aspro giogo
Degli empi Goti, che l'avean tenuta*

*In dura servitù pressa a cent'anni:
Per la cui liberta fu molta guerra;
Molto sangue si sparse ...*

(Es möge euch gefallen, durch meine Zunge zu singen, wie jener Gerechte, der die Gesetze ordnete, von Italien das schwere und harte Joch der ruchlosen Goten wegnahm, die es fast hundert Jahre in harter Knechtschaft gehalten hatten. Für seine Freiheit wurde viel Krieg geführt und viel Blut vergossen.)

Der *giusto*, der Gerechte, ist natürlich Kaiser Justinian, auf dessen bedeutendste Leistung, die Kodifizierung des römischen Rechtes im *Corpus Iuris Civilis*, der Hinweis auf das Ordnen der Gesetze anspielt.

Inhaltlich ist der Verlauf dann etwas monoton: der Autor schildert hauptsächlich die Eroberung der einzelnen Städte: im 4. Gesang Brindisi, im 7. Neapel, im 10. beginnt die Belagerung Roms, im 15. erfolgt der Kampf um die Mauern, im 16. werden Frauen und Greise aus der Stadt geschickt. Im 18. Gesang gibt es einen Rückschlag, denn die Goten erringen einen Sieg, aber im 25. wird Mailand genommen, und im 27. unterwirft sich Witigis. Im 24. Gesang findet ein Besuch bei der Sybille statt.

Aufregend ist das Ganze nicht und für eine Breitenwirkung wenig geeignet. Wir springen deshalb nach Frankreich und ins 18. Jahrhundert.

21. KAPITEL: NATIONALEPOS ODER PHILOSOPHISCHE PROPAGANDA- SCHRIFT? – VOLTAIRE, DIE HENRIADE

RONSARD HATTE SICH für die Publikation seiner *Franciade* einen denkbar ungünstigen Termin ausgesucht: wenige Wochen vor der berühmten Bartholomäusnacht; Sie erinnern sich aus dem 16. Kapitel. Gut 150 Jahre später erschien erneut ein in der Nachfolge der *Äneis* gestaltetes Epos zur französischen Geschichte, die *Henriade* von Voltaire.

Der Heinrich, der hier gefeiert wird, ist der französische König Heinrich IV. – *Henri IV* –, zu dem noch einiges zu sagen sein wird.



Voltaire dürfte Ihnen zumindest dem Namen nach bekannt sein, wenn auch weniger als Dichter, sondern als einer der wichtigsten Philosophen der sog. Aufklärung. Aber Sie werden gleich sehen, daß sich beides verbinden ließ. Voltaire



hieß eigentlich François Marie Arouet und lebte von 1694 bis 1778, was ungefähr der Regierungszeit Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. entspricht. Sein Leben verlief recht turbulent. Er erwarb seine Bil-

dung auf einem Jesuitenkolleg; den von seinem Vater gewünschten Berufsweg eines Juristen sabotierte er aber. Bei einem Aufenthalt in Den Haag kam er schon früh mit den Hugenotten, also den Protestanten, in Berührung, auch wenn sein Plan, seine jugendliche Gastgeberin zu entführen und zu heiraten, von deren Mutter vereitelt wurde.

Er ließ sich im Grunde von mehreren adligen Damen aushalten und veröffentlichte Satiren auf die Regierung, was ihn 1717 für neun Monate in die Bastille brachte. Dasselbe passierte ihm 1726, jedoch wurde er unter der Bedingung, Frankreich zu verlassen, wieder auf freien Fuß gesetzt. Bis 1729 lebte er deshalb in England, dann wieder in Frankreich, wo eine Marquise du Chastellet seine Geliebte war und ihn finanzierte,



bis er so bekannt war, daß er von seinen eigenen Einnahmen leben konnte. Aber auch jetzt noch gelang es ihm, durch satirische, vor allem auch religionskritische Schriften und Dichtungen sich Feinde (und Freunde) zu machen. 1750 bis 1753 hielt er sich in Berlin am Hof König Friedrichs II. auf, der ihn eingeladen hatte, von dem er aber im Dissens schied. Er rächte sich, indem er eine satirische Darstellung seines Aufenthaltes veröffentlichte. Dort in Berlin brachte er eine ziemlich bekannte Abhandlung über das Zeitalter Ludwigs XIV. heraus, der später eine eine Geschichte König Karls XII. von Schweden folgte. Der Aufenthalt in Berlin wird gerne so dargestellt, als hätten hier zwei Philosophen auf hohem Niveau verkehrt; hier eine der üblichen idealisierenden Darstellungen:



In Wirklichkeit war Voltaire für den Preußenkönig aber nur ein wissenschaftlicher Hofnarr, der eine Zeit lang anregende Unterhaltung bot. 1755 bis 1757 lebte Voltaire in Genf, das er aber verlassen mußte, weil dort sein Artikel über die Stadt Genf in der Encyclopédie Diderots Anstoß erregte. Von 1758 bis zu seinem Tode lebte er dann in Ferney, einem Landsitz nahe Genf an der französischen Grenze.



Ebenso turbulent wie das Leben Voltaires war die Entstehungs- und Druckgeschichte der Henriade, was wir im einzelnen aber nicht verfolgen wollen. Hier das Titelblatt der frühesten Ausgabe von 1728, die in London erschien:



und hier dasjenige aus Genf 1778:



Die Henriade besteht aus zehn Gesängen. Deren erster, zu dem man in der Edition nach mehreren Einleitungen und Vorworten gelangt, beginnt wie folgt³⁵:

*Je chante ce héros qui regna la France
Et par droit de conquête et par droit de naissance,
Qui par de longs malheurs apprit à gouverner,
Calma les factions, sut vaincre et pardonner,
Confondit et Mayenne, et la Ligue, et l'Ibère,
Et fut de ses sujets le vainqueur et le père.*

(Ich besinge des Helden, der Frankreich regierte, und zwar sowohl nach dem Recht der Eroberung als auch nach dem Recht der Geburt, der aus langem Unglück zu regieren erlernte, der die Parteien beruhigte, der zu siegen und zu verzeihen wußte, der Mayenne, die Liga und Spanien in Verwirrung stürzte und für seine Untertanen Sieger und Vater wurde.)

Was damit im einzelnen gemeint ist, werden wir sogleich erörtern, aber hören wir zunächst noch weiter die Einleitung des Epos. Nach dem antiken Schema wäre jetzt die Anrufung der Muse fällig, die hier aber folgende überraschende Form annimmt:

*Descends du haut des cieux, auguste Vérité!
Répands sur mes écrits ta force et ta clarté!*

(Steig von den Höhen des Himmels herab, erhabene Wahrheit! Verbreite durch meine Schriften deine Kraft und deine Klarheit!)

Das ist Aufklärung in Reinkultur: nicht mehr die göttliche Inspiration durch die Muse wie in der Antike und noch bei Ronsard, auch nicht mehr Genie und Kunst des Dichters wie bei Camões, sondern die Wahrheit selbst verkündet sich durch den Mund Voltaires – was seitens des Autors ziemlich dreist ist. Und es folgt sogleich die politische Nutzenanwendung:

*Que l'oreille des rois s'accoutume à t'entendre;
C'est à toi d'annoncer ce qu'ils doivent apprendre:
C'est à toi de montrer, aux yeux des nations,
Les coupables effets de leurs divisions.*

(Das Ohr der Könige soll sich daran gewöhnen, sie zu hören. Es steht dir zu, zu verkünden, was sie lernen müssen. Es steht dir zu, den Augen der Nationen die schuldhaften Folgen ihrer Streitigkeiten zu zeigen.)

*Dis comment la Discorde a troublé nos provinces;
Dis les malheurs du peuple et les fautes des princes;*

(Sprich aus, wie die Zwietracht unsere Provinzen ins Unglück gestürzt hat! Sprich über das Elend des Volkes und das Fehlverhalten

³⁵ Alle Zitate nach O. R. Taylor, La Henriade (Genf 1970; Les œuvres complètes de Voltaire 2).

der Fürsten!) Die Zweitragt wird übrigens später noch als allegorische Figur selbst auftreten.

*Viens, parle; et s'il est vrai que la Fable autrefois
Sut à tes fiers accents mêler sa douce voix,
Si sa main délicate orna ta tête altière,
Si son ombre embellit les traits de ta lumière,
Avec moi sur tes pas permets-lui de marcher,
Pour orner tes attraits, et non pour les cacher.*

(Komm und sprich! Und wenn es wahr ist, daß die Legende einst unter deine scharfen Akzente ihre süße Stimme zu mischen wußte, wenn ihre geschickte Hand dein stolzes Haupt zu schmücken wußte, wenn ihr Schatten die harten Linien deines Lichtes verschönerte, dann erlaube ihr, der Legende, mit mir auf deinen Schritten voranzugehen, um deine Züge zu verschönern, und nicht, um sie zu verbergen.)

Der belehrend-pädagogische Tonfall ist unüberhörbar, und er durchzieht das ganze Poem. Die Belehrung geht gleich weiter, denn nun schildert Voltaire den Zustand Frankreichs. Es gibt drei Parteien: die Liga, die Hugenotten und zwischen beiden den König Heinrich III.

Die Liga, angeführt durch die superkatholische Familie der Guise, verlangt die totale Rekatholisierung Frankreichs, koste es, was es wolle; aber diese Familie verfolgt auch eigene Ziele: sie beansprucht für sich den Königsthron. Sie behauptet, in direkter Linie von den Karolingern abzustammen, was ihr aber niemand glaubt – mehr noch: die Guise stammen aus Lothringen und gelten daher den meisten Zeitgenossen nicht einmal als richtige Franzosen. Trotzdem arbeiten sie darauf hin, den de facto machtlosen König abzusetzen, wie dies einst auch Pippin mit den Merowingern gemacht hat.

Außerdem werfen sie dem König vor, seinen Krönungseid gebrochen zu haben, denn darin verpflichtet der König sich ausdrücklich, die Ketzerei im Lande zu bekämpfen. Heinrich III. betrieb aber eine Ausgleichspolitik, weil ihm klar war, daß das "Problem" der Hugenotten gewaltsam nicht zu lösen war; sie machten immerhin etwa ein Zehntel der Bevölkerung aus.

An der Spitze der Hugenotten, also der Protestanten, stand König Heinrich von Navarra, der Held des Epos – auch genannt Heinrich von Bourbon, denn aus dieser Familie stammte er –, der zugleich der rechtmäßige Erbe des kinderlosen Heinrich III. war. Der gemeinsame Vorfahr, der die Verwandtschaft und die Erbberechtigung vermittelte, war kein geringerer als Ludwig IX., der 1297 aus politischen Gründen heiliggesprochen worden war; er tritt mehrfach in der Henriade auf, wie wir noch hören werden. Hier noch einmal die genealogische Tafel:

<u>Ludwig IX.</u> †1270	
<u>Philipp III.</u> †1285	Robert (6. Sohn) †1317
on Valois (2. Sohn)	

	Ludwig, Herzog von Bourbon †1341
<u>Philipp VI.</u> †1350	Jakob (3. Sohn) †1361
<u>Johann II.</u> †1364	
<u>Karl V.</u> †1380	
	Johann †1393
Ludwig von Orléans (2. Sohn) ††1407	
	Ludwig † 1446
Johann (2. Sohn) †1465	Johann †1471
Karl †1496	Franz †1495
<u>Franz I.</u> †1547	Karl †1537
<u>Heinrich II.</u> †1559	
<u>Franz II.</u> †1560	Anton †1562 ∞ Jeanne, Königin von Navarra
<u>Karl IX.</u> †1574	
Heinrich III. †1589	
	Heinrich IV.

Zwischen den Guise und den Hugenotten standen also König Heinrich III., den ich Ihnen im 16. Kapitel schon vorgestellt habe, und seine Mutter Katharina von Medici, die Witwe Heinrichs II.:



In der aktuellen Situation ist der König mit Heinrich von Navarra verbündet; beide belagern gemeinsam die Stadt Paris, die sich auf die Seite der Guises geschlagen hat. Diese Belagerung dauert das ganze Epos lang; Voltaires greift also auch auf das Vorbild der Ilias zurück.

Nun zum Inhalt: der König, der, wie in der Realität, das Erbrecht Heinrichs von Navarra anerkannt hat, aber seine eigene Schwäche eingestehen muß, plant einen unerhörten Schritt: er will die Engländer unter Königin Elisabeth I. zu Hilfe rufen – ein Akt der Verzweiflung, denn die Engländer, die man im 100jährigen Krieg mühsam aus Frankreich hinausgeworfen hat, sind immer noch die Todfeinde des Reiches und außerdem Protestanten. Ob es diesen Plan wirklich gegeben hat, ist unklar und auch unwahrscheinlich; es gab aber Pläne, Königin Elisabeth mit Heinrich III. zu verheiraten. Diese Pläne scheiterten aber – ob an der Homosexualität Heinrichs III. oder an der forcierten Jungfräulichkeit Elisabeths, lasse ich dahingestellt.

Im Epos sendet Heinrich III. Heinrich von Navarra als seinen Geheimbotschafter nach England, was sicher unhistorisch ist. Aber es paßt in das beherrschende Konzept des Autors. Heinrich erleidet – wie im Traditionsstrang von Odyssee und Äneis unvermeidlich – bei der Überfahrt Schiffbruch und landet auf der Insel Jersey. Dort trifft er auf einen Einsiedler, einen früheren Politiker, der ihm die Zukunft weissagt, darunter auch, daß er erneut zum Katholizismus konvertie-

ren werde. Dann fährt die Reisegesellschaft weiter nach Westminster, wo sie von Königin Elisabeth empfangen wird.

Das gibt Voltaire Gelegenheit, seinen Helden den vorbildlichen politischen Zustand Englands bewundern zu lassen:

*Aux murs de Westminster on voit paraître ensemble
Trois pouvoirs étonnés du nœud qui les rassemble,
Les députés du peuple, et les grands, et le roi,
Divisé d'intérêt, réunis par la loi;
Tous trois membres sacrés de ce corps invincible,
Dangereux à lui-même, à ses voisins terrible.
Heureux lorsque le peuple, instruit dans son devoir,
Respecte, autant qu'il doit, le souverain pouvoir!
Plus heureux lorsqu'un roi, doux, juste, et politique,
Respecte, autant qu'il doit, la liberté publique!*

(In den Mauern Westminsters sieht man gemeinsam drei Kräfte erscheinen, die sich über das Band wundern, das sie zusammenhält, die Deputierten des Volkes und die Großen und den König, geteilt in ihren Interessen, vereinigt durch das Gesetz. Alle drei sind geheiligte Glieder dieses unüberwindlichen Körpers, sich selbst gefährlich, für die Nachbarn furchtbar. Glücklich, wenn das Volk, über seine Pflichten unterrichtet, die souveräne Gewalt anerkennt, soweit es muß! Noch glücklicher, wenn ein König, mild, gerecht und politisch, soweit er muß, die öffentliche Freiheit anerkennt!)

Das ist natürlich nicht die Verfassung Englands zur Zeit der Königin Elisabeth, sondern eine idealisierte Schilderung des Zustandes zur Zeit Voltaires nach der Glorious Revolution. Man sieht förmlich den erhobenen Zeigefinger des Dichters: so müßte es in Frankreich auch sein.

Wie Königin Dido in Karthago bittet auch Elisabeth ihren Gast, zu berichten, wie es ihm bisher ergangen ist, und wie Äneas setzt Heinrich zögernd und mit Überwindung zu seinem Bericht an:

*"Hélas!" reprit Bourbon, "faut-il que ma mémoire
Rappelle de ces temps la malheureuse histoire!"*
("O weh", erwiderte der Bourbone, "muß es sein, daß mein Gedächtnis sich der unglückseligen Geschichte jener Zeiten erinnert?")

Dieser Bericht ist dann Inhalt des 2. Gesanges. Elisabeth und wir erfahren aus dem Munde Heinrichs von Navarra, daß alles Unglück, das über Frankreich heriengebrochen ist, seinen Ursprung in der Religionsverschiedenheit hat, die ihm relativ gleichgültig sei. Vor allem aber stehe hinter den Ereignissen die Königinwitwe Katharina von Medici, die mit Hilfe ihrer Kinder ihre perfiden Pläne durchführen will. Sie ist in den schwärzesten Farben gemalt, was in der Aussage gipfelt, sie sei

*Toujours prête à s'unir avec ses ennemis,
Et changeant d'intérêt, de rivaux, et d'amis,
Esclave des plaisirs, mais moins qu'ambitieuse,*

*Infidèle à sa secte, et superstitieuse,
Possédant, en un mot, pour n'en pas dire plus,
Les défauts de son sexe, et peu de ses vertus.*

(immer bereit, sich mit ihren Feinden zu vereinigen und ihr Interesse, ihre Rivalen und ihre Feinde zu wechseln, Sklavin ihrer Vergnügungen, aber weniger als ehrgeizig, untreu ihrer Konfession und abergläubisch. [Sie besitze] in einem Wort, um nicht mehr zu sagen, alle Fehler des weiblichen Geschlechtes, aber kaum dessen Tugenden.)

An dieser Stelle erschrickt Heinrich von Navarra, denn ihm wird plötzlich klar, daß Elisabeth, zu der er das sagt, ja auch eine Frau ist, aber der Moment der Peinlichkeit geht vorüber. Dann schildert er die Ereignisse der Bartholomäusnacht in einer ermüdenden Serie grausamer Szenen. Daß er selbst, unter dem Druck der Ereignisse, zum Katholizismus konvertiert ist, erwähnt er aber nicht.

Der 3. Gesang setzt den Bericht fort. Heinrich schildert, wie der Herzog von Guise und seine Partei immer mehr Macht gewinnen, der Herzog sich aber doch nicht traut, den letzten Schritt zu gehen und Heinrich III. abzusetzen. Dieser läßt daraufhin den Herzog töten – ob das ein Mord war oder die legale Hinrichtung eines Hochverrätters, hängt jeweils von der Parteiensicht ab. Der erhoffte Erfolg dieses Befreiungsschlages bleibt jedoch aus, die Liga zerfällt nicht, sondern es kommt zum Aufstand in Paris gegen den König. Daraufhin versöhnt sich der König mit Heinrich von Navarra, und beide belagern gemeinsam die Stadt.

Im 4. Gesang sind wir wieder in Frankreich im Lager vor Paris. Die Belagerer stehen kurz davor, aufzugeben, aber dann kommt Heinrich von Navarra aus England zurück und reißt das Ruder herum. Nun taucht plötzlich die allegorische Figur der *Discorde*, der Zwietracht, auf. Sie stiftet etwas Verwirrung, fliegt dann aber nach Rom, wo Papst Sixtus V. sie freundlich empfängt. Das gibt Voltaire Gelegenheit, zu beschreiben, wie das Papsttum von seiner ursprünglichen frommen Reinheit und Einfachheit zu der verweltlichten Machtinstitution der Gegenwart herabgesunken ist, die kein Verbrechen scheut – so sehr, daß Rom selbst sich seine heidnischen Götter zurückwünscht:

*La trahison, le meurtre, et l'empoisonnement
De son pouvoir nouveau fut l'affreux fondement.
Les successeurs du Christ au fond du sanctuaire
Placèrent sans rougir l'inceste et l'adultère.
Et Rome, qu'opprimait leur empire odieux,
Sous ces tyrans sacrés regretta ses faux dieux.*

(Der Verrat, der Mord und die Vergiftung waren das gräßliche Fundament seiner neuen Macht. Die Nachfolger Christi begingen ohne Erröten im Innern ihres Heiligtums Inzest und Ehebruch. Und Rom, das ihre hassenswerte Herrschaft unterdrückte, sehnte sich unter dieses heiligen Tyrannen zurück nach seinen falschen Göttern.)

Daneben gibt es aber auch, fern vom Pomp Roms,

*L'humble Religion se cache en ses désert.
Elle y vit avec Dieu dans une paix profonde.*

(die demütige Religion, die, in der Einsamkeit verborgen, dort mit Gott in einem tiefen Frieden lebt).

Damit sind natürlich die Hugenotten gemeint. Die *Discorde* greift sich dann eine weitere allegorische Figur, die *Politique*, und kehrt nach Paris zurück, um dort das Chaos zu vollenden.

Im 5. Gesang erfüllt sich das Schicksal König Heinrichs III. Zunächst aber entschuldigt sich in einem merkwürdigen Einschub Voltaire bei den Lesern des 18. Jahrhunderts, daß er die Verbrechen ihrer Vorväter schildere:

*Vous, des murs de Paris tranquilles habitants,
Que le ciel a fait naître en de plus heureux temps,
Pardonnez si ma main retrace à la mémoire
De vos aïeux séduits la criminelle histoire.
L'horreur de leurs forfaits ne s'étend point sur vous,
Votre amour pour vos rois les a réparés tous.*

(Ihr, die ruhigen Bewohner der Mauern von Paris, die der Himmel in glücklicherer Zeit hat zur Welt kommen lassen, verzeiht, wenn meine Hand die verbrecherische Geschichte eurer verführten Ahnen ins Gedächtnis zurückruft. Der Schrecken ihrer Untaten erstreckt sich nicht auf euch. Eure Liebe zu euren Königen hat sie alle wiedergutmacht.)

Heute nennen das manche Leute die "Gnade der späten Geburt" ... Voltaire gilt übrigens als einer der Vorläufer der Französischen Revolution. Aber zurück zur Henriade.

Discorde und *Politique* engagieren den *Fanatisme*. Dieser nimmt die Gestalt des getöteten Herzogs von Guise an und überzeugt in einer langen Rede den Dominikaner Clément, einen naiven jungen Mann, daß es ein gottgefälliges Werk sei, den König zu ermorden, und daß er zum Werkzeug dafür ausersehen sei. Heute nennt man das, jemanden "radikalisieren".

Ferner schildert Voltaire, wie die Anhänger der Guise in Paris nachts eine schwarze Messe abhalten, wobei sie Bilder Heinrichs III. und Heinrichs von Navarra verfluchen. Bei Heinrich III. gelingt dies, aber am Schluß erscheint Heinrich von Navarra im Glanz des Sieges. Danach führt Clément seine Tat aus und wird sofort von der Umgebung des Königs niedergemacht:



Erneut werden die Leser von Voltaire belehrt:

*Le fanatique aveugle et le chrétien sincère
Ont porté trop souvent le même caractère;
Ils ont même courage, ils ont mêmes désirs.
Le crime a ses héros, l'erreur a ses martyrs:
Du vrai zèle et du faux vains juges que nous sommes!
Souvent des scélérats ressemblent aux grands hommes.*

(Der blinde Fanatiker und der aufrichtige Christ besitzen oft den gleichen Charakter und haben denselben Mut und dieselben Sehnsüchte. Das Verbrechen hat seine Helden, der Irrtum hat seine Märtyrer. Was sind wir doch für unfähige Richter über den wahren Eifer und den falschen! Oft ähneln die Verbrecher den großen Gestalten der Geschichte.)

Der sterbende Heinrich III. bestätigt noch, daß Heinrich von Bourbon sein gesetzmäßiger Nachfolger sei, und das Belagerungsheer ruft ihn auch als solchen aus. Trotzdem veranstaltet die Partei der Guise – damit beginnt der 6. Gesang – im belagerten Paris eine "Königswahl", die aber platzt, weil Heinrich IV., wie wir ihn ab jetzt nennen dürfen, die Stadt angreift und so die Versammlung sprengt. Das gibt dem Autor Gelegenheit, sich negativ über die moderne Kriegführung zu äußern, bei der technische Mittel wie Bomben und Granaten den Ausschlag geben, und nicht mehr wie früher der Kampf Mann gegen Mann.

Verlassen wir für einen Moment Voltaire und betrachten wir die rechtliche Situation ohne Parteinahmen. Auch wenn die Nachfolge Heinrichs IV. genau den Regeln der Erbfolge nach dem Salischen Gesetz entsprach, gab es doch ein Problem, denn der französische König mußte ein Katholik sein; er mußte im Krönungseid ausdrücklich versprechen, die Ketzer zu verfolgen. Nach streng katholischer Auffassung war Heinrich als Hugenotte aber selbst ein Ketzer – mehr noch: er war sogar ein rückfälliger Ketzer, denn er war bei der Bartholomäusnacht Katholik geworden, hatte das aber später widerrufen. Der Papst in Rom hatte deshalb verfügt, daß Heinrich thronunwürdig sei und niemals französischer König werden dürfe.

Tatsächlich konvertierte Heinrich jetzt ein zweites Mal und fand auch die päpstliche Anerkennung. Angeblich soll er gesagt haben: *Paris vaut bien une messe* (Paris ist eine Messe wert), will sagen: um König zu werden, kann man ruhig einmal die Konfession wechseln. Trotzdem dauerte es lange, bis er sich in Frankreich wirklich durchsetzen konnte. Dabei half ihm seine Fähigkeit, vergangenes Unrecht zu verzeihen, also an seinen Feinden keine Rache zu üben, obwohl er es gekonnt hätte. Darauf hatte Voltaire bereits zu Anfang des Epos hingewiesen: *Qui sut vaincre et pardonner* (der zu siegen und zu verzeihen weiß), hieß es schon im 4. Vers des 1. Gesanges.

Außerdem erbrachte er einen Beweis seiner göttlichen Erwählung. Der französische König wird während der Krönung mit dem heiligen Salböl gesalbt, das der Legende nach einst der Heilige Geist selbst bei der Taufe Chlodwigs vom Himmel herabgebracht hatte. Dadurch wird er zum *roi thaumaturge*, zum wundertätigen König, der die Fähigkeit hat, die Skrofeln, zu heilen, und zwar auf wunderbare, übernatürliche Weise. Bei den Skrofeln handelt es sich um eine tuberkulöse Entzündung der Lymphdrüsen, die besonders die Halsgend befällt und zu schmerzhaften Geschwüren führt. Das Wunder bewirkt der französische König, indem er die erkrankten Stellen mit der Hand berührt und auf sie ein Kreuzzeichen macht. Dazu spricht

er die Worte: *Le roi te touche, dieu te guérit* – "Der König berührt dich, Gott heilt dich".

Es versteht sich von selbst, daß ein ketzerischer König dieses Wunder nicht vollbringen kann, aber Heinrich gelang es:



Zurück zu Voltaire. Der Angriff Heinrichs IV. auf Paris ist zwar sehr effektiv, wird dann aber abgebrochen, denn der heilige König Ludwig IX. erscheint in einer Vision und belehrt Heinrich, es sei noch nicht so weit, und er werde erst später, ohne ein Massaker in Paris anzurichten, friedlich dort einziehen können.

Die Vision wird im 7. Gesang fortgeführt, denn Ludwig IX., der ja, wie wir uns erinnern, jener König ist, von dem Heinrich abstammt und so seine Legitimität bezieht, nimmt seinen achtfachen Urenkel mit auf eine Jenseitsreise, die ihn zunächst in den Himmel und dann in die Hölle führt, also eine Art Divina Comedia im Schnelldurchlauf. Voltaire nutzt die Gelegenheit zu religiösen Belehrungen. Es geht dabei um die Frage, ob nur das Christentum zum ewigen Heil führen kann, und wie es den gestorbenen Heiden ergeht:

*Pourrait-il les juger, tel qu'un injuste maître,
Sur la loi des chrétiens qu'ils n'avait pu connaître?
Non. Dieu nous a créés, Dieu nous veut sauver tous.
Partout il nous instruit, partout il parle à nous;
Il grave en tous cœurs la loi de la nature,
Seule à jamais la même, et seule toujours pure.
Sur cette loi, sans doute, il juge les païens,
Et si leur cœur fut juste, ils ont été chrétiens.*

(Könnte Gott sie etwa richten, wie ein ungerechter Meister, nach dem Gesetz der Christen, das sie nie kennenlernen konnten? Nein! Gott hat uns erschaffen, Gott will uns alle retten; er schreibt in alle Herzen das Gesetz der Natur ein, das allein immer gleich ist und allein immer rein. Gemäß diesem Gesetz richtet er ohne Zweifel die Heiden, und wenn ihr Herz gerecht ist, dann waren sie Christen.)

Das ist die berühmte Frage, die sich vor allem den Spaniern stellte, als sie nach Amerika kamen, und es gab – was Voltaire hier verschweigt – bei den Jesuiten und sogar schon bei den antiken Kirchenlehrern die Idee der *anima naturaliter christiana*. Das ist aber ein bißchen hochgegriffen, was Ludwig seinem Nachfolger hier als Belehrung verpaßt. Es geht nämlich viel konkreter zunächst einmal um die Frage einer möglichen Konversion Heinrichs, denn, wie schon mehrfach erwähnt, kann er als Hugenotte sein ererbtes Amt als französischer König nicht antreten. Deshalb belehrt ihn eine Stimme vom Himmel, er solle sich nicht am Protestantismus festbeißen, sondern seinen Glaubensirrtum zugeben:

*A ta faible raison garde-toi de te rendre;
Dieu t'a fait pour aimer, et non pour le comprendre.
Invisible à tes yeux, qu'il règne dans ton cœur;*

*Il confond l'injustice, il pardonne à l'erreur;
Mais il punit aussi toute erreur volontaire:
Mortel, ouvre les yeux quand son soleil t'éclaire.*

(Hüte dich, dich auf deinen schwachen Verstand zu verlassen. Gott hat dich geschaffen, um zu lieben, und nicht, um ihn zu verstehen. Unsichtbar für deine Augen herrscht er bereits in deinem Herzen. Er verwirrt die Ungerechtigkeit, er verzeiht den Irrtum. Aber er bestraft auch jeden freiwilligen Irrtum. Sterblicher, öffne deine Augen, wenn seine Sonne dich erleuchtet!)

Der erhobene Zeigefinger des belehrenden Autors hat hier mindestens die Größe eines Zaunpfahls erreicht. Anschließend führt Ludwig seinen Gast in den *palais des Destins*, den Palast des Schicksals, wo er ihm seine Nachfahren zeigt. Ludwig XIII. wird nur kurz erwähnt, aber zu Ludwig XIV. erfährt Heinrich aus dem Munde Ludwigs des Heiligen:

*Quels honneurs! quels respects! jamais roi dans la France
N'accoutuma son peuple à tant d'obéissance.
Je le vois, comme vous, par la gloire animé,
Mieux obéi, plus craint, peut-être moins aimé.
Je le vois, éprouvant des fortunes diverses,
Trop fier dans ses succès, mais ferme en ses traverses.*

(Welche Ehre! Welche Achtung! niemals hat ein König von Frankreich sein Volk an solchen Gehorsam gewöhnt. Ich sehe ihn, wie euch, vom Wunsch nach Ruhm angetrieben; ihm wird besser gehorcht, aber er wird mehr gefürchtet, vielleicht weniger geliebt. Ich sehe ihn, wie er verschiedene Schicksalsschläge erlebt, im Erfolg zu stolz, aber standhaft bei Mißerfolgen.)

Nun ja, das ist wenigstens nicht die devote Lobhudelei, die Vergil dem Augustus bezeugte. Ludwig XV. wird nur *en berceau*, also in der Wiege, erwähnt.

Dann zeigt er ihm noch etliche andere berühmte Franzosen, so die drei Kardinäle Richelieu, Mazarin und Fleury, ferner den Minister Colbert und die Militärs Condé, Turenne und Vaubert. Die Liste reicht aber nur bis zur Gegenwart des Autors, wie bei solchen Prophезeiungen üblich. Man hätte so gern erfahren, wie Ludwig IX. durch das Sprachrohr Voltaire Ludwig XVI. charakterisiert ...

Das war der 7. Gesang. Der 8. Gesang schildert ausführlich, aber ermüdend eine der Schlachten zwischen Heinrich und seiner Gegenpartei, aber dann führt uns der Autor im 9. Gesang plötzlich in den Tempel der Liebe, denn der *Discorde* gelingt es vorübergehend, den Helden von seiner politischen und militärischen Aufgabe abzulenken. Dieser Tempel liegt in einer idyllischen Landschaft, die das Paradies in den Schatten stellt, innerlich ist er aber das übelste Bordell, in dem Hinterhältigkeit und Eifersucht das Regiment führen und sich jeglichen Verbrechens bedienen, das ihren Zielen dient.

Das ist historisch nicht falsch, denn Heinrich IV. war dem schöneren Geschlecht in einem Maße zugetan, das durchaus seinen Verstand ausschalten konnte. Man nannte ihn den *vert galant*, den

grünen Liebhaber. Die Liste seiner Maitressen ist länger als diejenige Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. Heute würde man weniger elegant formulieren: er legte alles flach, was bei Drei nicht auf den Bäumen war ...

Aber Gott sei dank holt ihn einer seiner Gefährten im 10. Gesang in die Realität zurück. Er besiegt seine Gegner endgültig. Ludwig IX. greift noch einmal ein und macht ihm klar, daß er jetzt zum Katholizismus konvertieren müsse, um vollgültiger französischer König werden zu können. Und dann zum Abschluß:

*Dès lors on admira ce règne fortuné,
Et commencé trop tard, et trop tôt terminé.
L'Autrichien trembla. Justement désarmée,
Rome adopta Bourbon, Rome s'en vit aimée.
La Discorde rentra dans l'éternelle nuit.*

(Seitdem bewunderte man diese glücklich Herrschaft, die zu spät begonnen hatte und zu früh endete. Das Haus Österreich zitterte. Rechtmäßig entwaffnet, nahm Rom Bourbon zum Kinde an, und Rom sah sich von ihm geliebt. Die Zwietracht kehrte zurück in die ewige Finsternis.)

Wie es um die Ernsthaftigkeit der Konversion Heinrichs IV. bestellt war, kann niemand beurteilen. Sie wurde auch weiterhin bezweifelt, zumal er im Edikt von Nantes den Hugenotten große Zugeständnisse machte und Sicherheiten garantierte. Den intransigenten Katholiken galt er als Tyrann, der unrechtmäßig regierte, so daß ein Tyrannenmord an ihm ein gottgefälliges Werk wäre. Tatsächlich sind praktisch jedes Jahr Mordanschläge auf ihn verübt worden. Hier die Liste der namentlich bekannten Attentäter:

1593	Jean Chastel
1593	Pierre Barrière
1593	Ridicauwe
1594	Jean Chastel (noch einmal)
1595	Ridicauwe (noch einmal)
1596	Jean Guédon
1597	ein Pariser Handwerker
1598	Pierre Ouin
1599	François Langlet
1600	Nicole Mignon
1602	Julien Guédon

Insgesamt sind etwa 20 Anschläge nachgewiesen, wozu sicher noch eine Dunkelziffer kommt. Schließlich war am 14. Mai 1610 François Ravailac erfolgreich war. Hier sehen Sie ihn, wie er auf die Kutsche aufspringt und den König ersticht:



Hier noch eine Abbildung des Mörders, der in geradezu unanständiger Weise sein Mordwerkzeug präsentiert:



Die Leser Voltaires wußten natürlich, wie die Herrschaft Heinrichs IV. enden würde, und es gibt im Text einige versteckte Andeutungen, so daß das ganze Epos auch unter diesem Schatten steht.

Trotzdem konnte auf Heinrich IV. problemlos sein Sohn Ludwig XIII. folgen, dessen Premierminister Richelieu bekannter ist als der König selbst; und wer Richelieu nicht kennt, kennt wenigstens die drei Musketiere. Ludwig XIII. war schwul. Das hatte zur Folge, daß erst in seinem 23. Regierungsjahr sein ältester Sohn zur Welt kam. Das war der berühmte und berüchtigte Ludwig XIV., und auf diesen, der ausgesprochen langlebig war, folgte sein Urenkel Ludwig XV., in dessen ebenfalls sehr lange Regierungszeit das Wirken Voltaires fällt.

22. KAPITEL: VON CLOVIS BIS ZU GUZMAN – DIE THEMEN WERDEN KNAPP

DAS VERFASSEN VON Epen in der Nachfolge Vergils und ein bißchen auch in der Nachfolge Voltaires wurde im späten 18. Jahrhundert offenbar große Mode in Frankreich. Der Herausgeber der Henriade hat freundlicherweise in der Bibliographie eine Liste einschlägiger Werke aufgeführt, auf die ich mich stützen kann, aber es gibt sicher noch wesentlich mehr davon. Allerdings hat man den Eindruck, daß allmählich die Themen knapp wurden.

Da gab es ein Epos "Clovis" von Ignace François Limojon de Saint Didier (1725). Das greift in der Geschichte ziemlich weit zurück, bis zum Frankenkönig Chlodwig I., dem Stammvater der Merowinger, die, wie schon mehrfach erwähnt, ja von den Franzosen als die 1. Dynastie ihrer Königsreihe vereinnahmt werden. Wir hören gleich am Anfang:

*Je chante le Guerrier qui des bords de la Seine
Par de nobles travaux chassa l'Aigle Romaine:
Du Ciel qui le guidoit, il embrassa les Loix.
De lui viennent nos Lis, & le Sang de nos Rois.
En vain pour s'opposer à sa ardent courage,
Le Romain combattir, l'Enfer vomit sa rage,
Il brava de l'Enfer l'implacable courroux,
Et son bras au Romain porta les derniers coups.*

(Ich singe den Krieger, der von den Ufern der Seine durch edle Arbeit den Römischen Adler vertrieb. Vom Himmel, der ihn führte, ließ er sich die Gesetze geben [wörtlich: umarmte er die Gesetze]. Von ihm stammen unsere Lilien her und das Blut unserer Könige. Vergebens versuchte sich der Römer seinem glühenden Mut zu widersetzen und ihn zu schlagen, [vergebens] spie die Hölle ihre Wut aus. Er besiegte den unstillbaren Zorn der Hölle, und sein Arm versetzte den Römern die letzten Schläge.)

Was macht die Hölle in diesem Zusammenhang? Das spielt an auf die Legende von der Taufe Chlodwigs: der Teufel versucht im letzten Moment, die Taufe Chlodwigs und damit seinen Übertritt zum Christentum zu verhindern, indem er das Salböl beiseite schafft, das bei der feierlichen Zeremonie Verwendung findet. Aber er hat sich verrechnet, denn wunderbarerweise kommt der Heilige Geist selbst in Gestalt einer Taube vom Himmel und bringt das Öl. Hier eine wunderschöne spätmittelalterliche Darstellung des Vorgangs:



Wie Rom und der Teufel im Epos Limojons als Kooperationspartner genannt werden, ist aber etwas überraschend und erinnert an die Einstellung Voltaires. Daß der ach so fromme Chlodwig dadurch Alleinherrscher der Franken geworden war, daß er sämtliche Konkurrenten heimtückisch ermorden ließ, übergeht der Autor indes mit Schweigen (vielleicht wußte er es auch gar nicht).

Im Epos selbst finden wir die klassischen Elemente all dieser Versepen. Clovis wird mit einer Dame namens Albione verheiratet, und bei der Hochzeit erzählt er die fränkische Geschichte, angefangen von Francus, der aus Troja entkommt. Diese Albione ist wohl eine Verkörperung Englands; historisch scheint bei dem Autor einiges durcheinander zu gehen. Es fehlt aber nicht im Schluß die Prophezeiung künftiger Größe, namentlich der Schlacht bei Magnano und der Könige Heinrich IV. und Ludwig XIV.

Für den Sprach- und Literaturwissenschaftler interessant sein könnte das Vorwort, in dem Verfasser Erwägungen anstellt, ob denn das Französische überhaupt für so ein Epos geeignet sei: *Notre Langue, quoique moins hardie & moins riche que la Grecque & que la Latine, ne manque ni de termes élevez [!], ni de tours heureux pour rendre toutes le pensées & toutes les images qu'on veut exprimer.* (Obwohl unsere Sprache weniger kühn und weniger reich ist als die griechische und als die lateinische, fehlen ihr doch nicht die erhabenen Ausdrücke und die glücklichen Wendungen, um alle Gedanken wiederzugeben und alle gewünschten Bilder auszudrücken.)

Themenwechsel: Anne Marie Fiquet Du Boccage (1710–1802), eine damals sehr geschätzte und bekannte Literatin – Voltaire nannte sie die "Sappho des Nordens" – publizierte 1758 "La Colombiade, ou la Foi portée au Nouveau Monde" (der in die Neue Welt gebrachte Glaube):



Das Werk ist dem Papst gewidmet, woraus sich auch seine Tendenz erschließen läßt.

1773 folgte mit dem gleichen Thema von N. L. Bourgeois "Christoph Colomb ou l'Amérique découverte" (das entdeckte Amerika):



Der Text beginnt:

*Je chante cette Terre, en nouveautés feconde,
A qui l'on a donné le nom de Nouveau-Monde.
Ce grand événement qui passoit tout espoir,
Et qu'un simple mortel osa seul concevoir:
Pour la fertile Europe, heureuse decouverte!
Qui fait notre richesse, encor plus notre perte;
Par qui dans nos climats le luxe est introduit,
Source de mille maux où toujours il conduit,
D'un état ébranlé fut la marque certaine,
Annonce ses malheurs, & sa chute prochaine ...*

(Ich singe jenes Land, reich an Neuheiten, dem man den Namen Neue Welt gegeben hat. Dieses große Ereignis, das gegen alles Hoffen eintrat, das ein einfacher Sterblicher zu ersinnen wagte: für das fruchtbare Europa eine glückliche Entdeckung! Es hat unseren Reichtum begründet, und noch mehr unseren Verlust, denn durch es ist in unsere Gegenden der Luxus eingeführt worden, die Quelle von tausend Übeln, wo immer er hinkam, sicheres Anzeichen eines ausgelaugten Staates, dessen Übel und baldigen Untergang es anzeigte ...)

Also eine durchaus distanzierte Betrachtungsweise, die keineswegs allein eurozentrisch ist. Mit dem Staat, dessen Zusammenbruch bevorsteht, dürfte wahrscheinlich Spanien gemeint sein. Die Handlung ist aber äußerst kompliziert und umständlich, mit Engeln, Wundern und dergleichen; wir wollen sie hier nicht näher betrachten.

Ein weiterer Held, der dichterische Herolde seines Ruhmes gefunden hat, ist König Ludwig IX. der Heilige. Im 17. Kapitel haben wir über den 1. Kreuzzug gesprochen, der überraschenderweise zur Bildung mehrerer christlicher Staaten im Heiligen Land geführt hatte. Aber diese Staaten hingen am Tropf des Abendlandes. Sie waren aus sich heraus nicht lebensfähig, sondern bedurften beständiger Unterstützung aus Europa. So kam es, daß auf den 1. Kreuzzug eine ganze Serie weiterer solcher Unternehmungen folgte. Man zählt insgesamt 7 Kreuzzüge, von denen aber keiner den wundersamen Erfolg des 1. Kreuzzugs wiederholen konnte. Der 2. Kreuzzug 1147/9 war eine einzige Blamage, der 3. Kreuzzug 1189/92 – das ist jener, auf dem Barbarossa starb – war durchaus erfolgreich und sicherte den Bestand der Kreuzfahrerstaaten für ein weiteres Jahrhundert. Aber die namengebende Stadt Jerusalem war 1187 in islamische Hand gefallen und konnte nie mehr zurückerworben werden. Der 4. Kreuzzug 1202/4 kam gar nicht im Heiligen Land an; wir sprachen im 9a. Kapitel schon davon. Der 5. Kreuzzug 1228/9 sicherte für die unbewaffneten Pilger den Zugang zu den Heiligen Stätten, änderte an der politischen Situation aber nichts.

Den 6. Kreuzzug 1248/54 und den 7. Kreuzzug 1270 führte der französische König Ludwig IX. durch, der 1297 aus politischen Gründen heilig gesprochen wurde. Beide Züge endeten in einer Katastrophe. Auf dem 6. Zug geriet Ludwig durch eigene Schuld in moslemische Gefangenschaft geriet und mußte sich für ein gigantisches Lösegeld loskaufen, so daß die Christen die militärischen Ak-

tionen der Moslems finanzierten – ein Phänomen, das auch heute noch zu beobachten ist. Ludwig geriet durch eigene Schuld in Gefangenschaft, denn er sah sich als den göttlich inspirierten Kreuzfahrer, der die Ratschläge der Fachleute vor Ort in den Wind schlug; das war ein generelles Problem, wenn die abendländischen Könige nach Palästina kamen. Ludwig versuchte, was 30 Jahre zuvor schon einmal gescheitert war, zunächst Ägypten zu erobern, um so dem Königreich Jerusalem von Süden her Sicherheit zu bringen und die Rückeroberung der Heiligen Stadt vorzubereiten. Auf dem 7. Zug schließlich versuchte er dasselbe, aber das Unternehmen blieb schon in Tunesien stecken, weil der König kurz nach der Landung starb, und löste sich dann auf.

Es gibt eine "Louisiade" von Pierre Louis Moline aus dem Jahre 1763 über Ludwig auf dem 6. Kreuzzug. Dem Text steht, wie wir es schon bei Tasso und Ronsard gesehen haben, ein *argument*, also eine kurzgefaßte Inhaltsangabe voran. Wir lesen für den ersten Gesang: *Description de la Ville de Jérusalem après la venue de Jesus-Christ. Destruction de son Temple. Origine de Mahomet. Vœu de Saint Louis. Attentat du vieux de la Montagne sur la vie de Saint Louis. Apparition du Fantôme au vieux de la Montagne. Départ de Saint Louis. Sa Flotte essuie une tempête. Les François sont affligés de la peste dans l'isle de Chypre. Siege de Damiette. Bataille de Massoure.* (Beschreibung der Stadt Jerusalem nach dem Kommen Jesu. Zerstörung ihres Tempels. Ursprünge Mohammeds. Gelübde des Heiligen Ludwig. Ein Gespenst erscheint dem Alten vom Berge. Ludwig startet den Kreuzzug. Seine Flotte übersteht einen Seesturm. Die Franzosen leiden auf Zypern unter der Pest. Belagerung von Damiette. Schlacht von Masur.)

Der "Alte vom Berge" ist, um das zu erklären, der Anführer der Assassinen, einer islamischen Sekte, deren Hauptmittel der unerwartete politische Mord war. Ihr sind viele Politiker im Heiligen Land – Christen und Moslems – zum Opfer gefallen. Das Wort "Assassine" ist in den romanischen Sprachen heute noch ein Synonym für "Mörder".

Das Versepos Molines beginnt in der üblichen Weise:

*Je chante ce Héros conduit par la Victoire,
Qui combattit l'erreur, & méprisa la gloire;
Celui qui s'empara des Monumens sacrés
Que les fiers Sarrasins avoient déshonorés.
Esprit Saint, fais briller tes divines lumieres,
Ouvre à la vérité mes timides paupieres,
Et remplis mon esprit de ta vive splendeur.
En célébrant LOUIS j'exalte ta grandeur.*

(Ich besinge jenen Helden, der vom Sieg geführt wurde, der den Irrtum bekämpfte und den Ruhm verschmähte. Jenen, der sich der Heiligen Stätten bemächtigte, die die stolzen Sarazenen entehrt hatten. Heiliger Geist, laß dein göttliches Licht leuchten! Öffne meine furchtsamen Augen und erfülle meinen Geist mit deinem lebendigen Glanz. Indem ich Ludwig feiere, erhebe ich deine Größe.)

Andere Dichter rufen die Muse an, dieser gar den Heiligen Geist, was ziemlich anmaßend ist. Inhaltlich ist anzumerken, daß es Ludwig gerade nicht gelungen ist, sich der Heiligen Stätten zu bemächtigen. Der Kampf gegen den Irrtum spielte sich bei ihm so ab, daß er einen Prozeß gegen den Koran und auch gegen den Talmud veranstaltete und beide zur Verbrennung verurteilte ...

Ein M. Le Jeune publizierte 1773 eine "Louiséide ou Le Héros chrétien" über den 7. Kreuzzug Ludwig des Heiligen. ("Louiséide", weil "Lousiade" ja schon vergeben ist.) Sie beginnt:

*Je chante un Roi pieux, qui, voulant affranchir
Le sol que de son sang un Dieu daigna rougir,
Alla braver, d'un cœur saintement héroïque,
La rigueur des Tyrans & du Ciel de l'Afrique.*

(Ich singe einen frommen König, der den Boden befreien wollte, den durch sein Blut ein Gott zu röten geruhte, und sich daran machte, mit einem heilig-heroischen Herzen, der Kraft der Tyrannen und des Himmel von Afrika zu trotzen.)

Sie erkennen Stil und Qualität dieser Produkte, und offenbar hat es keines davon zur neuen Äneis oder wenigstens zur neuen Henriade geschafft – verdientermaßen.

Ein weiteres Poem will ich Ihnen aber noch ganz kurz vorführen, nämlich die Guzmaniade von Graf Mirabeau. Honoré Gabriel Victor de Riqueti marquis de Mirabeau (1749–1791)



spielte eine Rolle in der Französischen Revolution. Er nahm an den Generalständen von 1789 als Vertreter des dritten Standes teil. Als solcher formulierte er am 23.6.1789 die Weigerung, den Befehl des Königs zur Auflösung der Generalstände zu befolgen, ein Vorgang, der als Beginn der Revolution gilt. Sein sehr bewegtes Vorleben – er wurde u.a. 1777 wegen erwiesener Bigamie zum Tode verurteilt – ist für uns weniger von Bedeutung, eher schon, daß auch er sich eine Zeit lang in Berlin am preußischen Hof aufhielt und aufklärerische, aber auch erotische Schriften verfaßte (was im übrigen nicht unbedingt ein Widerspruch ist).

Sein Epos "La Guzmaniade ou l'établissement de l'Inquisition" benutzt die Epenmode in etwas anderer Weise, ganz, wie wir es schon bei Voltaire gesehen haben. Auch hier der Anfang:

*Je chante l'Espagnol, dont la fureur inique,
S'armant en Languedoc d'un pouvoir tyrannique,
Consacra ses momens & ses travaux pervers
Au monstre dont les loix maitrisent l'univers;
Qui plaça dès long-tems, acharné contre l'homme,
Sa chaire dans Madrid, & son trône dans Rome;
Fit mourir la vertu, fit trembler la raison, ...
Vit enfin cent buchers, allumés par Guzman ...*

(Ich singe den Spanier, dessen ungerechte Wut sich im Languedoc mit einer tyrannischen Macht bewaffnete und seine perversen Be-

weggründe und Handlungsweise dem Monstrum widmete, dessen Gesetze das Universum unterdrücken; das seit langer Zeit aus Haß gegen die Menschen seinen Sitz in Madrid und seinen Thron in Rom aufstellte; das die Tugend sterben ließ und die Vernunft erzittern, ... das schließlich hundert Scheiterhaufen sah, entzündet von Guzman ...)

Ich glaube, das spricht für sich selbst. Kurios ist, daß er die zwölf Gesänge des Epos, das übrigens anonym in den Niederlanden gedruckt wurde, zwölf Personen widmet, so den ersten Gesang der Dichterin Sappho, den zweiten Jean-Jacques Rousseau, den siebten dem Philosophen Montaigne, den achten seinem Beichtvater, den neunten den Gesetzgebern und den elften dem schönen Geschlecht. Ich habe den Text allerdings nicht gelesen.

Zum Abschluß dieses Kapitels möchte Ihnen noch ein Epos vorführen, das erst nach der Französischen Revolution entstanden ist. Es beginnt – ich gebe gleich die deutsche Version – wie folgt:

"Den Mann mir singe, o heiliger Engel Gottes, der ohne Schuld das Blutgerüst bestieg und sein mit heiligem Öl gesalbtes Haupt dem Scharfrichter auslieferte. Noch im Tode beteuerte er seine Unschuld, aber er verzieh seinen Feinden. So fuhr – o unerforschlicher Ratschluß Gottes – der Sohn des heiligen Ludwig zum Himmel auf."

Es handelt sich – Sie haben es bereits erkannt – um Ludwig XVI., der am 21.1.1793 ohne Gerichtsverfahren, nur auf Beschluß des Konvents guillotiniert wurde. Der Autor ist historisch gut informiert, denn die letzten Worte Ludwigs waren tatsächlich: *Je meurs absolument innocent de tous mes présumés crimes* (ich sterbe vollkommen unschuldig aller meiner angeblichen Verbrechen); und der Beichtvater Ludwigs, der neben dem Schafott stand, rief ihm zu, als das Beil fiel: "Sohn Ludwigs des Heiligen, fahre auf zum Himmel!"

Nach der Einleitung ist die Szene des Epos in Varennes. Ludwig und seine Familie sind auf Betreiben Marie Antoinettes aus dem revolutionären Paris geflohen und auf dem Weg nach Deutschland. Eine alte Dame, die einst bei seiner Krönung in Reims anwesend war, hat ihn erkannt und bittet ihn, zu berichten, wie denn alles so weit kommen konnte. Ludwig holt weit aus und gibt, über mehrere Gesänge hin, eine Darstellung der Geschichte der französischen Monarchie seit den Tagen seines gleichnamigen Vorgängers Ludwigs des Frommen, des Sohnes Kaiser Karls des Großen. (Die Karolinger gelten in Frankreich ja als französische Könige.) Er erwähnt insbesondere Ludwig VII., der 1147 auf Kreuzzug gegangen ist, und Ludwig IX., der gleich zweimal einen Kreuzzug angeführt und auf dem zweiten 1270 gestorben ist. (Sie erinnern sich an die Louiséide und die Louisiade.)

An dieser Stelle unterbricht der Autor den Gang der Erzählung. Zu Beginn des 7. Gesanges befinden wir uns im Himmel, wo es zwischen Augustinus, Bernhard von Clairvaux, Thomas von Aquin, Jeanne d'Arc und Ignatius von Loyola zu einem heftigen Disput über die Berechtigung der Kreuzzüge und über die Frage des "gerechten Krieges" überhaupt kommt.

Wieder auf der Erde und in Varennes berichtet Ludwig XVI. dann über König Franz I., mit dem die Feindschaft zwischen Frankreich und den Habsburger begann, die erst durch seine eigene Ehe mit Marie Antoinette endete, ferner über Ludwig XIV. und Ludwig XV., denen er ihre Maitressenwirtschaft und ihre Konflikte mit den Päpsten vorwirft, in deren Verlauf sie mehrfach sogar Avignon besetzen ließen.

Die Szene wird jäh unterbrochen, denn in Paris ist die Flucht des Königspaares bekannt geworden. Ein Revolutionskommissar erscheint mit Soldaten, verhaftet den König und führt ihn nach Paris zurück.

Im 11. und vorletzten Gesang hat Ludwig in der Nacht vor seiner Exekution eine Vision: Ludwig IX. der Heilige erscheint und weisagt ihm die Zukunft Frankreichs mit der Schreckensherrschaft der Revolutionäre, der Diktatur Napoleons und der Wiedereinsetzung der Bourbonen in der Person Ludwigs XVIII., des Bruders Ludwigs XVI. Als Ludwig fragt, warum ihm denn nicht sein Sohn Ludwig XVII. nachfolgt, wendet sich Ludwig der Heilige ab und schweigt. Dann ertönen die Trommeln, und das Opfer wird zur Hinrichtung geführt.

Im 12. und letzten Gesang ist Ludwig XVIII. tatsächlich französischer König geworden. Auch er hat einen Traum: ihm erscheint Ludwig XVI. mit der Gloriette des Märtyrers, aber das Gespräch verläuft stockend. Er warnt seinen Bruder vor ihrem Cousin Louis Philippe aus der Linie Orleáns, aber Ludwig XVIII. ist gelangweilt und beendet das Gespräch mit einem *ça suffit*, woraufhin Ludwig XVI. mit der Bemerkung, auch in Bayern gebe es Könige mit dem Namen Ludwig, die ihm mehr Respekt erwiesen, zum Himmel zurückschwebt.

M.D.u.H., ich bin nicht Mr. MacPherson, der uns im 25. Kapitel als Verfasser der Schriften Ossians begegnen wird, und so gebe ich unumwunden zu, daß ich das Epos über Ludwig XVI. erfunden habe. Aber man könnte es doch so schreiben; es paßt genau in das Schema, und die Einleitungsverse klangen doch ziemlich echt. Und ganz so originell ist der Gedanke auch nicht, denn es gibt zwar kein Epos über Ludwig XVI., aber es gibt ein historisches Drama über die letzten Stunden des englischen Königs Charles I. vor seiner Hinrichtung, aus der Feder des Andreas Gryphius, eines der berühmtesten deutschen Barockdichter.

23. KAPITEL: AVENTIN, DER "VATER DER BAYERISCHEN GESCHICHTE" ?

MAN NENNT DEN HISTORIKER Herodot gern den "Vater der Geschichte", weil er als erster Geschichtsdarstellungen im modernen Sinne geschrieben habe. Man nennt ihn aber auch den "Vater der Lüge", denn er habe dort, wo er keine Quellen besaß, fröhlich die Tatsachen erfunden und hinzugefügt. Den bayerischen Historiker Johannes Aventinus nennt man gern den "Vater der bayerischen Geschichte". War er auch der Vater ...?

Johannes Turmair, besser unter seiner latinisierten Namensform *Aventinus* bekannt,



wurde am 4.7.1477 in Abensberg als Sohn eines Gastwirtes geboren. Abensberg liegt auf halbem Weg zwischen Regensburg und Ingolstadt, 10 km südlich des berühmten Donaudurchbruchs bei Weltenburg. Nach diesem seinem Geburtsort nannte er sich in humanistischer Manier *Aventinus*. An seinem Heimatort besuchte er die Lateinschule der Karmeliter, am 21.6.1495 bezog er die Universität Ingolstadt, an der damals mit Conrad Celtis ein berühmter Humanist lehrte; ihm folgte er 1497 nach Wien. Später studierte er in Krakau und Paris, wo er am Sonntag, dem 24.3.1504 die Würde eines *magister artium* erhielt, zusammen mit 800 anderen Studenten.

Im Dezember 1508 bestellte ihn der bayerische Herzog zum Erzieher seiner Söhne, des nachmaligen Ludwig X. sowie v.a. seines Bruders Ernst, der zum Bischof von Passau bestimmt war. Mit letzterem unternahm er 1515 eine dreimonatige Kavaliertour durch Italien, jedoch blieb der humanistische Aha-Effekt im Heimatland der Renaissance offenbar aus. Übrigens sind wir über seinen Lebenslauf dadurch recht gut unterrichtet, daß er in einem gedruckten Kalender für die Jahre 1499–1531 tagebuchartige Eintragungen machte:



Das ist die Seite für 1525, das Jahr des Bauernkrieges; lesen Sie z.B. am unteren Rand *Wirtzburg obsident*.

Als Ernst von Wittelsbach im Februar 1517 sein geistliches Amt antrat, wenn er auch nie die Bischofsweihe empfing, avancierte Aventin zum offiziellen Geschichtsschreiber der bayerischen Herzöge, mit festem Gehalt und garantierter Zugangsberechtigung zu den Archiven und Bibliotheken aller bayerischen Klöster. Er ging zunächst einmal drei Jahre auf Forschungsreisen, was er wie folgt selbst beschreibt³⁶:

Demnach hab ich mir der weil genommen, nichts bestminder nach meinem ganzen vermügen gearbait, tag und nacht kain rûe gehabt, vil hitz und kelten, schwaiß und staub, regen und schnê winter und sumer erlitten, das ganz Baierland durchschritten, alle stift und clöster durchfahren, pueckammer, kästen fleissig durchsuecht, allerlei handschriften, alte freihait, übergab, briefe, chronica, rüef, reimen, sprüch, lieder, abenteuer, gesang, petpüecher, messbüecher, salpüecher, kalender, totenzedel, register, der heiligen leben durchlesen und abgeschrieben; heiligtum, monstranzen, seulen, pildnus, creutz, alt stain, alt münz, greber, gemêl, gewelb, estrich, kirchen, überschrift besuecht und besicht; geistlich weltlich recht, lateinisch teutsche kriechische windische ungarische wälhische französische

³⁶ Johannes Turmair's genannt Aventinus Bayerische Chronik, hg. Matthias Lexer, 3 Bde. [München 1881/2; Johannes Turmair's genannt Aventinus Sämtliche Werke Bd. IV, 1+2, V,1], hier S. 6f.

dennische englische geschicht überlesen und durchgefragt, nichts zue solcher sach tauglich unterwegs und unersuecht gelassen, allerlai alter geschicht zeugnus und anzaigen durchstrütt, all winkel durchschloffen und durchsuecht; wo gewisse anzaigen, wie ietz gemelt, nit vorhanden gewesen, der sag des gemainen mans nachgevolgt.

Aventin zieht also neben schriftlichen auch die sog. Sachquellen und die mündliche Überlieferung heran. Die auf den Reisen angefertigten Exzerpte sind in etlichen Originalhandschriften erhalten; seine Handschrift ist ausgesprochen schwer zu lesen. Ab 1519 saß er dann in Abensberg, um seine Notizen in eine lateinische Darstellung, die *Annales ducum Boiariae*, umzuformen. Diese Arbeit war im Mai 1521 beendet. Aventins Latein ist aufgrund seiner humanistischen Manieriertheit schwer zu verstehen; störend wirkt vor allem seine Marotte, die Ortsnamen in echter oder vermeintlicher antiker Form zu verwenden. So schreibt er für Passau beispielsweise immer *Bathavia*.

Glücklicherweise kam er aber auf den Gedanken, ab November 1522 eine deutsche Version seiner Chronik zu erarbeiten, die er 1533, kurz vor seinem Tode, auch abschließen konnte.

Biographisch darf ich noch erwähnen, daß Aventin eine Neigung zur reformatorischen Lehre entwickelte. Deshalb wurde er im Oktober 1528 verhaftet und erst nach 11 Tagen auf Fürsprache des bayerischen Kanzlers Dr. Eck – das ist jener Dr. Johannes Eck, der 1519 in Leipzig mit Luther disputierte – wieder freigelassen. Danach verlegte er seinen Wohnsitz nach Regensburg, wo er 1529 heiratete; aber von 3 Kindern, die aus der Ehe hervorgingen, starben zwei schon sehr jung. Schließlich erlag Aventin selbst am 9.1.1534 einer Lungenentzündung.

Bei näherer Betrachtung erkennt man aber, daß Aventins Arbeitsweise von der eines wirklichen Historikers doch weit entfernt ist. Seine bayerische Geschichte ist als Weltgeschichte konzipiert, wobei die deutsche bzw. bayerische Geschichte (was für ihn das gleiche ist) das Rückgrat bildet, in das die biblische und antike Geschichte eingehängt ist. Die deutsche Fassung, auf die ich mich im Folgenden beziehe, besteht aus 8 Büchern. Das 1. Buch behandelt die Zeit vor Christi Geburt und beginnt mit der Regierung des ersten bayerisch-deutschen Königs namens *Tuitscho* oder *Teutsch*, der als Sohn Noes eingeführt wird. Auf König Teutsch folgt sein Sohn König *Mann*, dann dessen drei Söhne *Treiber*, *Nerus* und *Eingel*, wobei *Treiber* die älteste deutsche Stadt, nämlich Trier, gründet. Nach 44 Generationen ist die Zeitenwende erreicht. Ich habe Ihnen die Herrscherliste zusammengestellt, unter gelegentlicher Angabe von Zeitgenossen aus anderen Reichen:

1.	Tuitscho oder Teutsch	(Ninos)
2.	Mann	(Abraham)
3.	Treiber + Nerus + Eingel	
4.	Ausstäb	
5.	Herman	(Isaak)
6.	Mers	

7.	Gampar	
8.	Schwab	
9.	Wandler	
10.	Deuto oder Teutscho	(Moses)
11.	Alman oder Ärgler	
12.	Norein + Haun + Helver + Baier	(Josue)
13.	Teuer	
14.	Ingram	
15.	Adalger	
16.	Larein	
17.	Ylsing	(Priamos)
18.	Brenner I.	(Herkules)
19.	Heccar oder Hag	
20.	Frank	
21.	Wolfheim Siclinger	
22.	Kels + Gal + Hyllyr	
23.	Alber + Panno	(Salomon)
24.	Main oder Moin + Treibl	
25.	Myela + Laber + Penno	(Gründung Roms)
26.	Venno + Helto	
27.	Mader	
28.	Brenner II. + Könman	(400 v. Chr.)
29.	Landein	
30.	Antär	
31.	Brenner III.	(Gallier in Rom)
32.	Körkaz + Matshör + Guntfrid + Schirm	(Philipp von Makedonien)
33.	Alexander der Große	
34.	Brenner IV.	
35.	Thessel	
36.	Dieth	(Hannibal)
37.	Diethmar	
38.	Baermund + Synpol	
39.	Boiger + Kels	(127 v. Chr.)
40.	Scheirer	
41.	Ernest + Vecho	(70 v. Chr.)
42.	Pernpeist	(50 v. Chr.)
43.	Cotz + Dieth II. + Creitschir	
44.	Kaiser Augustus	

Der in der 11. Generation genannte Name *Ärgler* ist die deutsche Form von Herkules. Bei der 17. Generation lesen wir folgende, lokal interessierende Nachricht³⁷: *Und obgenanter künig Ylsing sol auch dem wasser Ylz, das zue Passau in die Thonau felt, sein nam geben haben.* Hinter *Brenner III.* verbirgt sich der historische König Brennus, der die Gallier nach Rom geführt hat.

³⁷ Bd. 1 S. 177.

Das 2. Buch behandelt die Geschichte der römischen Kaiserzeit. Es ist nach diesen Kaisern geordnet, wobei jeweils auch die Münzen dieser Kaiser mit ihren Inschriften aufgeführt sind. Im 3. Buch folgt die Geschichte von der Hunnenzeit bis auf Herzog Tassilo III. mit einer Genealogie der Agilolfinger, die bis ins 5. Jahrhundert zurückreicht. Das 4. Buch führt die karolingische und luitpoldingische Zeit vor, das 5. Buch die ottonische und salische, das 6. Buch die welfische Zeit. Das 7. und 8. Buch schließlich behandelt die Zeit der wittelsbachischen Herzöge bis kurz vor Aventins Gegenwart.

Ich muß sagen, daß mich das Werk bei der ersten Lektüre außerordentlich enttäuscht hat (und immer noch enttäuscht). Es dürfte alles in allem schwerfallen, Aventin tatsächlich als ernstzunehmenden Historiker im heutigen Verständnis zu bezeichnen. Seine Geschichtsdarstellung ist eher ein bayerisches Nationalepos, eine *Origo Baiwariorum*, die in seinen fürstlichen Schülern den Stolz auf die Herkunft aus dem Lande und Fürstengeschlecht wecken sollte. Heute deklariert man zum selben Zweck eine Abteilung der Staatsregierung als "Heimatministerium". Wie Phantasie und seriöse Recherche bei Aventin durcheinander gehen, war der Namensliste ohne weiteres zu entnehmen. Aventin stand darüber hinaus schon bei seinen Zeitgenossen im Ruf, der Wahrheit bei Bedarf nachgeholfen zu haben. Andreas Brunner, ein bayerischer Historiker des 17. Jahrhunderts, stellt jedenfalls die argwöhnische Frage, ob Aventin möglicherweise *aliquid de veneno suo admis(cuit)*, "ein wenig an eigenem Gift untergemischt" habe.

Es fällt im übrigen auf, daß eigentlich immer dieselben zwei Stellen aus seinem Hunderte von Seiten umfassenden Opus zitiert werden, nämlich die von mir anfangs gebrachte Beschreibung seiner Arbeitsweise und seine Darstellung des bayerischen Nationalcharakters, die dem 1. Buch der Chronik vorangestellt ist. Diese Beschreibung ist nun wirklich interessant, weshalb ich sie Ihnen nicht vorenthalten möchte³⁸:

Das baierisch volk (gemainlich davon zu reden) ist geistlich, schlecht [= schlicht] und gerecht, gêt, läuft gern kirchferten, hat auch vil kirchfart; legt sich mër auf den ackerpau und viech dan auf die krieg, denen es nit vast [= oft, schnell] nachläuft; pleibt gern dahaim, raist nit vast auß in frembde land; trinkt ser, macht vil kinder; ist etwas unfreuntlicher und ainmüetiger als die nit vil auß kommen, gern anhaims eralten [= alt werden], wenig hantierung treiben, fremde länder und gegent haimsuechen; achten nit der kaufmannschaft, kumen auch die kaufleut nit vast zu inen.

Und im ganzen Baierland sein dreierlai ständ, die da zu êren und verwaltung land und leut geprauht werden. Der gemain man, so auf dem gä und land sitzt, gibt sich auf den ackerpau und das viech, ligt demselbigen allain ob, darf sich nichts on geschafft [= Befehl] der öbrikait understên wird auch in kainen rat genomen oder landschaft ervodert; doch ist er sunst fei, mag auch frei ledig aigen guet haben, dient seinem herren, der sunst kain gewalt über in hat, jerliche güld zins und scharwerk, tuet sunst was er will, sitzt tag und nacht bei

³⁸ Bd. 1 S. 42f.

dem wein, schreit singt tanzt kart [= spielt Karten] spilt [= spielt Würfel]; mag wer [= Waffen] tragen, schweinspieß und lange Messer. Grosse und überflüssige hochzeit, totenmal und kirchtag haben ist êrlich und unstrâflich, raicht kainem zu nachtail, kumpt kainem zu übel. ...

Die von den stenden sein prelaten, adl, purger. Prelaten haben grosse mechtige reiche gotsheuser, sollten tag und nacht zu bestimmter zeit des gotsdienst mitsambt iren geistlichen brüedern ausswarten, got und sein heiligen loben, danken und für die fürsten (so solche clüster, pfrüend und stiften gestift haben) pitten. Man will sprechen, si sein reicher und vermügen mêr dan die andern zwên stend, man gibt in mêr gelts und guets dan den andern zwaian stenden mitsambt den fürsten und helts für mechtiger.

Der adl wont auf dem land ausserhalb der stet, vertreibt sein zeit mit hetzen paissern [= Beizjagd] jagen; reiten nit zu hof dan wer dienst und sold hat.

Die burger regieren ir stet und märkt selbs, sein handwerchsleut wirt paurn, etlich kramer fragner [= Lebensmittelkleinhändler] oder fürkeuff, die armen tagwerker und taglöner. Ganz wenig haben ain auskommen von iren gülden und zinsen ...

Die fürsten haben vollen gewalt von allen andern dingen, so land und leut antrift, zu handeln, und alle treffentlich sachen werden dergleichen zu hof vor den fürsten aussgericht, es sei dan sach, das man kriegen müeß oder steuer und dergleichen anlegen sol oder zwitracht und uneinigkeit zwischen den herrn erwachsen und erstand ist. Wo dergleichen groß seltsam ungewönlich sachen fürfallen, werden die stend alle drei an ein bestimmt ort auf ain aussgeschribnen tag in ein landschaft [Landtag, Ständeversammlung] zam [= zusammen] gevodert ...

Das hat jetzt ein bißchen aus unserem Thema hinausgeführt, ist an einer bayerischen Universität aber vielleicht doch nicht ganz unpassend. Abschließend darf ich noch bemerken, daß es auch eine nach Aventinus benannte Biersorte gibt:



Es handelt sich um einen Doppelbock der Firma Schneider & Sohn mit 18,5% Stammwürze; das entspricht 8,2% Alkohol. Und es gibt in diesem Fall keinen Zweifel, daß das Wahrheits- und Reinheitsgebot beachtet wird.

24. KAPITEL: ERFÄLSCHTE NATIONALGESCHICHTE: LIBUSSA UND IGOR

AM 18. NOVEMBER 1983 WURDE IN PRAG das renovierte tschechische Nationaltheater mit einer feierlichen Operaufführung vor geladenen Gästen wieder eröffnet, an der Spitze der kommunistische Parteichef Gustáv Husák. Die Aufführung wurde auch im deutschen Fernsehen übertragen, und ich habe sie damals zumindest teilweise gesehen. Die Akustik war schlecht, die Stimmung ausge-

sprochen frostig. Das war auch kein Wunder, denn im August 1968 hatten die russischen Panzer den Prager Frühling niedergewalzt. Gespielt wurde die Oper Libusa von Bedřich Smetana.

Diese Libusa ist die sagenhafte Ahnherrin des tschechischen Volkes, die in wünschenswerter Weise die Lücke der historischen Quellen auffüllt, die zur tschechischen Frühzeit, besonders zur heidnischen Zeit, praktisch völlig fehlen. Dieser Mangel an Quellen wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts von den nationalbewußten tschechischen Kreisen besonders schmerzlich empfunden. Es ist jene Zeit, in der z.B. der Freiherr vom Stein die Monumenta Germaniae Historica gründete, um das deutsche Nationalbewußtsein gegenüber den Franzosen aus der Geschichte heraus zu stärken.

In Böhmen war das schwieriger, denn es gehörte damals, wie Sie wissen, zum Habsburgerreich, in dem es sich aber sehr unfreundlich behandelt fühlte und in der Tat auch unfreundlich behandelt und benachteiligt wurde. Aus Sicht der Habsburger war diese Behandlung gerechtfertigt. 1618 hatte der 2. Prager Fenstersturz die Initialzündung zum Dreißigjährigen Krieg gegeben. Kaiser Ferdinand II. war abgesetzt und durch den protestantischen Kurfürsten von der Pfalz ersetzt worden, der indes schon nach einem Winter den habsburgischen Truppen in der Schlacht am Weißen Berge unterlag, der ominöse "Winterkönig". Anschließend hielt Ferdinand II. nicht nur ein blutiges Strafgericht über die Anführer des Aufstandes, sondern Böhmen wurde systematisch rekatholisiert, d.h. die protestantisch-hussitischen Traditionen wurden unterdrückt.

Als 1740 mit Kaiser Karl VI. die österreichischen Habsburger im Mannesstamm ausstarben und Kurfürst Karl Albrecht von Bayern einen nicht völlig unberechtigten Anspruch auf die böhmische Krone erhob, fand er in weiten Kreisen der tschechischen Gesellschaft Zustimmung; er konnte sich sogar in Prag krönen lassen, auch wenn er kurz danach politisch gescheitert und dann bald gestorben ist. Maria Theresia reagierte auf diese politische Unzuverlässigkeit unter anderem dadurch, daß sie die böhmische Hofkanzlei, die auf Tschechisch korrespondiert hatte, schloß und forthin mit Prag nur noch in deutscher Sprache verkehrte.

Die nationalen tschechischen Kreise waren deshalb aufs äußerste entzückt, als 1817 Václav Hanka



in Königinhof an der Elbe (tschechisch: Dvůr Králové nad Labem) das Fragment einer mittelalterlichen Handschrift (13. Jahrhundert) mit tschechischen Dichtungen entdeckte. Hier eine Seite daraus:



Mehrere Lieder berichten in epischer Weise über kriegerische Ereignisse, etwa über die Vertreibung polnischer Besatzer aus Prag 1004, einen Sieg der Böhmen und Mähren über die Tataren bei Olmütz 1241, die Niederlage eines sächsischen Heerhaufens, ein alt-

böhmisches Turnier, usw. Daneben stehen auch lyrische Texte: "Die Rose", "Der Hirsch", "Die Erdbeeren" usw.

Die Fundumstände waren denkwürdig: die Handschrift lag im Keller bzw. der Sakristei der Kirche von Königshof in einer dunklen Ecke unter einem Haufen von Pfeilspitzen aus hussitischer Zeit und anderen Blättern. Aus diesem Haufen holte Hanka mit sicherem Griff die Pergamentlagen hervor, die bisher noch niemandem aufgefallen waren, und erkannte ebenso mit sicherem Blick ihren historischen Wert.

Ein Jahr später, 1818, war er erneut vom Glück begünstigt, denn jetzt tauchte im Schloß Grünberg ein weiteres Fragment auf, das sich sogar vor die Jahrtausendwende datieren ließ. Diese sog. Grünberger Handschrift enthält zwei Texte, benannt "Der Landtag" und "Lubušas Gericht". Es geht um eine Art Stammesversammlung, auf der die Fürstin mit Rat der Ältesten einen Erbstreit entscheidet, und zwar unter Berufung auf das eigene geschriebene Recht. Sich auf deutsche Rechtsnormen zu stützen, wird ausdrücklich abgelehnt: *Nehvalno nam v Nemcech iskati pravdu* ("In Deutschland Wahrheit zu suchen ziemt uns nicht.")

Die – auch internationale – Wirkung der bald herausgegebenen und auch ins Deutsche übersetzten Texte war überwältigend: hatten die Tschechen endlich ihr Nibelungenlied oder Rolandslied oder Fürst-Igor-Lied gefunden? Die beiden Handschriften kamen in die Bibliothek des Nationalmuseums in Prag, waren der Öffentlichkeit allerdings nicht zugänglich. Aber das gilt auch für andere Zimelien: versuchen Sie einmal, sich in der Bayerischen Staatsbibliothek in München das Evangelium Heinrichs des Löwen vorlegen zu lassen ... Intensiv benutzt hat die Texte auch František Palacký



in seiner monumentalen "Geschichte der böhmischen Länder" ab 1836. Der Grundtenor ist, wie sich die friedlichen Slawen der gewalttätigen Germanen zu erwehren hatten. Ein Détail aus Palackýs Biographie beleuchtet schlaglichtartig die politisch-kulturelle Situation: er wurde 1848 in die Frankfurter Paulskirchenversammlung gewählt, die ja eine demokratische gesamtdeutsche Verfassung ausarbeiten sollte. Palacký nahm diese Wahl nicht an, weil seiner Meinung nach Böhmen diesem deutschen Staat nicht angehören sollte.

Natürlich haben Sie sich schon gefragt, ob die beiden Handschriften überhaupt echt sind, zumal die Fundumstände der Königshofer Handschrift mehr als dubios sind. Es gibt den Forscher, der mit sicherem Griff aus einer Fülle von langweiligstem Material die eine spektakuläre Quelle herauszieht; auf diese Weise hat z.B. # im Jahre # die älteste Handschrift des *Liber diurnus* entdeckt. Aber was wäre, wenn Hanka seinen Fund selbst mitgebracht hätte? Tatsächlich sind solche Vermutungen schon kurz nach der Entdeckung geäußert worden. 1859 erschien in der Zeitung "Tagesbote aus Böhmen" ein anonymes Artikel, der die Echtheit der Handschriften anzweifelte. Daraufhin erhob Hanka Klage gegen den Herausgeber, der auch tatsächlich von einem tschechischen Gericht wegen Verleumdung

verurteilt wurde. Allerdings hat Kaiser Franz Josef ihn sofort begnadigt, aber das wurde in den nationaltschechischen Kreisen als Parteinahme gewertet, um das tschechische Nationalbewußtsein zu untergraben.

1886 ging der Streit in eine neue Runde. Jan Gebauer



bezweifelte in einen Artikel die Echtheit der Handschriften und wurde dabei von Tomáš Masaryk unterstützt:



Masaryk ist nun eine bedeutende Gestalt der tschechischen Geschichte und über den Verdacht mangelnden Nationalbewußtseins erhaben: er war vom 14.11.1918 bis zu seinem Tode am 14.9.1937 der erste Staatspräsident der Tschechoslowakischen Republik nach dem 1. Weltkrieg.

Mittlerweile ist die Frage geklärt, und zwar im Sinne des Nachweises der Fälschung. Die Beweise sind zum einen chemischer Art, d.h. Tinte und Pergament entsprechen nicht der angeblichen Entstehungszeit, und sprachlicher Art, wobei es z.B. um die Wiedergabe des urslawischen e und a geht, aber das kann ich Ihnen im Einzelnen nicht erläutern. Ferner gibt es inhaltliche Argumente, so anachronistische Belagerungstechniken und Turnierregeln.

Es wäre spannend, aber diese Aufgabe kann ich nicht leisten, wie die heutigen tschechischen Schulbücher mit dieser Frage umgehen.

Eine ganz ähnliche Geschichte, aber mit bislang anderem Ausgang, hat ein russisches Nationalepos, das *Slovo o pluku Igorove*, das "Epos über Igors Heerfahrt" oder kurz Igorlied. Es schildert die Geschichte des Feldzugs des Fürsten von Kiew, Igor, gegen die den Zugang zum südlichen Meer beherrschenden Kumanen (Polowezzer), der allerdings mit einer Niederlage des Fürsten in der Schlacht an der Kajala am 8. und 9.5.1185 und seiner Gefangenschaft endete. Der Text deutet an, daß die Russen der Kriegslist der zurückgehaltenen Reserve aufgesessen sind: man hält einen intakten Truppenteil solange verborgen, bis die Feinde glauben, gesiegt zu haben, und die Toten auszuplündern beginnen, und dann fällt man über sie her und kehrt das Kriegsglück um.

Igor kann aber noch im selben Jahr fliehen und nach Hause zurückkehren; sein mitgefangener Sohn soll eine kumanische Prinzessin geheiratet haben und später ebenfalls freigekommen sein. Als zeitgenössischer Autor wird ein Mönch Nestor angegeben. Die ganze Geschichte kennt man im Westen allenfalls durch die Oper "Fürst Igor" von Alexander Borodin, und aus dieser Oper wiederum eigentlich nur die sog. Polowetzer Tänze, durch deren Vorführung dem Gefangenen sein Zwangsaufenthalt versüßt werden soll.

Die Überlieferungsgeschichte des Textes ist schwierig. Das maßgebende Exemplar, eine Abschrift aus dem 16. Jahrhundert, wurde angeblich 1795 im Kloster Jaroslawl entdeckt und dem Kloster

abgekauft, vielleicht aber auch einfach mitgenommen. Es soll 1812 beim Brand Moskaus nach der Besetzung durch Napoleon untergegangen sein. Zuvor sei aber von ihm eine Abschrift für die Zarin Katharina II. genommen worden sein, auf der eine im Jahre 1800 erschienene Edition beruht. Eine solche Abschrift für die Zarin hat einige Wahrscheinlichkeit für sich, denn Katharina, die ja keine geborene Russin war und auf eine etwas zweifelhafte Weise – wahrscheinlich durch Mord an ihrem Ehemann – auf den Thron gekommen war, hat sich ganz bewußt für typisch russische Bräuche und Überlieferungen interessiert, um sich beim Volk beliebt zu machen. Allerdings ist diese Abschrift erst 1850 wieder aufgefunden worden.

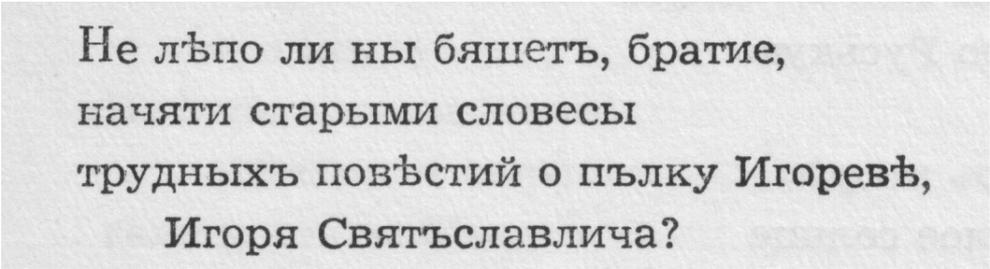
Sie merken schon, worauf das Ganze hinausläuft: es ist unklar und bis heute ungeklärt, ob das Igorlied ein echter Text aus dem 12. Jahrhundert ist oder ein nationalistisches Machwerk vom Anfang des 19. Jahrhunderts. Als möglicher Fälscher wird Nikolaj Karamsin, ein seit 1790 sehr erfolgreicher Schriftsteller gehandelt, der von 1803 bis 1818 eine monumentale Geschichte Rußlands veröffentlichte.



Das Igorlied wird in Rußland als eine Art Nationalepos verehrt, was die wissenschaftliche Diskussion über seine Echtheit nicht eben einfacher macht. Zum 800. Jahrestag der Schlacht gab es auch eine russische Briefmarke:



Hier ein Textprobe, gleich der Anfang des Textes:



Не лѣпо ли ны бѣшетъ, братие,
начяти старыми словесы
трудныхъ повѣстий о пълку Игоревѣ,
Игоря Святъславлича?

Transkribiert heißt das: Nje lepo li nü bjaschjet, bratiye, natschjati starümi slowesü trudiüch powestij o pelku Igorjewje, Igorja Swjateslawlit-scha?

Auf deutsch ergibt es: "Wie wäre es, Brüder, wenn wir anfangen, nach den alten Überlieferungen die schwere Geschichte vom Zuge Igors zu erzählen, vom Zuge des Igor Swjatoslawitsch. Anfangen aber wollen wir das Lied nach den Bylinen unserer Zeit, nicht nach der Erfindung Bojans. Wenn der Seher Bojan einem ersinnen wollte ein Lied, breitete er sich aus und war in den Bäumen, war auf der Erde als grauer Wolf und als Adler, blaugrau, unter den Wolken. Und so oft er dessen gedachte, was man erzählt aus vergangenen Zeiten von Zwietracht, ließ er zehn Falken los auf eine Herde von Schwänen: der Schwan, den der erste Falke berührte, hob an zu singen, sang den greisen Jaroslaw, sang Mstislaw den Tapferen, der

den Rededja zerhieb vor dem Kasogerheer, oder er sang Roman den Schönen Swjatoslawitsch. Doch nein, Brüder, Bojan ließ nicht zehn Falken los auf eine Schar Schwäne; er warf seine erlauchten Finger in lebendige Saiten: die rauschten zum Ruhme der Fürsten."

In demselben raunenden Tonfall verläuft der ganze Text. Die Übersetzung stammt von Rainer Maria Rilke, was diesen Effekt vielleicht noch verstärkt hat.

Der Text interessierte mehr die intellektuellen Kreise. In der Öffentlichkeit und vor allem außerhalb Rußlands hat er wenig Wirkung gezeigt. Das war ganz anders bei dem Text, mit dem wir uns im folgenden Kapitel befassen wollen, bei Ossian, dem "Homer des Nordens".

25. KAPITEL: OSSIAN, DER "HOMER DES NORDENS"

IM JAHRE 1760 veröffentlichte in Edinburgh in Schottland ein gewisser Hugh Blair ein Buch mit dem Titel "Fragments of ancient poetry, collected in the Highlands of Scotland, and translated from the Galic or Erse language", in dem er Werke eines frühkeltischen Bardens namens Ossian der staunenden Öffentlichkeit vorlegte (in englischer Übersetzung). Das Staunen war durchaus wohlwollend, denn nun hatten auch die keltischen Völker ihren Nationaldichter, dessen Fehlen bislang durchaus als Mangel empfunden worden war. Hören wir uns an, wie er klingt³⁹:

Who comes with her songs from the mountain, like the bow of the showery Lena? It is the maid of the voice of love. The white-armed daughter of Toscar. Often hast thou heard my song, and given the tear of beauty. ... My years have passed away in battle, and my age is darkened with sorrow. Daughter of the hand of snow! I was not so dark and forlorn when Everallin loved me, Everallin with the dark-brown hair, the white-bosomed love of Cornac. A thousand heroes sought the maid, the sons of the sword were despised, for graceful in her eyes was Ossian.

Mr. Blair hatte die Texte von seinem Hauslehrer James MacPherson



erhalten; dieser hatte auf Bitten seines Arbeitgebers nach altkeltischen Literaturresten gesucht und diesem die besagten Fragmente präsentiert.

In das Staunen und die Begeisterung der Öffentlichkeit über diesen "Homer des Nordens" mischten sich aber fast unmittelbar nach dem Erscheinen des Werkes auch kritische Stimmen. Insbesondere Samuel Johnson (1709–1784)

³⁹ Fingal, Anfang des 4. Gesanges.



erhob Zweifel an der Echtheit der Texte, was zu einer erbitterten Auseinandersetzung zwischen ihm und MacPherson führte. Johnson war ein vielgelesener Autor und Sprachwissenschaftler, der u.a. 1755 ein Lexikon der englischen Sprache herausgab; er wird mit dem Deutschen Johann Christoph Gottsched verglichen.

MacPherson war peinlicherweise nicht in der Lage und nicht willens, das Originalmanuskript in gälischer Sprache, aus dem er seine Edition geschöpft hatte, der Öffentlichkeit vorzulegen. Die Forschung ist sich heute einig, daß es – wie man so schön sagt: mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit – ein solches Manuskript auch nie gegeben hat, daß, mit anderen Worten, die Texte Ossians eine Fälschung sind, oder drücken wir es freundlicher aus: eine historische Fiktion. Der letzte Fälschungsbeweis fehlt allerdings, denn dafür müßte ein Geständnis des Fälschers vorliegen, oder es müßte an den Originalhandschriften eine Manipulation oder ein technischer Anachronismus nachgewiesen werden, wie wir das im vorigen Kapitel bemerkt haben. Aber Originale wurde eben nie vorgelegt, auch wenn später Rückübersetzungen aus Englischen ins Gälische unternommen wurden, die sich aber leicht als solche entlarven ließen.

Die Peinlichkeit des Fälschungsvorwurfs wurde noch erhöht durch das überaus traurige Schicksal eines jungen Mannes namens Thomas Chatterton, der seinerseits 1770 die Gedichte eines mittelalterlichen Mönches namens Rowley veröffentlichte und sogar Originalmanuskripte vorweisen konnte. Allerdings stellte sich schnell heraus, daß die Pergamente keine Originale waren und daß er sie durch Eintauchen in Tee auf alt getrimmt hatte. Der junge Mann, der nun wirklich zu bedauern ist und unser Mitleid verdient, beging daraufhin am 24.8.1770 Selbstmord, im Alter von gerade einmal 17 Jahren.

MacPherson hielt dagegen unbeirrt an der angeblichen Echtheit seiner Texte fest, denen er noch weitere folgen ließ, bis er 1796 im Alter von 60 Jahren das Zeitliche segnete. Er veranstaltete 1762 eine "wissenschaftliche" Ausgabe der Übersetzungen; hier das Titelblatt (wir besitzen eine Faksimile-Ausgabe in der UB):



Sogar ein Zitat aus Vergil fehlt nicht, wie Sie sehen.

Ehe der Text beginnt, erwartet den Leser zunächst ein *Preface* von 10 Druckseiten Umfang. Darin wehrt MacPherson sich gegen den Fälschungsvorwurf und dankt zugleich mehreren nicht näher genannten *gentlemen* für ihre Unterstützung. Danach gibt er eine Inhaltsübersicht des Poems. Dann folgt eine 16seitige *Dissertation concerning the Antiquity, &c. of the Poems of Ossian the Son of Fingal*. Ihr Ziel ist der Nachweis, daß Ossian um 300 n. Chr. gelebt hat und daß die Texte in die damalige historische Situation passen. Besondere Aufmerksamkeit wendet er der Frage zu, warum bei Ossian keine religiösen Szenen vorkommen: für das Christentum sei es zu früh, und die keltischen Druiden hätten die Römer vertrieben. Letzteres ist soweit richtig, als die Römer in Gallien tatsächlich die Druiden

verfolgt haben, in denen sie nicht zu Unrecht die Seele des Widerstandes gegen ihre Eroberung sahen. Es ist, vor dem Hintergrund der Fälschung des Textes, schon ein eigentümliches Gefühl, diese "wissenschaftlichen" Erörterungen zu lesen.

Dann folgt also der *Fingal*, der 86 Druckseiten umfaßt, sowie 16 kleinere Texte auf weiteren 150 Druckseiten. Hier der Anfang des *Fingal*:



Sie sehen, daß dem Textabdruck auch noch ein wissenschaftlicher Apparat beigelegt ist. Dafür gibt es drei Gründe: 1. er soll die Wissenschaftlichkeit des Autors erweisen; 2. er soll erweisen, daß Ossian auf dem gleichen literarisch-künstlerischen Niveau steht wie die antiken Dichter, wobei 3. die jeweiligen Parallelstellen aus der Ilias, aus Vergil usw. nachgewiesen sind. Das ist nun ganz schön dreist, denn diese Parallelstellen bilden ja die Vorlage für MacPherson Textfiktion.

Der Inhalt ist erstaunlich langweilig. Während einer Minderjährigkeitsregierung in Irland ist Cuchullin zum Reichsverweser gewählt worden. Ihm wird gemeldet, daß Swaran, der König von Lochlin, worunter Skandinavien zu verstehen sei, die Situation ausnutzen will und mit einer Invasionsflotte im Anzug ist. Cuchullin ruft den König Fingal von Schottland zu Hilfe, nimmt dann aber, obwohl es möglich gewesen wäre, diese Hilfe abzuwarten, doch alleine die Schlacht gegen Swaran an, in der er vollständig unterliegt und mit den Resten seines Heeres in die Berge fliehen muß. Fingal trifft ein und besiegt Swaran. Dieser darf mit dem Versprechen, niemals mehr in feindlicher Absicht nach Irland zu kommen, abziehen. Und das war's dann.

Der eigentliche strahlende Held ist also Fingal, der Schotte, obwohl die Ereignisse auf irischem Boden stattfinden. In die ganze Geschichte sind in den Kampfpausen und den Nachtstunden kleinere Erzählungen früherer Heldentaten und Liebesgeschichten eingeschoben, die die allgegenwärtigen Barden vortragen.

Das Erstaunliche ist nun, daß diese offensichtlich fiktiven Texte eine internationale Karriere machten und sich als typische Texte der keltischen Frühzeit über ganz Europa verbreiteten. Noch im 18. Jahrhundert wurden sie 44 mal ins Deutsche übersetzt (das erste Mal 1764), im 19. Jahrhundert weitere 28 mal, und in den übrigen Ländern sah es nicht anders aus. Sie trafen offenbar den Nerv der Zeit, die die kalte Vernunft der Aufklärung gründlich satt hatte und sich nach romantischem Gefühl sehnte. Der Altertumsforscher Johann Heinrich Voß erklärte, Ossian sei ein größerer Dichter als Homer. Dazu muß man sagen, daß Voß Ilias und Odyssee ins Deutsche übersetzt, oder besser gesagt: auf Deutsch nachgedichtet hat. Er ist berüchtigt dafür, daß er dem antiken Text bei Bedarf nachgeholfen hat, um ihn in schön klappernde deutsche Hexameter zu bringen.

Auch Herder lobt Ossian. Napoleon ließ für sein Schlafzimmer ein Bild mit einer Szene aus Ossian malen:



Friedrich Schinkel und Felix Mendelssohn-Bartholdy reisten eigens nach Schottland, um die Heimat Ossians kennenzulernen. Im Falle Mendelssohns hat dies zu sehr schönen Musikwerken geführt: seiner "schottischen Sinfonie" von 1829 und der "Hebridenuvertüre" von 1833, in denen es übrigens gar nicht so düster-romantisch zugeht. Franz Schubert hat 11 Lieder auf Ossianische Texte komponiert, und von Johannes Brahms gibt es einen Gesang aus Fingal für Frauenchor, begleitet von zwei Hörnern und Harfe – romantischer geht's nicht mehr (wobei ich dazusagen muß, daß ich auf die Frage "Lieben Sie Brahms?" mit Nein antworten würde).

Am bekanntesten ist aber die Rolle, die Ossian in Goethes Roman "Die Leiden des jungen Werthers" spielt. Das ist, wie Sie wissen, eine hochemotionale, aber aussichtslose Liebesgeschichte im bürgerlichen Milieu zwischen einer Lotte und einem Werther, die damit endet, daß sich der Held am Schluß aus Liebeskummer umbringt. Der Text hat eine wahre Werthermanie ausgelöst, d.h. junge Männer, die sich in derselben Situation glaubten, ahmten die Geschichte in der Realität nach: sie verschlangen den Text und begingen dann Selbstmord, wobei sie sich sogar genauso kleideten wie die Romanfigur. Typisch ist der blaue Frack mit gelber Weste:



Gegen Ende der Geschichte bei Goethe lesen die beiden Ossian, und zwar in einer Übersetzung, die Werther selbst angefertigt hat (in Wirklichkeit natürlich Goethe):

" 'Stern der dämmernden Nacht, schön funkelst du in Westen, hebst dein strahlend Haupt aus deiner Wolke, wandelst stattlich deinen Hügel hin. Wornach blickst du auf die Heide? Die stürmenden Winde haben sich gelegt; von ferne kommt des Gießbachs Murmeln; rauschende Wellen spielen am Felsen ferne; das Gesumme der Abendfliegen schwärmet übers Feld. Wornach siehst du, schönes Licht? Aber du lächelst und gehst, freudig umgeben dich die Wellen, und baden dein liebliches Haar. Lebe wohl, ruhiger Strahl. Erscheine, du herrliches Licht von Ossians Seele! "

Das Zitat geht noch mindestens zehn Mal so lang weiter. Dann schildert Goethe die Reaktion auf die Lektüre: "Ein Strom von Tränen, der aus Lottens Augen brach und ihrem gepreßten Herzen Luft machte, hemmte Werthers Gesang. Er warf das Papier hin, faßte ihre Hand und weinte die bittersten Tränen. Lotte ruhte auf der andern und verbarg ihre Augen ins Schnupftuch. Die Bewegung beider war fürchterlich. Sie fühlten ihr eigenes Elend in dem Schicksale der Edlen, fühlten es zusammen und ihre Tränen vereinigten sie. Die Lippen und Augen Werthers glühten an Lottens Arme; ein Schauer überfiel sie; sie wollte sich entfernen und Schmerz und Anteil lagen betäubend wie Blei auf ihr. Sie atmete, sich zu erholen, und bat ihn schluchzend fortzufahren, bat mit der ganzen Stimme des Himmels! Werther zitterte, sein Herz wollte bersten, er hob das Blatt auf und las halb gebrochen:

'Warum weckst du mich, Frühlingsluft? Du buhlst und sprichst: Ich betaue mit Tropfen des Himmels! Aber die Zeit meines Welkens ist nahe, nahe der Sturm, der meine Blätter herabstört! Morgen wird der Wanderer kommen, kommen der mich sah in meiner Schönheit, ringsum wird sein Auge im Felde mich suchen, und wird mich nicht finden.' "

Man könnte jetzt eine Erörterung über das Wesen von Kunst und Kitsch anschließen – das ist auch erlaubt, wenn es um Goethe geht –; aber das will ich lieber den Literaturwissenschaftlern überlassen. Als nüchterne Historiker müssen wir abschließend feststellen: Ossian, der "Homer des Nordens", ist literaturgeschichtlich ohne Wert, und er hat auch keinen konkreten historischen Hintergrund, dem sich nachforschen ließe. Man könnte allenfalls an die Überfälle der Wikinger auf Irland denken – immerhin ist Dublin eine Gründung der Wikinger. Aber MacPherson bediente die Wünsche und die Sehnsüchte seiner Zeit: nicht der Text ist an Ossian interessant, sondern seine Rezeption.

V. EPILOG

26. KAPITEL: RÜCKBLICK

WIR HABEN IN DEN vergangenen Kapiteln eine ganze Reihe von Texten kennengelernt – und uns bemüht, ihren wahren historischen Hintergrund zu ermitteln –, deren Aufgabe es war, nationale Gefühle zu erwecken, den Stolz auf das Vaterland, u.a. auf die gemeinsame ethnische Abstammung. Eine Reihe davon standen in der literarischen Tradition von Vergils Äneis. Wir haben gesehen, wie der Übergang vom Latein in die Volkssprachen dabei eine künstlerisch kluge Entscheidung war.

Auffällig ist dabei die regionale Verteilung, die ganz unterschiedlich ist. Deutschland hat eigentlich nur das monumentale Nibelungenlied. Nach dem Zeugnis Einhards hat Karl der Große die germanischen Heldenlieder sammeln lassen⁴⁰:

Item barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur, scripsit memoriaeque mandavit.

(Ebenso ließ er volkssprachliche uralten Lieder, in denen die Taten und Kriege der alten Könige besungen wurden, aufschreiben und so dem Gedächtnis bewahren.)

Aber sein Sohn Ludwig der Fromme habe sie aus christlichem Glaubenseifer verbrennen lassen. Wieweit das beides stimmt, muß dahingestellt bleiben. Wenn überhaupt, handelte es sich wohl nur um kleine Überlieferungen über die Taten einzelner Personen, nicht aber um Darstellungen von epenhafter Breite.

⁴⁰ 29. Kapitel.

Ein Beispiel für einen solchen Kurztext ist das althochdeutsche Hildebrandslied, einer der frühestüberlieferten Texte in deutscher Sprache:

*Ik gihôrta ðat seggen,
ðat sih urhêttun ænon muotîn
Hiltibrant enti Hadubrant
untar heriun tuêm
sunifatarungo.*

(Ich hörte das sagen, daß sich begegneten im Einzelkampf Hildebrand und Hadubrand vor ihren beiden Heerhaufen: Sohn und Vater.)

Der Text schildert also, wie die Haufen zweier germanischer Anführer aufeinander treffen und, wie es offenbar üblich war, diese Anführer sich namentlich vorstellen, ehe man handgemein wird. Der Jüngere präsentiert sich als Hadubrand. Daraufhin erkennt der Ältere namens Hildebrand, daß es sich um seinen eigenen Sohn handelt, den er jahrelang nicht gesehen hat. Und er sagt das auch. Aber der Jüngere glaubt zu wissen, daß sein Vater bereits tot ist, und hält die Worte des Älteren für eine Finte, mit dem sich dieser bloß vor dem Kampf drücken will. Er ruft ihm zu:

*Dû bist dir altêr Hûn, ummet spâhêr,
spenis mih mit dînêr wortun,
wili mih dînu speru werpan,
pist alsô gialtêr man,
sô dû êwîn inwit fuortôs.*

(Du bist ein alter Hunne, ein übermäßig schlauer, willst mich mit Worten einlullen, willst mich mit deinem Speer werfen, bist ein ebenso alter Mann, wie du ein Betrüger bist.)

Damit können wir den Vorfall ins 5. Jahrhundert datieren, wenn er denn nicht bloße Fiktion ist. Außerdem sind Odowakar und Theoderich der Große erwähnt; wir sind also im Prinzip zu derselben Zeit wie im Nibelungenlied. Die Beleidigung macht den Kampf unumgänglich, in dem Hildebrand seinen Sohn Hadubrand tötet.

Aus späterer Zeit, wohl aus dem 14. oder 15. Jahrhundert, gibt es eine verchristlichte Version der Begegnung im sog. jüngeren Hildebrandslied. Dort begegnen sich die beiden allein im Zweikampf. Der Sohn wendet unritterliche Tricks an, was der Vater auf dessen Erziehung nur unter weiblicher Aufsicht zurückführt. Schließlich siegt die Erfahrung des Älteren über die ungestüme Kraft des Jüngeren, und das Ganze endet mit einer tränenreichen Versöhnung und Familienzusammenführung.

Aber das ist, wie gesagt, nur ein ganz kurzer Text. Umfassende Epen sind außer dem Nibelungenlied nicht überliefert, auch nicht aus der Neuzeit. Es gibt also keine Fridericiade über den König von Preußen, auch keine Eugeniade über den Prinzen Eugen, nur den mißglückten Versuch August von Platens über die Stauer. Das ist indes kein Zufall, denn die historische Entwicklung Deutschlands

spielte sich vom 13. Jahrhundert an nicht mehr auf der Ebene des Gesamtstaates und der Gesamtnation ab, sondern vornehmlich auf regionaler Ebene. Das wurde zwar im 19. Jahrhundert beklagt, bildet aber die Grundlage unserer föderativen Staatsordnung, die eine der besten politisch-historischen Traditionen unseres Landes darstellt.

Im 19. und 20. Jahrhundert schrieb man keine Epen mehr, so daß wir etwa vor einer drohenden Wilhelmiade über Wilhelm I. von Preußen bewahrt blieben (so reizvoll es wäre, den Anfang eines solchen Epos zu fingieren, mit viel Gehorsam und Pflichterfüllung selbst in höchstem Alter ...). Aber es gibt eine reichhaltige populäre Literatur über Wilhelm I. auf niedrigem Niveau, z.B. von 1887:



"Neunzig Jahre in Glaube, Hoffnung und Sieg. Ein Gedenkbuch für das Deutsche Volk". Solche Bücher wurden damals in der Schule als Belohnung für gute Leistungen den Gymnasiasten geschenkt.

Abgesehen von so etwas kommt für Deutschland hinzu, daß es im Mittelalter auf der obersten Ebene durch das Kaisertum international eingebunden war, so daß sich auch hier eine nationale Epiisierung verbot.

Für Italien gilt Ähnliches. Deshalb ist dort immer noch die Äneis das Nationalepos. Auch Petrarcas Versuch der *Africa* behandelte ein antikes Thema. Wenn man den Begriff "Nationalepos" etwas weiter faßt, muß man selbstverständlich auf Dante und seine Göttliche Komödie verweisen, wobei "Komödie" wie stets im Mittelalter keine lustige Darstellung meint, sondern ein Stück, das positiv endet. Die *Divina Comedia* ist, wie Sie wissen, eine fiktive Jenseitsreise im Heiligen Jahr 1300, die den Dichter in dreimal 33 Gesängen zunächst bis in die Tiefen der Hölle (*Inferno*), dann den Läuterungsberg (*Purgatorio*) hinauf und von dort durch die neun Himmelsphären bis an den Sitz der Gottheit selbst führt (*Paradiso*).

Über dem Eingang zur Hölle stehen die berühmten Worte: *Voi chi entrate, lasciate ogni speranza* (ihr, die ihr eintretet: laßt alle Hoffnung fahren!) Auf seinem Weg begegnet Dante etlichen historischen Gestalten, insgesamt ist sein Gesichtskreis aber sehr auf Florenz und dessen Umgebung beschränkt. Am interessantesten ist die Hölle, wo die Strafen sehr anschaulich geschildert sind; der Läuterungsberg ist schon langweiliger, und im Paradies wird eigentlich nur noch gesungen. In unserem Zusammenhang ist interessant, daß dem Dichter als Führer durch *Inferno* und *Purgatorio* Vergil dient.

Auch für Spanien sieht es mager aus: es gibt den Cid, aber danach nichts Vergleichbares mehr – ein, wenn man so will, literarischer Beweis dafür, daß die wirkliche Staatswerdung bis heute gescheitert und durch aggressiven Regionalismus bedroht ist.

In Frankreich haben wir dagegen eine ganz andere Situation. Neben dem Rolandslied fanden wir vom 16. – 18. Jahrhundert eine ganze Serie von historischen Epen, von denen wenigstens zwei, die *Franciade* Ronsards und die *Henriade* Voltaires als potentielle Nationalepen konzipiert waren, wenn auch von Voltaire mit Hintergedanken, die über dieses Genus hinausgingen.

Auf den britischen Inseln sieht dagegen wiederum mager aus. Der Beowulf ist für nationale Gefühle nicht wirklich geeignet; Ossian ist gefälscht. Aus dem 16. Jahrhundert könnte man eigentlich eine Drakiade über diesen berüchtigten, aber in England verehrten Piraten erwarten; die gibt es aber nicht, ebensowenig eine Virginiade über Elisabeth I. Es mag sein, daß Shakespeare mit seinen historischen Dramen das ganze Feld besetzt.

Wenn man einen Anglisten fragt, welches das englische Nationalepos sei, erhält man zur Antwort: das *Paradise lost* von John Milton (1608–1674):



Und hier gleich das Titelblatt:



Die Anfangsverse klingen so:

*Of Man's first disobedience, and the fruit
Of that forbidden tree, whose mortal taste
Brought death into the World, and all our woe,
With loss of Eden, till one greater Man
Restore us, and regain the blissful seat,
Sing, Heavenly Muse ...*

(Über des ersten Menschen Ungehorsam und über die Frucht des verbotenen Baumes, deren tödlicher Genuß den Tod in die Welt brachte und all unser Weh, mit dem Verlust Edens, bis ein größerer Mensch uns erlöst hat und uns den seligen Platz zurückgewann, singe, himmlische Muse ...)

Anschließend hören wir, wie Satan, der mit einem Drittel der Engel den Aufstand gegen Gott versucht hat, aber gescheitert ist und zur Strafe in die finsterste Hölle eingeschlossen wurde, nach neuntägiger Betäubung erwacht und sofort eine zweite Rebellion plant. Eine höllische Ratsversammlung – die durchaus an eine Sitzung des englischen Unterhauses erinnert, ihr literarisches Vorbild aber bei Torquato Tasso hat (wir sprachen im 15. Kapitel davon) – beschließt, diesmal nicht militärisch, sondern mit List vorzugehen, indem die Menschen zum Ungehorsam gegen Gott verführt werden sollen. Satan selbst soll diese Mission durchführen, und es gelingt ihm, die Wächter am Höllentor zu korrumpieren, so daß sie ihm den Weg in die Welt öffnen. Er fliegt zum irdischen Paradies. Dort spioniert er erst einmal die Situation aus und belauscht Adam und Eva, die sich über das Verbot, vom Baum der Erkenntnis zu essen, unterhalten.

Satans Anwesenheit bleibt aber himmlischerseits nicht unbeachtet. Deshalb sendet Gott den Erzengel Raphael ins Paradies, der das Menschenpaar eindringlich vor der Übertretung des Gebots warnt. Anschließend erzählt der Engel auf Bitten Adams sehr ausführlich, wie Satan gegen Gott rebellierte, aber in dreitägiger Schlacht besiegt und bestraft wurde und wie Christus anschließend

im Auftrag Gott Vaters die jetzige Welt und die Menschen erschuf. (Das ist theologisch etwas unorthodox, aber das ist hier nicht unser Thema.)

Am nächsten Tag verwandelt sich Satan in eine Schlange und schafft es, Eva zum Essen von der Frucht des Baumes zu verführen. Adam ist entsetzt, isst dann aber aus Solidarität mit Eva und aus Liebe zu ihr ebenfalls davon. Das Menschenpaar wird aus dem Paradies vertrieben, aber der Erzengel Michael sagt ihnen, da sie sich als reumütig erweisen, den Verlauf der Weltgeschichte bis zur Sintflut und zu Abraham und schließlich zur Erlösung durch das Kreuzesopfer Christi voraus.

Der Inhalt ist also keine Nationalgeschichte oder dergleichen, sondern eine Geschichte der Menschheit als solcher. Aber wir haben in typischer Weise die Anrufung der Muse zu Beginn, die lange retrospektive Erzählung und eine Voraussage über die Zukunft. Der Text verbreitete sich mit gleicher Geschwindigkeit über Europa wie der Ossian und diente auch als Textgrundlage für Oratorien, Opern und dergleichen. Übrigens hat Milton später ein zweites Epos nachgeschoben:



Hier schildert er, wie Christus der Versuchung des Teufels widersteht und so das Paradies für die Menschheit zurückgewinnt. Dieses Epos ist nur vier Gesänge lang und fand auch viel weniger Resonanz als das Verlorene Paradies.

27. KAPITEL: ANDERES MEDIUM, GLEICHE INTENTION: SO WAR DER WILDE WESTEN ...

WIR HABEN NUN VIELE Nationalepen kennengelernt, von unterschiedlicher Qualität, von unterschiedlichem Ursprung und aus unterschiedlichen Zeiten. Eine Frage haben wir noch nicht ausreichend gestellt: wer las so etwas?

Wenn man die Germanisten oder generell die Literaturwissenschaftler danach fragt, werden sie meist sehr wortkarg. Der von weit her kommende Barde, der beim Staatsbankett am Königshof die Heldenlieder vorträgt und dafür königlich belohnt wird, ist selbst zu sehr Sagengestalt, als daß er Antwort auf unsere Frage geben würde. Wir hörten beim Rolandslied des Pfaffen Konrad am Schluß des Textes ausdrücklich, daß der Text im Kloster als Tischlesung diente. Meist las man dabei Heiligenlegenden, aber eben auch Stärkeres.

Wir wissen ferner, daß in der Ritterburg abends vorgelesen wurde. Wenn ein durchreisender Dichter zur Verfügung stand, war das gut, denn das hinderte den Burgherrn daran, zum hundertsten Male seine Heldentaten auf dem Kreuzzug zu erzählen. Ansonsten war es üblich, daß das Burgfräulein aus einem Buch vorlas. Das war absolut normal und wird in einigen Quellen ganz beiläufig als etwas Selbstverständliches erwähnt.

Im 18. Jahrhundert trugen zweifellos in den Salons der vornehmen Damen die Dichter ihre eigenen Verse vor. Noch vornehmere Damen und Herren und gekrönte Häupter hatten bis ins 19. Jahrhundert ihren professionellen Vorleser, der je nach Geschmack der Zuhörerinnen leichtere oder schwere Kost vortrug, u.U. wissenschaftliche Texte oder Philosophie, und eben auch Patriotisches. Es war bis ins 19. Jahrhundert allgemein üblich, sich zum Bücherlesen zu treffen, etwa in Lesegesellschaften; individuelle Lektüre war seltener, auch weil die Bücher vor der Erfindung des Taschenbuchs recht teuer waren.

Alle diese Texte waren aber, wie wir ja gehört haben, recht lang, 20 Gesänge oder 39 *âventiuren* waren durchaus üblich. Wenn man die patriotische Erbauung kürzer haben wollte, gab es drei Möglichkeiten: 1. die Nationalhymnen, die in drei Strophen emotionale Hochgefühle boten, 2. in einem anderen Medium die Nationaldenkmäler, wie etwa das Kyffhäuser-Denkmal, das Hermanns-Denkmal im Teutoburger Wald usw. und 3. Oper und Schauspiel, die beide jeweils nur einen Abend in Anspruch nahmen. Ich habe einige davon jeweils an ihrem Ort erwähnt. Die Oper hatte noch den Vorteil, daß man den Inhalt bei Bedarf auch ausblenden konnte, um sich auf die artistischen Fähigkeiten der Sänger zu konzentrieren, wie das ja wohl auch heute weitgehend üblich ist.

Denselben Zweck – durch eine patriotische Verklärung der Geschichte Gemeinsamkeitsgefühle zu erzeugen – kann auch ein moderneres Medium erfüllen: der Film. Und zwar vor allem der Film, der die Heldentaten der amerikanischen Siedler auf ihrem Weg nach Westen schildert. Diese Filme haben durchaus einen historischen Hintergrund, aber dieser Hintergrund wird – ganz ähnlich wie etwa bei den Heldentaten Karls des Großen in Spanien – umgebaut. Es werden einzelne Züge verallgemeinert, Negatives unterdrückt und Positives hervorgehoben – wie sollte es auch anders sein.

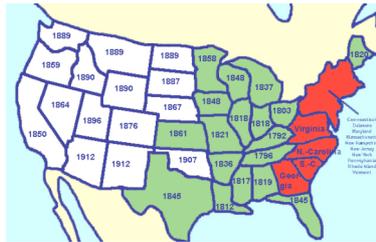
Die Siedlerzüge nach Westen, die sich unterwegs mit den Indianern auseinandersetzen mußten, hat es ja wirklich gegeben. Berühmt und zugleich berüchtigt war der Weg über die Rocky Mountains nach Oregon, der sog. Oregon-Trail,



der seit 1843 von umfangreichen Planwagenzügen befahren wurde, die oft glücklich, aber auch in Katastrophen endete, so 1850, als etwa 40 Personen während eines Wintereinbruchs in den Bergen erfroren und die andere Hälfte der Teilnehmer nur dadurch überlebte, daß sie die Toten verspeisten. Auf die Siedler folgten seit 1850 die Goldsucher in Kalifornien. Diese Siedlerzüge endeten mit dem Bau der Eisenbahn in der 1860er Jahren.

Auch der Eisenbahnbau, der ebenfalls zu Konflikten mit den Indianern führte, ist Thema von Filmen. Am bekanntesten ist hier wohl "Spiel mir das Lied vom Tod".

Man darf sich die Entwicklung der Vereinigten Staaten aber nicht als alleinige Westexpansion vorstellen. Ich zeige Ihnen eine Karte der USA:



Sie sehen rot eingefärbt die Gründerstaaten und bei den übrigen jeweils das Jahr des Beitritts zur Union, wobei man sagen muß, daß der Status der Gebiete oft absichtlich jahrelang im Unbestimmten gelassen wurde, obwohl sie bereits besiedelt waren. Grün eingefärbt sind die Staaten, die bis zum Bürgerkrieg beigetreten sind.

Die Karte scheint die Vorstellung einer beständigen Westexpansion zu bestätigen, aber das täuscht. Die USA hatten nämlich auch einen südlichen und südwestlichen Nachbarn: Mexiko, das sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts aus der spanischen Kolonialherrschaft gelöst hatte und seitdem eine überaus chaotische Geschichte mit fortlaufenden Revolutionen und Diktaturen erlebte, aber das ist in unserem Zusammenhang weniger wichtig. Wichtig sind die territorialen Veränderungen der beiden Staaten zueinander. Die Ausgangssituation etwa zur Zeit des Präsidenten Monroe war die folgende:



Das mexikanische Gebiet reichte also weit nach Norden. 1836 kam es im Nordosten Mexicos zu einer Revolution, die dazu führte, daß dort ein neuer Staat unter dem Namen "Texas" selbständig wurde:



Dieser Staat trat 1845 den USA bei. Das führte zu kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den USA und Mexiko, die damit

endeten, daß auch die nordwestlichen Gebiete aus Mexico aus-
schieden und den USA angegliedert wurden:



Im Rahmen des Kampfes mit Mexiko kam es zur Belagerung
eines Forts namens Alamo – eigentlich eine ehemalige Missionssta-
tion –,



das von seiner Mannschaft heldenhaft gegen eine mexikanische
Übermacht verteidigt wurde; jedenfalls ist das die offizielle Version,
die wahrscheinlich aber nicht ganz den Tatsachen entspricht. Auch
über diesen Vorgang ist ein Film gedreht worden, der mit dem Slo-
gan beworben wurde: "Jeder echte Amerikaner muß den Film Alamo
gesehen haben."

In den normalen Western geht es nicht ganz so heldenhaft zu,
sondern dort treten mehr die Revolverhelden auf, die im übrigen oft
Personen waren, die es nach dem amerikanischen Bürgerkrieg nicht
mehr geschafft haben, in die normale Gesellschaft zurückzukehren.
Ihnen steht dann gerne ein positiver Held gegenüber, wie etwa im
Film High Noon (Zwölf Uhr Mittags) aus dem Jahre 1952:



Der bekannte Hauptdarsteller ist auf dem Plakat schon genannt. Der
frisch verheiratete Marshal einer Kleinstadt – die Ehefrau wird übri-
gens von Grace Kelly gespielt, die ja später in Monaco Karriere
machte – muß sich vier Revolverhelden entgegenstellen, die die
Stadt terrorisieren und genau um 12 Uhr Mittags dort eintreffen. Da-
bei wird er von der Bevölkerung weitgehend allein gelassen. Aber
der einsame Superheld schafft das gemäß der typisch amerikani-
schen Vorstellung. Das folgende Szenenfoto ist recht aufschlußreich:



Eine differenzierte Darstellung der Problematik bietet der Film
"Der Mann, der Liberty Valence erschöß" von 1962:



Ein junger idealistischer Rechtsanwalt namens Stoddard geht, dem allgemeinen Trend nach Westen folgend, in eine Kleinstadt, die von einem Revolverhelden namens Liberty Valance terrorisiert wird. Dort muß er erkennen, daß Paragraphen die eine Sache sind, daß im wirklichen Leben aber nur zupackendes Handeln hilft. Auf dem Höhepunkt des Filmes kommt es zu einem Duell zwischen Stoddard und Valance, in dem Valance den Tod findet. Der Filmzuschauer sieht allerdings, was den Personen im Film verborgen bleibt, daß gar nicht er den tödlichen Schuß abgegeben hat, sondern ein Cowboy namens Doniphon von der Seite her. Als der "Mann, der Liberty Valance erschöß", macht der Rechtsanwalt dann politische Karriere und wirkt segensreich für seine Landsleute. Dieser Ausgang hinterläßt den Zuschauer doch in etwas nachdenklicher Stimmung, was für die meisten Western nicht unbedingt zutrifft.